Ld ~~10~~81
AGB
Ld. 81

GYMNAS: BIBLIOTHEK
BAMBERG

Ld 103 81.

Bamberger

Legenden und Sagen

von

Dr. Andreas Haupt,
Inspektor am k. Naturalienkabinet „Linder'sche Stiftung“.

BAMBERG

Bamberg,
bei Johann Michael Reindl.

1842.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bamberger

Legenden und Sagen.

Bambergs Söhnen und Töchtern

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

In einer Zeit, wo fast aller Orten das Alterthum seinem Grabe entsteigt, um frisch in's neue Leben einzutreten, wo ebenso der Todtenhügel des Slaven, wie die längst unbeachtete byzantinische Kapelle ein Gegenstand der Untersuchungen wird, wo von den Meistern, die, hier und da in dunkler Vergessenheit, am Quellenrande, in Waldes Nacht, in der Ritterburg schlummernden Sagen des deutschen Volkes dem langen Traume entrissen werden, daß sie mit schwebendem Schritte, vor den Augen neuerblühter Jahrhunderte umherwandeln, wird es nicht unzweckmäßig sein, wenn auch Bambergs Sagen und Legenden aus dem Schutte seiner Kirchen, aus dem Boden seiner Rebenhügel zu Tage gefördert werden, und wenn ich

mich dieser Arbeit unterziehe, so geschieht es zu diesem Zwecke, daß Bambergs Jugend der Träger jener Bilder der Vorzeit werde, damit sie hinüberragen in spätere Tage, bis auch über sie die Zeit ihr Recht geltend machen wird.

Ich kann natürlich nur wünschen, daß meine Arbeit gegen die Leistungen eines Bechstein, Bube, Kopisch, der beiden Stöber ꝛc. in diesem Fache nicht zu schwach befunden werde; allein selbst in diesem Falle bleibt mir die beruhigende Überzeugung, wenigstens für meine Vaterstadt eine Bahn gebrochen zu haben, auf welcher Spätere mit bessern Hülfsmitteln Besseres leisten können. Wohl haben Einzelne, z. B. Simrock, Kosegarten, Keil u. s. w. auch auf Bambergs Fluren manche Sage gefunden; allein theils behandelten sie dieselbe zu kurz, theils kannten sie die näheren Umstände nicht, welche der Sage Schmuck und Reichthum geben, und die nur aus dem Munde der Bamberger selber entnommen werden können, daher ich hierin einiges Verdienst haben kann.

Die Grundlagen, auf welchen manche Legenden und einige Sagen sich gründen, sind außer

den bekannten Autoren über Bamberger Geschichte noch einige Originalmanuscripte im kgl. Archive zu Bamberg, die übrigen beruhen blos auf mündlicher Überlieferung, die sich natürlich nicht gleich bleibt. Indessen suchte ich so viel wie möglich die einzelnen Angaben so in einander zu verweben, daß dem Grundzuge der Sage kein Eintrag geschah.

Die Legende vom Weinpfahl Kunegundis nahm ich deshalb nicht in die Sammlung auf, weil sie Bayl bereits in einer so zarten Weise gegeben hat, daß von meiner Seite jede Umarbeitung überflüßig war.

Theils um mich nicht zu weit zu verlieren, theils um einem von Bechstein angekündigten Werke nicht zu nahe zu treten, beschränkte ich mich blos auf Bamberg und seine nächsten Umgebungen, und hoffe auch auf diesem engen Raume noch eine reichliche Ausbeute zu finden, wenn mich hierin namentlich Bambergs Bürger und meine Jugendfreunde auf dem Lande unterstützen.

Möge diese Arbeit, die ich allerdings schüchtern dem Publikum übergebe, wenigstens nicht mit der Herzlosigkeit behandelt werden, durch welche schon

manche jugendfrische Hand veranlaßt wurde, ein Bestreben aufzugeben, das durch Kultur einer gediegneren Zukunft entgegen zu sehen berechtigt war, dann werde ich mit Freude meine Mussestunden der Fortsetzung derselben widmen.

Bamberg am St. Heinrichs Tage 1842.

Dr. Haupt.

Inhalt.

	Seite
St. Kunegundis Ring. Legende.	1
Kaiser Heinrich am Grabe des heil. Wolfgang. Legende.	9
Die Schale der heil. Kunegund. Legende.	18
Die Troßbuben. Legende.	22
St. Kunegundis Feuerprobe. Legende.	29
Die Schlacht bei Merseburg. Legende.	41
Der Handschuh der heil. Kunegund. Legende.	54
Kaiser Heinrich als Supplikant. Legende.	58
Cede virgo virgini. Legende.	66
Hüffoholz. Legende.	72
Die Wäscherin an der Kreden. Legende.	78
St. Linhards Münster. Historische Notiz.	84
Kreuzes Macht. Legende.	90
Die Sage vom Seckendorf.	95
Jutta. Legende.	112
St. Otto und der Waffenschmied. Legende.	121
Der Dombau. Sage.	127
Domkirchners Strafe. Sage.	136
König Stephan auf der Freite. Sage.	141
Die blinde Jungfrau an der Fürstenthüre. Sage.	148
Der Kaisermord auf dem Domberg. Geschichtliche Notiz.	156

Legende von der Stiftung des Klosters zum heil. Grabe. . . .	167
Das Göttliche-Hilf Bild zu St. Gangolph. Legende. . . .	186
Der Fürstenstreit. Historische Notiz.	193
Das Christusbild im Michelsberg. Sage.	199
Die Baderstiftung. Sage.	205
Die Sage vom Eckenbüttner.	212
Die Sage vom Bache.	219
Die Sage vom Schießberg.	229
Die Pestsäule in Gaustadt. Historische Notiz.	232
Der Schäfer von Haid. Sage.	239

I.

Legenden.

St. Kunegundis Ring.

Legende.

Vom Dome zu Babenberg glänzet der Knauf
Der funkelnde hoch von den Thürmen.
Sie streben selb viert zum Himmel hinauf,
Der gnädig sie wolle beschirmen.
Und der Chöre Rund
Thut zierlich sich kund.
Und der Erker luftige Reihen,
Das forschende Auge erfreuen.

Von Heinrich wurde der Grundstein gelegt
Dem Heil'gen, mit frommer Gesinnung.
Und wie es der Meister im Busen gehegt,
So begriff's die arbeitende Innung.
Die Gesellen all,
Und der Buben Schwall —
Sie streben, den Meister zu ehren,
Das Lob des Dreifalt'gen zu mehren.

Schon stiegen vom Schiffe die Pfeiler empor,
Durch gewaltige Bogen verwoben;
Es zierte der Steinmetz von innen den Chor,
Daß die Funken, die bläulichen, stoben,
Und der Estrich blank,
Und der Dachstuhl schlank,
Sie erwarten, daß Alles gedeihe,
Den Tag der bischöflichen Weihe.

Noch fehlte der Glocken gewaltige Wucht,
Zum Gebete die Frommen zu rufen,
Noch hatte kein Glöckner die Thürme besucht,
Der Tritt nicht gehöhlt noch die Stufen,
Drum unverweilt
Der Bote eilt
Zu des Bergwerks finsteren Tiefen,
Wo die Erze, die schimmernden, schliefen.

Bald deckte der Ofen die eherne Last,
Und der Blasbalg begann sich zu füllen,
Und die Masse schäumet. Mit emsiger Hast
Ist der Meister dem Kaiser zu Willen.
Schon bewegt sich frei
Der glühende Brei;
Da nahet der Kaiser zur Stunde
Und die treue Gespons, Kunegunde.

„So recht, ihr Gesellen", der Meister spricht,
„Nun stoßet den Spund mir vom Herde,
Daß unter des Kaisers Angesicht
Die Glocke, die herrliche, werde."
Und das glüh'nde Metall
Mit zischendem Schall
Schießt nieder in purpurnen Wogen
In des Mantels geräumige Bogen.

Kunegundis zum edlen Gemahle sich neigt,
Und beginnt mit frohem Vertrauen:
„Mein Kaiser, mein Heinrich, ward's Euch so leicht,
„Dem Allmächt'gen ein Haus zu erbauen,
„War't ihr so bereit,
„So gönnt mir's heut
„Auch mit meinen unwürdigen Händen
„Dem Herrn ein Scherflein zu spenden."

Auf dem Haupt sie die güldene Krone brennt,
Am jungfräulichen Busen die Kette.
Und die Spangen, die Ringe, entgleiten behend
Von Fingern und Arm um die Wette.
Und schonungslos
In den glühenden Schoos,
Der die Glocke, die zweit', soll gebären,
Wirft sie's. Soll der Kaiser ihr wehren?

Nur den Trauring, den einzigen, hält sie zurück,
Gefasset mit köstlichen Steinen,
Und zeigt ihn dem Kaiser mit liebendem Blick,
Und küßt ihn mit fröhlichem Weinen.
Und so er sei
Aus eitel Blei —
Sie wahret ihn treu und beflissen,
Und könnt' ihn, beim Himmel, nicht missen.

Und als nun die Glock' aus der Erde sich schwang,
Und der Meister klug sie befühlet,
Mit dem Hammer bedächtig prüfet den Klang,
Daß die Luft, die erschütterte, wühlet —
Da quoll so schön
Wie Silbergetön
Aus der zweiten Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmlischen, singen.

Und als erst der bebende Schwengelschlag
Vom Thurme die Klänge entsendet,
Da frohlocket das Volk, und gesegnet den Tag,
Da die Fürstin nach Bamberg sich wendet'.
Und dem Bürger mit Lust
Sich hebet die Brust,
Wenn die Mutter der Armen sich zeiget,
Und dem Gruß sich, dem freundlichen, neiget.

Da verdüstert sich mählings des Kaisers Gesicht,
Und die Züge, die fröhlichen, schwanden,
Und es rasten die lauernden Schranzen nicht,
Die den Fürsten demüthig umstanden,
Bis tiefer Schmerz
Des Kaisers Herz
— Als sei er wen'ger geliebet —
Mit bitterem Wehe betrübet.

Da bestellt' in dem Forste, — wohl stundenlang
Von moorigem Grunde getragen, —
Der Kaiser im Busen so trüb und bang,
Ein ritterlich festliches Jagen.
Mit zärtlichem Mund
Fleht Kunegund,
Daß sie im Jägergeschmeide
Lieb Heinrich, den Gatten, begleite.

Und wie durch den Forst nun das Hüfthorn scholl,
In Tönen, so langsam gezogen,
Und der Troß sich verlieret, von Jagdlust voll,
Und die Pfeile schwirren, die Bogen, —
Da ersieht im Gebüsch
Einen Brunn' so frisch
Kunegundis, und ladet den Gatten
Zur Ruh' auf die moosigen Matten.

Und horch! auf den Flügeln der Westluft dringt
Vom Dome herüber ein Tönen,
Das von Heinrichs Glocke so sausend klingt,
Wie ein dumpfes, entsetzliches Stöhnen.
Doch da quoll so schön,
Wie Silbergetön
Aus Kunegund's Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmlischen, singen.

Und die Gattin, die liebliche, blickt so hold
Und so schüchtern zum träumenden Gatten:
„Lieb Heinrich, du bist in des Irrthums Sold,
„In des Argwohns traurigem Schatten.
„O schone dich,
„Blick hold auf mich,
„Daß ich offen künde die Mähre,
„Und das Herz dir nicht fürder beschwere.“

„Dich kränket der falsche, betrübende Wahn:
„Daß die Eitelkeit schnöd mich betrogen,
„Daß, während der Bürger mir zugethan,
„Ich die Liebe zu Dir ihm entzogen.
„Das Auge zum Herrn,
„Das Ohr in die Fern!
„Möge der, den wir beide verehren,
„Wenn ich lüge, mich jetzt nicht erhören!“

Und den Brautring streift sie getrost herab,
In die Luft ihn, die tönende, schnellend.
Dem weichen Gatten die Rechte sie gab,
Ihr gläubiges Auge ist quellend.
Von der edlen Gestalt,
Des Vertrauens Gewalt
Ist der Kaiser, der gute, bezwungen,
Hält versöhnet die Gattin umschlungen.

Und horch! auf den Flügeln der Westluft dringt
Vom Dome herüber das Tönen,
Das von Heinrichs Glocke so sausend klingt,
Wie ein dumpfes, entsetzliches Stöhnen.
Doch weit dumpfer und tief
Ein Brausen lief
Von Kunegunds Glocke herunter,
Und der Kaiser hört staunend das Wunder.

Wo hoch an die Glocke die Krone sich schmiegt,
Hat ein Spalt sich gähnend erzeuget,
Dort hat, von unsichtbaren Händen gewiegt,
Der Ring sich hernieder geneiget.
Auf dem Bretterdach
Das Kleinod lag.
Und es glänzte mit blendendem Scheine
In heiliger Englein Vereine.

D'rum brauset noch heute so tief, so voll
Das Geläute bei heiligen Bräuchen.
Das ist Sankt Kunegund's Glocke, sie soll
Der Kaiserin Demuth bezeugen.
Und des Wunders Gewalt
Hält offen den Spalt.
Und der Forstplatz, den sie noch weisen,
Wird Kunegund's Ruhe geheißen.

Kaiser Heinrich am Grabe des hl. Wolfgang.

Legende.

An der Thür der Grabkapelle
Unter einem grauen Bogen,
Den die Spinne längst bezogen,
Und der Flechte graue Stelle —
Lehnte, tief versenkt im Sinnen
Herzog Heinerich in Bayern.
Seine Andacht will er feiern,
Merkte nicht die Zeit verrinnen.

Hezilo sein Vater sandte
Wolfgang ihm, den pflichtgetreuen,
Der, der Tugend Saat zu streuen
In des Pfleglings Herz, entbrannte.
Und der Jüngling hielt mit Liebe
An dem Lehrer, dem geschätzten,
Und er hegt den Wunsch, den letzten:
Daß er immer ihm verbliebe.

Doch der Tod, der tückisch lauschet,
Nahm den Freund ihm von der Seite.
Einsam an des Stromes Breite,
Der das Leben trüb durchrauschet,
Steht der Herzog, schaut mit Sorgen
Auf das Grab vom treuen Greise,
Und sich selber schwört er leise:
Auch dem Seel'gen zu gehorchen.

Bei Sankt Emmeram bestattet
Er den Mann den vielgeliebten.
An dem Sarkophage übten
Sich die Frommen, — tief ermattet
Von des Lebens wildem Treiben, —
Im Gebete. Seufzer klangen,
Hoffend kamen sie, die Bangen,
Und Vertrau'n zwang sie zu bleiben.

Also stand auch unter Träumen
Heinrich an der Grabkapelle;
Wich so lang nicht von der Schwelle,
Als die Beter d'rin noch säumen.
Da die Schaaren still verliefen,
Trat er ein, und warf mit Wehmuth
Vor dem Grab in tiefer Demuth
Hin sich in Gebetes Tiefen.

Abend war's, der Herr war müde
Von der Last der Tagsgeschäfte.
Mählings schwanden ihm die Kräfte,
So er noch so feurig glühte.
Lispelnd nur noch sank er nieder
Auf den Estrich an dem Grabe,
Und es kam der stille Knabe,
Schloß ihm mild die matten Lieder.

Lange spielten leichte Träume
Neckend um den Mann, den hohen.
Und verworrne Bilder flohen
Durch des Geistes luft'ge Räume.
Langsam sammeln sich die Bilder
In ein einzigs, und es blickte
Wolfgang auf den Schläfer, nickte
Wie im Leben, nur noch milder.

Und der Herzog lächelt heiter;
Träumend danken seine Züge
Dem noch, der fast seit der Wiege
Sein Erzieher war, sein Leiter.
Und er sah den Heil'gen winken,
Und zur Sprache sich bewegen,
Lauschend mag er kaum sich regen
Ihm das Wort vom Mund zu trinken.

Und den Finger hebt er, zeigend
An die Wand, die altergraue.
Und er spricht: „Mein Heinrich, schaue,
Fromm dich dem Allweisen neigend.
Lies hier über'm Monumente,
Wo mein Leib so ruhig modert,
Was der Ew'ge von dir fordert.
Lies, doch denk auch an dein Ende."

Und „post sex"! *) so las er klärlich.
Drauf erwacht er, schaut mit Beben
Auf den Traum, der ihn umgeben,
Däucht er ihm doch wahrhaft fährlich;
Und der Muth, der frische, schwindet:
Denn er hat noch sechs der Tage,
Bis man ihn zur Grube trage,
Wie's der Seel'ge ihm verkündet.

Da durcheilt er seine Jugend,
Und er findet, ach! mit Schauern,
Mit der Reue ernstem Trauern
Viel der Fehler, wenig Tugend.
„Ach", so seufzt er, „Vater, blicke
Auf dein Kind, das tief sich kränket!
Hast den Sohn uns ja geschenket,
Daß er uns mit Gnad' erquicke."

*) „nach sechs."

„O verzeih' du ewig reine
Heil'ge Gottheit meine Sünden!
Laß vor dir mich Gnade finden,
Sieh! ich büße hier, und weine!
O, gieb Licht du heil'ges Feuer,
Daß ich auf dem dunklen Bette
Mir die Seel', die einz'ge, rette!"
Und er spricht's und athmet freier.

Geht gestärkt und frisch von dannen,
Und im Schloß nimmt er die Feder,
Schreibt den letzten Wunsch, und später
Heischt er die getreusten Mannen.
„Edle!" sprach er leichten Muthes,
„Weis nicht, wie mir's mag ergehen,
Däucht mir, nah am Grab zu stehen,
Merk's am matten Lauf des Blutes."

„D'rum vernehmt, was ich entbiete:
Für den Fall, daß ich erblasse,
Ehrt den Entschluß den ich fasse,
Und befolgt ihn, so ich schiede.
Euren Schwerdknopf stoßt mir nieder
Auf das Pergament, das bleiche;
Seht ich thue hier das Gleiche,
Und ich weis, ich thu's nicht wieder."

Und die Freunde stehn verlegen,
Bis sie endlich sich erholen.
Doch so viel sie auch verstohlen
Oder offen zu ihm sprechen:
Daß die Ahnung oft betrüge,
Suche nur den Muth zu rauben, —
Heinrich stehet fest im Glauben,
Daß der Heilige nicht lüge.

Und er läßt die volle Löhnung
So ihn treu bedienten, Allen.
Tilgt dem Bauer, dem Vasallen,
Auch auf lange Zeit die Fröhnung.
Und verschreibt den frommen Stiften,
Daß getreulich ihre Schaaren
Seine Seele wollen wahren,
Wald und Teich und fette Triften.

Um den Leib den kriegbewährten
Leget er ein hären Zwillig,
Und erträgt so fromm, wie willig
Auch die härtsten Bußbeschwerden.
Ja er täuscht die treuen Knechte.
Schläft auf Brettern, hart wie Steine —
Und am Morgen wühlt zum Scheine
In dem Pfühle seine Rechte.

Zählt so fünf durchweinte Tage,
Und erwartet im Beschauen
Auch den sechsten. Eilt beim Grauen
Hin zu Wolfgangs Sarkophage.
Wo der Heil'ge ihm erschienen,
Will er ungestört verscheiden,
Und empfiehlt so Tod wie Leiden
Gott mit stillergebnen Mienen.

Abend ward's und wieder Abend,
Und noch will der Tod nicht kommen,
Will noch führen nicht den Frommen
In die Heimath still und labend.
Und die andre Woche schleichet,
Spinnt sich aus zu einem Monde.
Immer noch im Leben sonnte
Sich der Herr, und harrt und schweiget.

Und er denket: nach sechs Wochen
Hat Wolfgang mit treuem Munde
(Doch ich ahnt' zu früh die Stunde)
Die Erlösung mir versprochen!
Und er setzet fort das Büßen
Und bedenket reich die Armen,
Daß der Heiland zeig' Erbarmen,
Und er einst ihn möge grüßen.

Und die sechste Woche nicket.
  Stets zum Scheiden froh und fertig
  Ist des Stündleins er gewärtig,
Wo der Friedensengel blicket.
Doch noch viel der Wochen fliehen,
  Und oft hat er es erwogen,
  Ob ein Schemen ihn betrogen,
Und sein Stündlein woll' verziehen.

Und da sieben Monde flohen,
  Da verhoffet er geduldig.
  Hält des Selbstbetrugs sich schuldig,
Eitel jenes Traumes Drohen.
Jahre schwanden, und die Fürsten,
  Die den Frank' und Schwaben führen,
  Und den Kaiser löblich küren,
Sieht man nach dem Besten. dürsten.

Heinrich hat es längst vergessen,
  Was ihm Wolfgang einst gemuthet:
  Denn der Krieg, der ihn umfluthet,
Haus't verderbend und vermessen.
Nur an Bayern, dem getreuen,
  Mit den blüthenreichen Gauen
  Hängt er; seine Völker schauen
Stolz auf ihn, den starken Leuen.

Da erschienen die Gesandten
Mit dem Purpur und der Krone.
„Nimm, was, Herzog, Dir zum Lohne
Deutschlands Fürsten froh erkannten."
Und er nimmt das Vließ, den Orden.
Da gedenket er der Bahre
Wolfgangs; denn im sechsten Jahre
Ist der Herzog Kaiser worden.

Die Schale der hl. Kunegund.

Legende.

Am Thurm bei St. Stephan in Bamberg klang
Der gewichtige Schlegel, die Kelle.
Und den Backstein der rüstige Lehrjung schwang,
Und das Richtscheit der kluge Geselle.

Im Zeichen des Heilands sollte der Bau
Mit schlankem Style erstehen.
Und es wurde vom Meister vollführt genau
Der Plan, wie es heut noch zu sehen.

Bald schmückte den First ein stattlicher Straus,
Das Gebälk begann sich zu bedachen;
Hoch schaute der Thurm über's Holzwerk hinaus
In die Thäler, die grünen und lachen.

So findet das Morgen- und Abendroth
Die Schaaren in fröhlicher Eile,
Bis hallend die Glocke der Vesper gebot
Den Müden andächtige Weile.

Und der Bauherr erhob manch' frischen Gesang
In rührend erbaulicher Weise,
Der scholl so feurig, der scholl so frank,
Und verglomm in der Ferne so leise.

Wann tief die Sonn' hinter'm Weinberg stund,
Da strömten die Fernen, die Nahen.
Um den Schaffner drängt sich der Haufe rund,
Den Lohn für den Tag zu empfahen.

Der bedenkt einen jeglichen nach Gebühr,
Und niemand hörte man schmählen.
Aus dem Seckel reicht er den Lohn herfür,
Nach Rechten für jeden Gesellen.

Da verziehet den Mund ein welscher Wicht,
Den die Geldgier schnöde geblendet,
Der drängt sich zum Schaffner, und wanket nicht,
Bis er doppelte Löhnung entwendet.

So treibt es der Gauner wohl manchen Tag,
Arglistig die Blöße erschauend,
Und ein Häuflein sammelt er allgemach,
Der Hand, der geübten, vertrauend.

Das ängstet den Schaffner. Zur selben Stund'
Eilt, da die Gesellen entweichen,
Er hin zur Kais'rin, zu Kunegund,
Die räth' ihm, die Mähr' zu verschweigen.

Tags d'rauf, da die Sonn' hinter'm Weinberg stund,
Und der Werkmann harrte im Kreise,
Da nahet die Kais'rin mit ernstem Mund,
Und gebietet auf folgende Weise:

„Will halten heute ein Gottesgericht,
„Daß der Frevel am Heiligen ende;
„Er entgehe dem rächenden Arme nicht,
„Und ob er sich drehe und wende.

„Denn wer sich nicht scheut und den Herrn bestiehlt,
„Und den Freund betrügt, den Bekannten,
„Der erfahre, daß er entsetzlich gespielt,
„Und öffentlich werd' er zu Schanden!"

Ein gläsern Becken zieht sie heraus,
Und beginnt, es bekreuzend, zu weihen.
D'rein legt sie den köstlichen Augenschmaus,
Die Heller in zierlichen Reihen.

Und rufet: „So trete denn jeder herfür,
Und nehme, so viel er mag tragen."
Doch als sie's besahen, da war die Gebühr
Nicht mehr, denn an vorigen Tagen.

Und als nun der Wicht an die Reihe kam,
Da langt er zur Schüssel herüber,
Und spreizet die diebischen Finger, und nahm —
So dünkt ihm, — wohl zehnmal darüber.

Da ergreift ihn entsetzliches Weh' in der Hand,
Es vergeh'n ihm vor Schmerzen die Sinne,
Er eilet von dannen, verstellt sich gewandt,
Zu seh'n, was er heute gewinne.

Er öffnet die Faust mit gierigem Sinn;
Doch, als er die Heller gezählet,
So waren nicht mehr, und nicht minder darin,
Als jeder der andern gewählet.

Die Gottheit erlauschet mit spähendem Ohr
Den lüsternen Diebesgedanken.
Und bräch' er auch erst aus dem Herzen hervor,
Sie fordert ihn streng vor die Schranken.

Wohl strafet sie hier schon, doch straft sie auch dort
Nach heil'gem und strengem Ermessen;
D'rum sei dir die Redlichkeit goldener Hort,
Das wolle, mein Sohn, nicht vergessen.

Die Troßbuben.

Legende.

Zog der Kaiser, hoch zu Rosse
Eines Morgens durch die Flur.
Freude regt sich in dem Trosse,
Doch verstohlen klingt sie nur
Denn es darf's der Herr nicht hören,
Würde im Gebet ihn stören.

War der schönste Frühlingsmorgen,
Und des Fürsten Wangen glüh'n.
Fühlt heut' weniger die Sorgen,
Weniger die Kaisermüh'n.
Von der Lipp' ihm, da er reitet,
Manches stille Ave gleitet.

Buntes Leben auf der Aue,
Blümlein in dem Grase winkt,
Vöglein sonnet sich im Baue,
Bienen summen, leicht beschwingt;
Voll von Lust, und immer weiter
Wird das Herz dem frommen Reiter.

Fern auf grüner Bergesspitze
Hoch dem Thurm ein Kreuz entsteigt,
Glänzt im Frühlicht, sendet Blitze,
Daß die Wimper matt sich neigt.
Thurm und Kreuzlein, hoch erhoben,
Sind dem Klösterlein dort oben.

Hinter blüthenreichen Bäumen
Schaut es, halb versteckt, herab.
Und die Saat an Waldessäumen
Von dem Fleiße Zeugniß gab,
Den, zu Nutz den Klostersöhnen,
Sich der Bauer gab im Fröhnen.

Nach dem Kloster lenkt der Kaiser
Nun des Rosses sichern Huf.
Höher steigt die Sonne, heißer
Sind die Gluthen, die sie schuf.
Ueber blüthenreiche Matten
Nah'n sie sich des Fruchtwalds Schatten.

D'roben saß der Mönch am Tische.
Und es ruft der fromme Mann
Nach den Knappen im Gebüsche;
Eilig kommen die heran.
Sie versteh'n den Wink, und lachen:
Denn der Herr will Mittag machen.

„Wart' nur, Pfäfflein", — so die Gäuche —
„Soll euch nicht vergessen sein,
Daß ihr ruhig pflegt der Bäuche,
Kehrt der Kaiser noch nicht ein,
Dürfen nun den leeren Magen
Noch bis auf den Abend tragen."

Und der Kaiser streckt die Glieder
Unter luftig grünem Dach.
Vögel zwitschern Schlummerlieder,
Leise murmelnd fließt der Bach.
Kaiser schläft, und Bub' und Knappen.
Weidend geh'n die müden Rappen.

Tröpflein auf dem Laube blitzet,
Wie Juwel im Sonnenlicht.
Manches Tröpflein fällt und spritzet
Schon den Schläfern in's Gesicht.
Dumpfes Murmeln wird zum Schmettern,
Und der Himmel hängt voll Wettern.

Da erwacht die Schläferrunde,
Sucht das Roß im schnellen Lauf.
Auch der Herr im Wiesengrunde
Rafft sich von dem Lager auf.
Hei! wie schallt's aus hohem Laube
Auf Barret und Pickelhaube.

Doch die Jugend muß vertoben:
  Trotz der dunklen Wetternacht,
Trotz dem Wolkenkampf von oben,
  Wird vom Trosse viel gelacht.
Denn es streichen — schlimme Gäste —
Um's Gesicht die feuchten Aeste.

„Sollt's schon büßen, gute Brüder“!
  Wird von manchem Schalke laut.
„Hungrig, müd, und immer müder,
  Schauernd naß, bis auf die Haut!
Schmaußtet ihr nicht in der Halle —
Stünd' mein Roß wohl längst im Stalle“!

Mancher Tritt ward nun vergebens;
  Denn der feuchte Boden litt
Trotz des angestrengten Strebens
  Nicht den festgeglaubten Tritt.
Sahen Binde, Wams und Krauße
Aus, als kämen sie vom Strauße.

Endlich war der Berg erstiegen,
  Und sie sah'n auf eb'nem Plan
Stolz und schön das Kloster liegen,
  Und der Kaiser ritt voran.
Ueber'm Thor, aus Stein gehauen,
War St. Benedikt zu schauen.

Und das Pförtlein ächzend knarret,
Und ein Mönch läßt scheu sich seh'n,
Eilt zurück, (der Kaiser harret,)
Muß erst zu dem Abte geh'n.
Endlich aus des Thores Bogen
Kommt die Klerisei gezogen.

Höflich setzt der Abt die Worte,
Bietet den Willkommen-Gruß,
Führt den Fürsten durch die Pforte,
Naß und fröstelnd von dem Guß.
Und der Knappe und der Bube
Drängt sich nach der trocknen Stube.

Und die Brüder standen lauernd,
Als des Klosters Führer sprach.
Der geleitet ihn bedauernd
In das braune Prunkgemach.
Heischt den Laien zum Bedienen,
Und entfernt sich sanfter Mienen.

Als die Knappen im Gehöfte
Fern den frommen Herrn geglaubt,
Geh'n sie an die Stallgeschäfte,
Denn das Pferd vor Nässe schnaubt,
Deuten sich auf Wams und Helme,
Lachen in die Faust, die Schelme;

Leise zum Kapitelsaale
Wandelt scheu der schlimme Troß,
Daß den Mönch er gut bezahle,
Jeder an der Hand das Roß.
D'rinnen, wo sonst sanfte Lehren
Klangen, stampfen nun die Mähren.

Kanzel, Stuhl, und Pulte werden
Schnell zur Krippe umgewandt.
Und mit schelmischen Geberden
Ist der Bube flink zur Hand.
Und es lachen froh die Jungen,
Daß der Streich so gut gelungen.

Heinrich sah aus seinem Zimmer,
Wie die Bursche sich erfreu'n.
Doch bedächt'gen Sinn's, wie immer,
Wollt' er morgen sie bedräu'n.
Und er sucht die stille Stätte,
Wirft sich auf das Lotterbette.

Kaum entschlafen, muß er träumen
Von der Knappen böser That,
Und aus lichten Wolkensäumen
Benedikt mit Ernste trat.
Heil'ger Grimm im Aug' ihm lohet,
Seine Hand bedeutend drohet.

„Ist mein Haus zum Stalle worden"?
Hebt er ernsten Tones an,
„Ehrst du so die frommen Orden,
„Schwacher, gottvergess'ner Mann?
„Wo die heil'gen Bücher lagen,
„Dürfen nun die Rosse nagen?"

„Nichts verschieben bis auf Morgen,
„Was die fromme Zucht erheischt!
„Hast dich, trotz der zarten Sorgen,
„Diesmal in der Pflicht getäuscht!
„Darum nimm im stillen Schlafe
„Hin des Herrn gerechte Strafe!"

Und er greift ihm in die Seiten,
Die er drückend ihm berührt,
Und entschwindet, — welche Leiden,
Welchen Schmerz der Herr verspürt!
Wohl erkennt er Gottes Führung,
Und erwacht bei der Berührung.

War auch gleich der Druck verschwunden,
Beim Erwachen unverweilt,
Hat der Herr doch viele Stunden,
(Bis der Heil'ge ihn geheilt
Auf sein thränenreiches Bitten,)
Hart und schwer am Stein gelitten.

St. Kunegundis Feuerprobe.

Legende.

Wo hinter dem Dome der Pfarrhof steht,
Den blühende Gärten umringen,
Dort entspann sich die Sage, die heut noch geht,
Und sie wird noch lang' nicht verklingen.
An selbiger Stell'
Steht eine Kapell'
In des Pfarrhofs Mauervereine;
Doch ehemals stand sie alleine.

Hart an der Kapelle ein Häuschen stund,
D'rin lebte in tiefem Beschauen
Die erlauchte Kaiserin Kunegund
Und übt' sich in heil'gem Vertrauen.
Von dem Häuslein lief
Eine Treppe schief
Zur Kapelle, gen Regen geborgen;
D'rin hört sie die Messe am Morgen.

So heiß wohl aber die Kais'rin fleht,
Daß sie in der Keuschheit nicht wanke,
So verwirrt sie doch oftmals im Gebet
Ein häßlicher trüber Gedanke;
Denn Satan mit Neid
Ist stets bereit,
Sä't Unkraut unter den Waizen,
Und lockt zudringlich mit Reizen.

Wenn Nachts die Kaiserin schlummern wollt',
Da nahte der Tückische lauernd,
Und schickt ihr ein Träumlein, so wonnig und hold,
Und so süß die Seele durchschauernd.
Doch wie er's auch treibt,
Kunegundis bleibt
Trotz aller satanischen Ränke
Stets rein, daß den Herrn sie nicht kränke.

Darob der Feind sich entrüstet, und schwur
Die Gegnerin schnöd zu verderben,
Und trat noch lang auf gewohnter Spur,
Und begann noch lange zu werben.
Und gen Ende der Nacht
In Rittertracht
Sieht man ihn als Schatten entweichen,
Auf den Zehen, den diebischen, schleichen.

Darum lief leis' das Gerücht umher,
Daß ein Buhle die Kais'rin umarme.
Zuerst vertraut man in's Ohr sich die Mähr';
Doch rauscht sie bald offen im Schwarme.
Und eh' sie's geglaubt,
Ist ihr geraubt
Vom Volk mit frechem Begehre
Der Kranz der jungfräulichen Ehre.

Und die Schranzen am Hofe munkeln, und drehn
Heillos und vermessen die Sage.
Und wo ihrer zween beisammen stehn,
Dreht sich um die Kais'rin die Frage.
Doch so sehr sie's drängt,
Theils freut, theils kränkt,
Mag keiner das Gräßliche wagen,
Es dem Kaiser, dem milden, zu sagen.

Da erkühnt sich ein feiler bübischer Wicht,
Johannes von Trumbach genennet,
Dem die Leidenschaft zeichnet das gelbe Gesicht,
Und das Herz vor Verlangen entbrennet;
Zu der Herrin vermißt
Er den Blick mit Gelüst.
Das gewahret die Keusche mit Schrecken,
Doch sie verachtet den Kecken.

Doch der Trumbach gibt nicht so leicht das Spiel.
Erst muß noch der Buhle bei Seite.
D'rum lauschet er nächtlich, bis sein Ziel
Von der Thür der Glücklichen schreite.
Da erfaßt ihn die Wuth,
Und er trifft ihn gut,
Und stößt in die Brust ihm das Eisen,
Daß es wühlet im Blute, dem heißen.

Doch fürbaß schreitet und sonder Gefahr
Der Buhle, zum Tode getroffen.
Da erschrickt der Meuchling, ihm sträubt sich das Haar,
Denn ein Spalt in der Erde wird offen.
D'rinn verschwindet bald
Die dunkle Gestalt.
Und aus dem rauchenden Rachen
Steigt hohles und teuflisches Lachen.

Und der Trumbach eilet verwirrt und verstört,
Es folgt ihm der blutige Schemen.
Sein Geist von grauen Gestalten bethört,
Mag spät erst zum Schlaf' sich bequemen.
Doch so er erwacht,
So regt sich mit Macht
Auf den Trümmern wahnsinniger Liebe
Des Haßes zermalmend' Getriebe.

Und zum Kaiser tritt der Höfling gewandt,
Mit Blicken voll Thränen und Wehen.
„Was wollt ihr Trumbach? gebt mir die Hand,
Was ist euch schlimmes geschehen?“
Und die Schlange spricht:
„„Mir selber — nicht,
Herr Kaiser. — Doch, könnt' ichs verwinden,
Euch muß ich Betrübendes künden.““

Da weichet Heinrich erschrocken zurück;
Doch jener, voll Tücke im Herzen,
Erhebet die Hände mit flehendem Blick
Und heuchelt mitleidige Schmerzen.
„„Wollt geben zum Hort
Eu'r Kaiserwort,
Daß Ihr, eh' ich's künde mit Beben,
Mich nicht schädigt an Gut, und an Leben!““

„Das habt Ihr. — Doch eilet, ihr foltert mich,
Was muß ich Entsetzliches hören?“
Und jener verneigt sich: „„Schon lange schlich
Im Volke, — das leicht zu bethören,
Das wankend Gezücht —
Ein dunkles Gerücht,
Daß Euer Gemahl mit Recken
Sich kosend pflege zu necken.““

Auffährt der Herr mit der Röthe der Scham:
„Dich schützt mein gegeben Versprechen,
Das Wort, das über die Lippe Dir kam,
Mit eiserner Strenge zu rächen.
Wer erzählte die Mähr',
Es verlangt mich sehr,
Den frevelnden Buben zu wissen,
Im Thurme soll er mir's büßen."

D'rauf jener spricht mit betrübtem Blick:
„ „Nicht einer, Tausende raunen
In's Ohr sich Euer unselig' Geschick.
Ein Glück, daß sie's nicht schon posaunen.
Ach ich fleht' und droht',
Und straft' und verbot.
Doch es blieb im alten Geleise:
Das Volk hat seine Beweise." "

„ „Allnächtlich, wenn durch den öden Raum
Die vierte Stunde erdröhnet,
Da flattert ein Mantel mit goldenem Saum
An der Thüre, die längst ihn verwöhnet.
Bis zum Domeck geht
Der Ritter und steht,
Und winket noch der, die ihn bindet,
Dann huscht er vorbei, und verschwindet." "

Den Kaiser trifft jegliches Wort wie ein Pfeil,
Wie tödtendes Eisen am Speere;
Er vermeint, das Herz würd' nimmer ihm heil,
So solcher Verdacht sich bewähre.
Dem Ritter er winkt,
Der geht, dann sinkt
In den Lehnstuhl der Kaiser darnieder,
Und Frost durchschüttelt die Glieder.

Bald erwacht indessen der Trost auf's neu,
Den die Neigung, die alte, geboren,
Und so er auch zweifelt an ihrer Treu,
Noch gibt er nicht Alles verloren.
Der Page flink
Auf seinen Wink
Eilt zu Kunegund hin mit der Lehre:
„Daß der Kaiser die Gattin begehre.“

Und die Gattin naht sorglos, und sonder Harm:
„Lieb Heinrich, was ist Dein Verlangen?“
Und traulich legt sie auf seinen Arm
Die Hand, es mag ihr nicht bangen.
Er aber stößt
Von der Brust sie und lös't
Zu gewaltigen Worten die Zunge,
Daß sie flieh'n in vernichtendem Schwunge.

Und da der Vorwurf zu Ende war,
Den die Kaiserin ruhig vernommen,
Da zerdrückt sie die Thräne, ihr Auge klar
Ist von heiligem Feuer entglommen.
Mit erhobner Brust,
Die sich nichts bewußt,
Steht sie, und zu folgen sie dringet,
Indem er nach Fassung noch ringet.

Im Vorsaal bleibt sie bedächtig stehn
Und bedeutet die Herren und Schranzen,
Die verstehn den befehlenden Wink und gehn,
Und es folgen die Knechte mit Lanzen;
So wandelt der Zug.
Und der Vorfall trug
Durch die Stadt sich von Munde zu Munde,
Und es nahen die Bürger zur Stunde.

Die Kaiserin lenket zum Dome den Schritt,
Und Heinrich folget mit Beben,
Und wie sie in's Heiligthum freudig tritt,
Da beginnt sie die Hand zu erheben.
Und todtenstill
Ist die Schaar; so viel
Zuvor sich noch wirbelnd bewegen,
So getraut sich jetzt niemand zu regen.

„So ford're ich bei'm lebendigen Gott",
Ruft sie, daß es männiglich höret,
„Den Mann, der mir zu Jammer und Spott
Den Gatten und Bürger empöret,
Er zaud're nicht,
Vor mein Gesicht
Mag er kühn und entschlossen sich wagen,
Vor Gott und den Heil'gen zu klagen."

Und dem Trumbach schießet zum Herzen das Blut,
Und er starrt und stehet vernichtet.
Bleich wankt er sonder Wort und Muth;
Denn der Herr hat schon ihn gerichtet.
Und da weichet die Schaar,
Da steht er baar,
Sein Herz mit krampfhaftem Regen,
Klopft rasch in vernehmlichen Schlägen.

Und lange noch bleibt's so todtenstill,
Und es zeigt sich kein feindlicher Kläger,
„So sei" spricht die Fürstin, „nach Gottes Will',
Ein himmlisches Urthel mein Rächer.
Und so's euch däucht,
So besteh' ich leicht
— Die Ehre, die goldne, zu wahren, —
Die Probe der glühenden Schaaren."

Deß entsetzt sich die Menge, das Frau'nvolk weint;
Und dem Ritter netzt sich die Wange.
Und die Schergen, den zarten Gefühlen feind,
Noch zittern und zögern sie lange.
Da heischt sie geschwind
Ihr Frauengesind,
Die nah'n mit unsäglichen Leiden,
Um sie des Schmuck's zu entkleiden.

Und der Scherge das thränende Auge wischt,
Und traurig schleicht er von dannen,
In der Herrin jedoch das Vertrau'n nicht erlischt,
Die finsteren Mächte zu bannen.
Und in heißem Gebet
Zum Vater sie fleht,
Daß er mächtig sich zeige im Schwachen,
Und bezeuge sein göttliches Wachen.

Bald leuchtet der Dom im röthlichen Schein,
Und die Knechte nähren die Flammen.
In die Gluth schon senkt man die Schaaren ein,
Und der Schürbaum hält sie zusammen.
Und die Schaufel fass't
Der Kohlen Last,
Und die Schaaren liegen im Kreise,
Bald glüh'n sie mit blendender Weiße.

Da erscholl aus tausend Kehlen ein Schrei,
Und der Blick entwandt' sich dem Ofen;
Denn langsam schreitet die Fürstin herbei,
Geführt von den wimmernden Zofen,
Da steht sie allein
Auf kaltem Stein
Das Gewand an den Füßen gelöset,
Die die Zofe geschämig entblöset.

Die Schaar von geöffneter Zange knarrt,
Daß der Boden pfeifet und klinget,
Und der Stein, ob auch wie Demant hart,
Von der Gluth, der entsetzlichen, springet.
Wie sich wechselt der Tritt
Vom Menschenschritt
So liegen die Schaaren gerichtet,
Und der Dom sich im Widerschein lichtet.

Da schürzet die Kais'rin des Kleides Saum,
Und den Blick nach oben gewendet
Geht sie beherzt auf dem glühenden Raum.
Elf Schaaren hat sie vollendet,
Und wanket nicht.
Mit Zuversicht
Sie nach der letzten sich bucket,
Die sie lächelnd erfass't und zerdrücket.

Und sie hält sie hoch oben zum Himmel hinauf,
Von den Fingern, den zarten, zerknittert,
Da rauscht das Volk, daß des Thurmes Knauf
Vor Schrecken erbleicht und erzittert.
Und das Volk mit Gebrüll
Den Trumbach will.
Auf die Schaaren soll er, gebunden,
Der möge wohl nimmer gesunden.

Da winket die Kais'rin und hebt die Hand,
Und weissagt die rächenden Worte.
„So werde dein Stamm mit Schaudern genannt
Und mit Grausen an jeglichem Orte.
Nie sollen von heut
Zu gleicher Zeit
In Deutschland's reichen Revieren
Vier Trumbach den Wappenschild führen."

Und so geschah's bis zur heutigen Stund,
Wie in der Chronik zu lesen,
Nie sind zugleich auf Deutschland's Rund
Vier Trumbach jemals gewesen.
Und der Kaiser mit Gram
Und mit Reue nahm
Die Gemahlin und führt' sie von dannen,
Und es folgen frohlockend die Mannen.

Die Schlacht bei Merseburg.

Legende.

Acht Meilen von Waldeck, du weiſ't wo es liegt,
Dort haben in dämmernden Jahren
Thuiskon's kräftige Söhne gesiegt,
Getrieben die Römer zu Paaren.
In waldiger Bucht
In tiefer Schlucht
Da fand manch' edler und kühner Knab
Sein dunkles Grab.

Da lag manch' deutscher blauäugiger Mann,
Vom bitteren Tode bezwungen.
Noch klammert' er fest an die Käule sich an,
In den Tod vom Druiden gesungen.
Bei Schild und Speer
Lag der Adler umher;
Manch' Hünenschild ruhte, vom Blute so naß,
Im welken Gras.

Doch liegt noch in Waldeck ein ander Schwerd,
Das ein edlerer Kämpe geschwungen.
St. Adrian war's, wie die Chronik uns lehrt,
Ihn preisen jegliche Zungen.
Am Schwerd so gut
War Heidenblut.
Doch die es verschont', die kamen zu Hauf'
Zur heiligen Tauf.

Gen Waldeck eilet in raschem Zug
Der Kaiser mit reisigem Heere.
Vor Eifer das Herz im Busen ihm schlug
Für Gott und der Heiligen Ehre;
Denn der Pol' und Slav
Zum deutschen Graf
Sie kamen als würgender Gäste Schwarm
Zu Noth und Harm.

Sie kannten nicht Steuer, sie kannten nicht Sold
In ihrer waldigen Wüste.
Es hemmte kein Bitten, es hemmte kein Gold
Ihr wildes Zerstörungs-Gelüste.
Sankt Lorenz's Dom
In Merseburg glomm.
Hohnlachend tanzte die Heidenbrut
Auf seinem Schutt.

D'rum heischet der Kaiser Sankt Adrians Schwerd
In Waldeck, den Jammer zu enden.
Und er schaut es, so lange ersehnt und begehrt,
Und gürtet es froh um die Lenden.
Mit diesem Gut
Zieht hoher Muth
In das Herz des zagenden Kaisers ein,
Wie Wetterschein.

Aus zog der Kaiser mit heiliger Wehr.
Es jubeln die reisigen Schaaren,
Bunt flattern die Fähnlein, das muthige Heer,
Es träumte von Sieg und Gefahren.
Da kömmt der Bot
In Hast und Noth,
Er keuchet zu Heinrich unverweilt, —
„Herr Kaiser eilt!“

„Wie donnernd der Strom an's Ufer braus't,
Gepeitscht vom jachen Gewitter,
So erklinget ihr Schwerd, die Streitaxt saus't
An's Haupt der Greise und Mütter.
Die Saale tritt aus,
Vor Leichen, o Graus!
Allnächtlich leuchtet der Flüsse Strand
Vom Dörfer-Brand.“

Die Mähre war Oel auf die Gluth im Herz
Der Mannen, sie knirschen und stöhnen.
Wild ballt sich die Faust vor unsäglichem Schmerz,
Daß Harnisch und Schiene erdröhnen.
Das Roß sich bäumt,
Und schnaubt und schäumt,
Als hätt' es des Reiters grimmige Hast
Wohl aufgefaßt.

Der Kaiser reitet auf Leben und Tod;
Nach jagt es in grimmigem Eilen;
Bald sieht er die Saale so blutig roth;
Doch gönnt er sich nimmer zu weilen.
Noch stand zum Glück
Die steinerne Brück'.
D'rauf drängt sich wie rollendes Donnergebrüll
Das Reitergewühl.

Und der Lanzknecht, um Brust und Arme nackt,
Und der Schütz', über'm Haupte den Bogen,
Den Flamberg mit knirschendem Zahne gepackt,
Stürmt er in die funkelnden Wogen,
Und theilt sie kühn.
Beim Abendglüh'n
Steh'n sie auf Merseburg's Markung und Land
Am Uferrand.

Da rasten die Fähnlein und schaaren sich auf,
Es weinen die bärtigen Alten.
Wohl hatte der Saale gefräßiger Lauf
Manch' wackeren Knaben behalten.
Doch ruft die Pflicht,
Und sie säumen nicht.
Sie ziehen so matt die Haide durch
Vor Merseburg.

Da hatt' es gehauset gar arg und keck.
Da grinzte aus Fenstern und Spalten
Aus rauchenden Trümmern, im Winkel, am Eck
Der Tod in tausend Gestalten.
Die Wunde klafft
Vom Eisen und Schaft.
Der Bettler und Rathsherr, sie liegen zugleich
So still und bleich.

Und als der Kaiser zur Stelle geht,
Wo der Dom, der alte, gestanden,
In kühner, riesiger Pracht erhöht,
Ein Stolz in den märkischen Landen —
Da raget blos
Ein Mauerkloß
Aus Trümmern von Schiff und von Säulen und Chor
So schwarz hervor.

Und wie er so schaut auf den Trümmerkranz,
Da hält er die Hände erhoben,
Sein Auge in stillem wehmüthigem Glanz
Blickt sanft und sehnend nach oben.
Und er kniet zur Stund
Auf den qualmenden Grund,
Daß Ritter und Knappen es staunend sah'n
Und hebet an.

„Allmächtiger, schau von den himmlischen Höh'n
Mit strenge vergeltender Rechte!
Laß siegend mein rächendes Panner weh'n,
In den Reihen der polnischen Knechte.
Herr Zebaoth!
Auf dein Gebot,
— Und wären sie zahllos wie Sand am Meer —
Sind sie nicht mehr!"

„Und du, der am Throne des Ewigen steht,
St. Laurenz in himmlischer Halle!
Verwende dich flehend, daß mein Gebet,
Dem Herrn der Schlachten gefalle.
Werd' ich erhört,
Ist's mir gewährt —
So entsteige den Trümmern ein Heiligthum
Zu deinem Ruhm.

So schaare sich Säule auf Säule hinan
Zum schönen riesigen Ganzen,
Und der Meister ziere nach sinnigem Plan
Die Knäufe mit Drachen und Pflanzen.
Es trotze der Thurm
Dem Blitz und Sturm.
Er künde die Schlacht, die im Racheflug
Der Kaiser schlug!"

Stumm stehet die Schaar und neiget sich
Mit leisem vernehmlichen: Amen.
Und senket die Panner so feierlich,
Und huldigt dem göttlichen Namen.
Und der Kaiser zum Zelt
Auf blutigem Feld
Rückkehrt er langsam mit hoffendem Stolz
Am Hüffoholz. *)

Was klingt so gezogen im nächtigen Raum?
Was schmettert und schrillt die Trompete?
Es entrafft sich der Knecht dem Schlachtentraum,
Der Ritter dem luftigen Bette.
Bei Fackelschein
Tritt der Herold ein.
Er schlägt an das Schild — es schwebt der Klang
So ernst und bang.

*) Krücke.

Und still, wie im Grab ist's, da hebt er an:
„So lautet des Kaisers Wille:
Daß heut noch im Lager jeglicher Mann
Die heiligen Pflichten erfülle.
Er wasche das Herz
Durch Reueschmerz,
Und nehm' aus des Priesters geweihter Hand
Das Liebespfand."

Da wimmelt's im Lager, und rennt und flieht,
Da schütteln sich nervige Hände.
Da suchet der Feind mit versöhntem Gemüth
Den Feind bis zum Lager-Ende.
Wohl sagen sie nichts;
Doch das Auge spricht's,
Wohl sagt es der männlichen Thräne Erguß,
Und der Bruderkuß.

Und d'rauf wird's männiglich weh und wohl,
Es schleichet und trippelt zum Zelte,
Und wirft sich nieder, das Herz so voll,
Daß der Herr nicht strafend vergelte,
Was schlimmes vollführt.
Der Schwerdgriff wird
Zum Kreuze, d'ran büßte die ewige Huld
Des Menschen Schuld.

Und wieder klingt der Trompete Getön
In ernst gezogener Weise.
Da naht sich's schweigend, und schaart sich schön
Zum weiten unendlichen Kreise.
Es zittert der Mund,
Und rings im Rund
Wird mancher Seufzer der Liebe wach,
Manch' stummes: Ach!

Und herein mit bedächtigem Schritte tritt
Der Priester in gold'nen Gewanden.
Und wie er sich nahet des Kreises Mitt',
Da sind ihm die Diener zu Handen.
Es glänzet so hold
Die Kapsel von Gold.
Sie strahlt in der Fackeln lodernden Reih'n
Wie Himmelsschein.

Das Auge voll Thränen, das Auge voll Glanz,
So steht er, ein Bote von oben;
So steht er, durchblicket den nächtigen Kranz,
Die Hand zum Segen erhoben.
Und wie er hält
Das Heil der Welt,
Da schlägt die Faust an die Männerbrust
Voll Schmerz und Lust.

Vollführt war alles nach Kirchenrecht,
In rührend erbaulicher Weise.
Vom Kaiser bis zum geringsten Knecht
Nahm Alles die göttliche Speise.
Im Himmel erklang
Ein Lobgesang.
Und die Sternlein funkeln mit doppelter Pracht
Im Schweigen der Nacht.

Und als nun Alles vollendet war,
Da zogen die Männer von hinnen.
In jeglicher Brust ein Dankaltar,
Und Wonne im Denken und Sinnen.
Doch sie träumen kaum
Den heiligen Traum,
Da bleichen die Sternlein allgemach
Vom nahen Tag.

Und sieh! was blitzet im Sonnenschein,
Was dröhnt auf der thauenden Haide?
Das jaget so frisch in den Morgen hinein
Mit wilder und gräßlicher Freude.
Von der Berges-Höh'
Vom duftigen See
Da stürmt es einher, wie die Windsbraut eilt,
Und brüllt und heult.

Das ist der Slaven braußendes Heer,
Die Wälder hallen es wieder.
Da erhebt sich der Schläfer und greift zur Wehr,
Und prüft die gerüsteten Glieder.
Vom Führer ward
Zu Fähnlein geschaart
Der Lanzknecht, der Knapp', und die Ritter zumal
In eitel Stahl.

Und näher kommt es mit wilder Pracht,
Und umschwirret die reisigen Flanken,
Und schaart sich, und löst sich, und necket, und jagt
So schnell wie die Flucht der Gedanken.
Doch der Männer Reih'n
Wie Felsenstein
Sie stehen, und schauen unverwandt
Auf des Kaisers Hand.

Und der Kaiser erhebt den gerüsteten Arm,
St. Adrians Schwerd in der Rechten.
Da wird es den Männern im Herzen so warm,
Und so lustig zum blutigen Fechten.
Doch! — ist's ein Traum? —
Aus Wolkensaum
Ein himmlischer Herold hernieder steigt,
So hold und leicht!

St. Laurenz ist's, im Diakon-Kleid,
Und ihm an jeglicher Seite
Steht noch ein herrlicher Kämpe bereit:
Georg und Adrian, beide.
Sie stürzen hinein
Mit Blitzesschein
In die Heiden, die kaum den Augen trau'n
Vor Schreck und Grau'n.

Die wenden sich rasch zur verworrenen Flucht
Mit wildem entsetzlichem Heulen;
Sie peitschet der flammenden Schwerder Wucht
Zu rastlos stürmendem Eilen.
Und da sie flieh'n,
Die Heil'gen zieh'n,
— Verkündend dem Kaiser sein Kriegesglück —
Zur Wolke zurück.

Und der Kaiser sinkt nieder. Mit ihm die Schaar,
Anbetend das göttliche Walten.
Und segnend steh'n auf der Wolke klar
Die himmlischen Rittergestalten.
Doch drohend winkt
Laurenz, und sinkt
Mit den andern, entsendend himmlischen Duft,
In die Wolkengruft.

Heimkehret das Heer in lustigem Zug,
  Glückwünschend nah'n die Gesandten.
Und der Kaiser hatte bedächtig und klug
  Des Heiligen Winke verstanden.
    Denn neu erhob
    Zu Laurenz's Lob
  Der Dom sich schöner aus Schutt und Brand
    Im märkischen Land.

Der Handschuh der heiligen Kunegund.

Legende.

Tiefe Andacht auf den Mienen
Ist die Kaiserin erschienen.
In den Chorstuhl kniet sie sich,
Betet heiß und inniglich.

Und der fromme Priester schreitet
Zum Altare, goldbekleidet,
Wo von kaiserlicher Hand
Manche reiche Schankung stand.

Und das Gloria, das helle,
Tönet von geweihter Stelle,
Und die Englein im Verein
Stimmen in die Worte ein.

Als das Credo laut geendet,
Und der Herr zum Volk sich wendet,
Zeigt des Knaben Glockenschwung
Den Moment der Opferung.

Da bewegt sich die Gemeine,
Und von ihrer Kerzen Scheine
Glänzt die Halle, glänzt der Chor.
Alles hebt sich still empor.

Und die Männer, und die Greise
Zieh'n auf feierliche Weise
Langsam mit gesenktem Aug,
Wie's erheischt der fromme Brauch.

Und die Jungfrau, die Matrone,
Mit dem Töchterlein, dem Sohne,
Zieh'n einher mit leisem Tritt,
Und es hängt sich Schritt an Schritt.

Also geh'n sie ernst und betend.
Und den Schluß des Chors betretend,
Wenden sie sich linker Hand,
Streifend an des Altars Rand.

Und im Ringe, sanft gezogen,
Wandeln sie um seine Bogen.
In den Fingern, rauh und weich,
Fromme Gabe, arm und reich.

Und wo rechts das Pult der Briefe,
Zieh'n sie wieder aus der Tiefe.
Blank gescheuert, hell und klar,
Hier ein silbern Becken war.

Hört ihr's in der Schale klingen,
Weithin in den Tempel dringen?
S'ist der Gabe lauter Schall.
Fromm sich neigend opfern all'.

Manche Münze, mancher Heller
Senkt sich in den Gottesteller.
Willig geben sie und frei.
Keiner kommt, und geht vorbei.

Und die Männer zieh'n, die Greise,
Und die Frauen gleicher Weise
Langsam mit gesenktem Blick
In den Betstuhl fromm zurück.

Kunegundis schließt die Reihe;
Doch in der Beschauung Weihe
Denkt sie fast des Opfers nicht,
Purpurn glühet ihr Gesicht.

Da sie will zum Seckel greifen,
Von der Hand den Handschuh streifen,
Schaut sie halb und suchend um,
Doch sie scheut das Heiligthum.

Denn, den Handschuh hinzulegen,
Wo die Himmlischen sich regen,
Däucht ihr unrecht, und sie stand,
Denn gehindert war die Hand.

Doch da pflegt sie kurzes Sinnen,
Wirft den Handschuh weit von hinnen,
  Und die Hand, nun frei und blank,
  Spendet reichlich, Gott zu Dank.

Doch, wer sah den Handschuh fallen?
Niemand! — durch die weiten Hallen
  Tönt ein unterdrückter Schrei:
  Denn noch hängt der Handschuh frei.

Aus des bunten Fensters Bogen
Kam ein Sonnenstrahl geflogen,
  Und er fing in raschem Lauf
  Dienend schnell den Handschuh auf.

Und da schwebt er nun, gehalten
Von den himmlischen Gewalten,
  Bis die Kais'rin wieder kam,
  Ungestört den Handschuh nahm.

Ja, als wäre nichts geschehen,
Sieht man dann die Heil'ge gehen.
  Und voll Demuth merkt sie nicht
  Strahlend Leuchten um's Gesicht.

Kaiser Heinrich als Supplikant.

Legende.

Wer ist der Mann, der durch die Eichenwaldung
So festen Schritt's hinauf zum Mönchsberg steigt?
Wie edel ist sein Blick, wie stolz die Haltung!
In tiefem Sinnen ist sein Haupt gebeugt.
Das ist fürwahr
Der Kaiser gar.
Das ist sein Wamms, das ist sein Barett.
Was will der Kaiser im Kloster so spät?

Der Mann, er nährt schon lang ein süßes Hoffen
In seiner bieder'n, doch verschloß'nen Brust.
Und so er's denkt, ist ihm sein Himmel offen,
Sieht er des Lebens einz'ge schönste Lust.
Ich seh' es fast
An seiner Hast:
Der Mann mit dem raschen und schleunigen Tritt
Er macht einen ernsten und wichtigen Schritt.

Er wandelt langsam nach dem Klostergarten,
In tiefem Sinnen bleibt er öfters steh'n.
Der Kaiser will den Abend wohl erwarten,
Ich seh' ihn nach der höchsten Laube geh'n.
Ueber's schöne Land
Aus streckt er die Hand.
Ein Thränlein rollet ihm über's Gesicht;
Will hören doch, was der Kaiser spricht.

„Ade! ihr schönen immergrünen Wälder,
„Ihr fernen deutschen Wellen, breit und voll!
„Ihr meiner Unterthanen reiche Felder,
„Ihr windumrauschten Berge lebet wohl!
„Mit leichtem Sinn
„Geb' ich euch hin,
„Ich entsage dem Purpur, entsage der Pracht,
„Womit mich der Lehnsherr im Himmel bedacht."

„O mög'st du dich im schönen Glücke sonnen,
„Wenn auch ein and'rer Kron' und Szepter führt,
„Du herrlich' Land, das ich so liebgewonnen,
„Zwar scheid' ich gern von dir, doch tief gerührt.
„Noch diesen Kuß
„Als Scheidegruß,
„Du bisher mein Glück, mein geringster Harm,
„Ich sterb' bei den Mönchen, ein Mönch, und arm!"

„Du wirst nicht mehr auf meine Schritte horchen;
„Doch überlasse ich ein Erbstück dir:
„Du einzig' Ziel von meinen Kaisersorgen
„Mein Deutschland! Meinen Segen für und für!"
Nicht hält er zurück
Die Thränen im Blick,
Und geht. Hörst du, was der Kaiser verspricht?
O Deutschland! verdirb deinen Segen nicht!

Der Kaiser lenkt zum Kloster seine Schritte,
Die Lampe glüht im Kreuzgang, schwach und fern.
Ein Bruder nahet mit bedächt'gem Schritte.
„Zu Eurem Abte, Guter, möcht ich gern!"
„ „Euch zu Befehl,
„ „Bin gleich zur Stell." "
Zwar versiehet er ganz den Kaiserblick,
Doch kehrt er mit freundlicher Ladung zurück.

Der Kaiser tritt in's abendliche Zimmer.
D'rinn ist's so heimlich, ist's wie längst bekannt.
Und auf dem Weinberg liegt des Abends Schimmer,
Und leiht durch Scheiben seine Gluth der Wand.
Vom Stuhl sich hebt
Der Abt und bebt:
„ „Mein Kaiser und Herr! ich verhoffe schier, —
„ „Allein, und um die Zeit? — was bringt Ihr mir?" "

„Was ich Euch bringe, theurer, würd'ger Vater?
„Mich selber, der da bittend vor Euch steht.
„Seid mir ein Helfer jetzo, nicht blos Rather,
„Seh't Euer Kaiser ist's, der zu euch fleht.
„In eu're Reih'n
„Mich einzuweih'n
„Ist's, was ich Euch bitte mit nüchternem Wort,
„O seid meinem kaiserlich' Fleh'n ein Hort!"

Fast taumelnd steht der fromme Greis und bebet:
„ „Mein Fürst! des Bayernstammes edles Reis,
„ „Ihr, dessen Kraft das deutsche Reich umschwebet,
„ „O laßt; verschonet mich, den schwachen Greis,
„ „Zu Füßen Euch
„ „Und schmerzenreich.
„ „O Retter der Waisen, der Armen Brod,
„ „Habt Mitleid mit mir und des Reiches Noth!" "

„ „Der Berg heischt Mönche, doch das Reich will Kaiser,
„ „Geh' Edler, wenn einst deine Stunde schlägt!
„ „Was wirst du, Vaterland, wenn so ein Edler, Weiser,
„ „Wenn Heinrich Kron' und Szepter von sich legt?
„ „In deinem Blick
„ „Erschaut sein Glück
„ „Der Priester, der Edelmann und der Knecht!
„ „Fromm war dein Gedanke, doch war er nicht recht." "

„Was nützt mir, Vater, diese gold'ne Bürde,
„Was nützt mir Fürstenhut und Kaiserkron'!
„Im Herzen trägt der Mensch ja seine Würde,
„Und in der Brust nur seinen wahren Lohn!
„Die Pracht zerstreut,
„D'rum sieh mich bereit
„In der Zelle des Klosters in stillem Beschau'n
„Am Garten der eigenen Seele zu bau'n."

Da zuckt's wie Wetterleuchten durch die Seele
Des frommen Greises mit dem Silberhaar:
„ „Erlaubt, daß ich's dem Ewigen empfehle,
„ „Denn im Gebete wird uns manches klar.
„ „Verzeiht dem Knecht,
„ „So dünkt mir's recht:
„ „Pflegt ihr in acht Tagen die nämliche Wahl,
„ „So seid mir willkommen im Klostersaal." "

Die Flur entlang sich dunkle Schatten legen,
Da eilt er wieder durch den Eichenhain;
Noch durft' er ja die süße Hoffnung hegen,
Was sollt' der Edle d'rum nicht fröhlich sein?
Dies Abschiedswort
Es bleibt sein Hort.
Dem Kaiser die Tage, wie Stunden, entfloh'n.
Mit Jubeln erblickt er den achten schon.

Es bleicht der Sternlein wechselndes Geflimmer,
Der nahe Berg erglüht im Rosen=Licht,
Und Glück verheißend fällt der erste Schimmer
Der Sonne auf des Kaisers Angesicht.
Da empfiehlt er still
Sich Gottes Will'.
Und eilt, als ob ihn die Liebe rief,
Hinaus, da noch Page und Kämmerer schlief.

Im großen Saal vom löblichen Konvente
Saß oben an der fromm bewegte Abt.
Still betend schließt er die geweihten Hände,
Ihn hat der Herr mit klugem Rath gelabt.
Und rings im Kreis
Stumm und leis
Umsaßen der Väter erbauliche Reih'n.
Da klopfet es schüchtern; der Kaiser tritt ein.

„„Herr Kaiser, Ei, Ihr seid sehr früh erschienen,
„„So seid willkommen denn in unserm Chor.
„„Doch täuschen mich nicht gänzlich Eure Mienen
„„So seid Ihr froher fast noch, als zuvor.
„„Lebt noch der Muth,
„„Die fromme Gluth?
„„So sprecht ein vernehmlich Ja: zur Stund.““
Und: ja, scholl's laut von des Kaisers Mund.

„ „Ihr seid demnach der Uns'rige geworden,“ “
Hebt nun der Abt mit leisem Lächeln an,
„ „Doch, wißt Ihr auch das Grundgesetz vom Orden?
„ „Erlaubt, daß ich's Euch nenne, hoher Mann.
„ „Gehorche! — spricht
„ „Des Mönches Pflicht.
„ „Ist's Ernst Euch mit dieser Pflicht zumal?“ “
Ja! rauscht es vernehmlich im stillen Saal.

„ „So höre, was der Herr in jenen Stunden,
„ „Mir sprach, als ich vor ihm in Andacht stand;
„ „Du hast dich durch dein Kaiserwort verbunden,
„ „Dein Bruderwort nehm' ich als zweites Pfand.
„ „Darum befehl'
„ „Ich ohne Hehl:
„ „Du sollst nur Thaten dein Leben weih'n,
„ „Du sollst kein Mönch, sollst Kaiser sein.“ “

„ „Des Reiches Bürde sollst du fürder tragen,
„ „Und Ring und Szepter schmücke deine Hand!
„ „Nie soll man von dem Abt im Mönchsberg sagen:
„ „Um einen Mönch gab er sein Vaterland.
„ „Nicht sollst dich entzieh'n
„ „Den Kaisermüh'n,
„ „Und so's auch tief in die Seele dich brennt,
„ „Nur selig ist der, der da harrt bis zum End'!“ “

So sprach der Mönche Vater sanft und bieder,
Wohl war er nicht von Menschenfurcht bethört,
Und schlägt der Kaiser auch die Augen nieder,
Der Spruch hat wohl das Bess're ihm gelehrt.
Bei'm Morgenschein
Durch den Eichenhain
Rückkehrt der Kaiser, doch schickt er den Blick
Noch oft zum Garten im Mönchsberg zurück.

Cede virgo virgini! *)

Legende.

Längst war Heinrich heimgegangen,
Ruhte in dem dunklen Haus.
Ruhte von dem schweren langen
Druck der Kaisersorgen aus.
Doch in frommen Klostermauern
Saß noch unter Liebesschauern
Kunegundis still,
Hofft noch auf das gleiche Ziel.

Und der Tugend Schutzgeist weilte
Um des Himmels reine Braut.
Ihre keusche Sehnsucht eilte
Hin zu dem, dem sie getraut.
Und ihr Engel sah mit Wonne,
Wie sie zu der Geistersonne
Hin in raschem Flug
Ihre fromme Seele trug.

*) Jungfrau! mache Platz der Jungfrau.

Endlich naht' auch ihr die Stunde,
O! sie sah's mit frohem Muth,
Die sie zu dem ew'gen Bunde
Mit dem Lamm im Himmel lud.
An dem Bett die Schwestern wimmern,
Thränen in den Augen schimmern:
„Führ' uns Herr mit ihr
„Alle, Alle gleich zu dir.“

Ob man sanfteren ihr böte,
Zieht sie vor den harten Pfühl,
Auf den Wangen milde Röthe,
Und die Brust voll Hochgefühl.
Mild wie Gluth von jungen Rosen
Flammt ihr Auge, hingegossen
Vor dem Himmelsbrod,
Das der Priester ihr nun bot.

„Jesu, du mein einzig Leben,
„Festes Hoffen, süße Lieb',
„Könnt' ich's so dir wiedergeben,
„Wie's für mich zum Tod dich trieb.
„Muß durch Reue-Thränen lächeln,
„Fühl' des Himmels Düfte fächeln,
„O Geliebter du!
„Führ' die Braut in deine Ruh!“

Sieh da bricht ihr Aug', und Düfte
Ziehen durch den stillen Saal,
Wie wenn milde Frühlingslüfte
Ueber Blumen zieh'n im Thal.
Und es lös't sich unter Schmerzen
Wie ein Alp vom Schwesterherzen,
Und ein Thränenbach
Rinnet der Verklärten nach.

Horch! die Kloster-Glocken künden
Weit die Mähr' mit dumpfen Schlag.
Aus den Hainen, aus den Gründen
Klagt's das Echo traurig nach.
Kinder jammern, Mütter weinen,
Selbst den Greis sieht man erscheinen
Mühsam an dem Stab,
Er vergißt sein eigen Grab.

Keiner will die Heil'ge missen,
Alles drängte, eilte, schob.
Alles will die Hand noch küssen,
Die so segnend sich erhob.
Und so lang das dumpf' Geläute
Hinflog durch der Fluren Weite,
Zog das Volk in Reih'n,
Will den letzten Dienst ihr weih'n.

Nählings wächst der Zug und wallet,
Und es drängt sich Fuß an Fuß,
Und von Bambergs Thürmen hallet
Traurig der Willkommen=Gruß.
Wo ihr Heinrich friedlich ruhte,
Will sie schlummern auch, die Gute.
Will in selber Gruft
Harren, bis der Engel ruft.

An dem Thore steht der Hirte
Im bischöflichen Gewand,
Und er nimmt die süße Bürde
Freudig aus der Träger Hand.
Fahnen fliegen, Glocken hallen,
Und des Volk's Gesänge schallen
Straßen auf und ab,
Bis zu Heinrichs stillem Grab.

Aufgeschürzt an heil'ger Stelle
Hier der fromme Meister stand,
Ist mit Richtscheit und mit Kelle
Und geweihtem Kalk zur Hand,
Oeffnet klug den schweren Deckel.
Ha! statt Moderhauch voll Eckel
Steigt empor zur Luft
Frühlingsathem aus der Gruft.

Unverwest zur selben Stunde
Lag er mitten in dem Raum.
Doch für seine Kunegunde
Blieb der Mannshand Breite kaum.
Wie sie's stumm und schüchtern sehen,
Da erscholl es aus den Höhen:
„Jungfrau! rücke du
„Vor der Jungfrau folgsam zu!"

Und es rückt der todte Kaiser
Treulich folgend an die Wand.
Rings wird's leis, und immer leiser,
Schaut nach oben unverwandt.
Da der erste Schreck verflogen,
Rauscht es durch des Domes Bogen,
Rauscht wie Sturmesweh'n:
„Preist den Herrn iu seinen Höh'n."

Auf der Gatten stillem Grabe
Lang' die Spinn' ihr Netzchen wob,
Bis der Bischof mit dem Stabe
Einst den heil'gen Leib erhob.
Ha! was mag der Fromme schauen,
Das ihn füllt mit heil'gem Grauen?
Weihrauch, Korn und Gold
Deckt die Glieder, zart und hold.

Such' die Deutung nicht im Staube:
Rein wie Gold war ihr Gemüth,
Weihrauch duftend flog ihr Glaube
Auf zu dem, der Alles sieht.
Leichtlich mag des Kornes Samen
Dir ihr irdisch Thun benamen
Segenvoll und reich.
Wund're wohl! doch mach' es gleich!

Hüffoholz.

Legende.

Der Kaiser geht zu jagen
In's nahe Holz,
Die Armbrust thät er tragen,
Und scharfen Bolz.
Er geht im ledernen Koller zur Mittagszeit einher,
Die Sonne brennt so feurig, das Koller wird ihm schwer.

Er gibt das Wams dem Knechte,
Mit milder Lehr:
Daß er's ihm wiederbrächte,
Auf sein Begehr.
Er faßt die Jägerlanze mit wohlgeübter Hand,
Und wandelt fürbaß weiter durch Wiese und durch Sand.

Und hinter ihm die Recken
Durch Sumpf und Dorn,
Wie thät das Wild erschrecken,
Vom Jägerhorn.
Sie kamen eine Strecke, und noch ein Streckchen weit,
Da dehnte sich die Birsche die Länge und die Breit!

Und sachte zieht der Haufen
Durch Busch und Schlag,
Die scheuen Thiere laufen —
Die Jäger nach.
Und rechts und links zerstreuen in's Dickicht sich die Herrn,
Der Kaiser steht alleine, die Knappen jagen fern.

Am See im grünen Zwinger
Der Kaiser ruht,
Da hält er auf dem Finger
Den Falken gut.
Den Falken mit der Haube, den Riemen an dem Bein,
Der Kaiser mit dem Handschuh, so muß's beim Jagen sein.

Der Herr, der nimmt am Ende
Die Haube ab,
Der Vogel schaut behende
Hinauf, hinab.
Er flieget von dem Handschuh, er flieget von der Faust.
Hei! wie sein stolzer Flug hoch in den Lüften braus't!

Er zieht im weiten Kreise
In blauer Höh',
Er stürzt nach Falkenweise
Herab zum See.
Sein Auge hat erschauet den Reiher in dem Rohr.
Der Reiher will entfliehen, der Falk kommt ihm zuvor.

Es wehret sich die Beute
Des Falken sehr,
Der Kaiser ruft der Meute,
Die klafft einher.
Da springt der wilde Packan mit einem Satz hinab
Ins Röhricht von dem Ufer, und löst den Falken ab.

Der Reiher hat verwimmert.
Dem Falken gut
Das Kleid so röthlich schimmert
Von Feindes Blut.
Er fliegt zurück zum Kaiser, der setzt ihn auf die Hand,
„Bist doch der beste Falke im ganzen deutschen Land.“

Dieweil der Kaiser koset
Mit seinem Thier,
Springt hinter ihm, erboset
Ein Eber für.
Die Rüden sind im Teiche, der Herr erschrecket sehr,
Er hat kein ledern Koller, das wär ihm gute Wehr.

Der Herr kann nicht mehr fliehen,
Schon stürmt er an,
Kann nicht das Schwert mehr ziehen,
Was fängt er an?
Er knieet hurtig nieder wohl an der Ufers Rand,
Er hat nur so viel Zeit noch, da kommt er angerannt.

Da greift er noch zum Speere
Mit hellem Schein,
Der Käuler sieht die Wehre,
Stürmt wüthend ein.
Und wie er mit dem Hauer sich schnell zur Erde bückt,
Hat ihm der Herr das Eisen tief in den Schlund gedrückt.

Der Eber auf dem Plane
Erhebt sich drauf.
Schlitzt ihm mit scharfem Zahne
Den Schenkel auf.
Zwar liegt er bald am Boden, — doch auch der Kaiser liegt, —
Er hat wohl gut getroffen, doch ist er auch besiegt.

Wohl rann aus tiefer Wunde
Des Kaisers Blut,
Doch griff er noch zur Stunde
Zum Horne gut.
Und sandt' aus voller Brust den Ton nach Jägerbrauch,
Dann sinkt er rücklings nieder, und schließt das trübe Aug.

Da kroch' es durch die Zweige,
Da rauscht's heran,
Da stürmt's entlang dem Teiche,
Die Knechte nah'n.
Es nah'n die Herrn, sie schauen das Kaiserblut so roth,
Sie ringen stumm die Hände, ist wohl der Kaiser todt?

Sie netzen Schläf' und Wangen
Mit Wasser schnell,
Sie hemmen unter Bangen
Des Blutes Quell.
Und als der Herr nun wieder die matten Glieder regt,
Das Auge langsam öffnet, da steh'n sie tiefbewegt.

Da gehen ihre Schmerzen
In Thränen auf,
Sie lassen ihrem Herzen
Nun freien Lauf.
Und als Kaiser sah der Liebe Thränenzoll,
Da hellet sich sein Auge, dem Fürsten wird so wohl.

Und Flechtwerk sieht man bringen
Aus grünem Reis.
Da gab's ein Müh'n und Ringen
Wie um den Preis.
Die Bahr will jeder tragen, darauf der Kaiser lag,
Und wer es nicht errungen, der schleichet traurig nach.

Sie thäten sachte tragen
Den Herrn nach Haus,
Dort ruht vom blut'gen Jagen
Der Kaiser aus.
Der Arzt besieht die Wunde, er wiegt erfreut das Haupt:
„Uns wird, seid froh ihr Herren, der Kaiser nicht geraubt."

„Doch dies noch wollt' ich wetten,
„Es ängstet mich,
„Den Fuß will ich wohl retten,
„Doch kürzt er sich."
Und wie's der Arzt gesprochen, so ist es auch geschehn,
Der Kaiser mußte lange am Hüffoholze gehn.

Und wer's nicht glaubt, der komme
Nach Bambergs Höhn,
Dort kann er ihn am Dome
Noch stehen sehn,
Aus Stein gehau'n zur Linken, geht man zur Thür hinein,
Hat unter'm kurzen Fuße als Stütze einen Stein.

Die Wäscherin an der Kreden.

Legende.

Von dem Schmerzenslager wankte
Zu des Erkers Rand und dankte
Dem, der's stets am besten meint
Kunegundis still und weint.

Und die Thränen, heiß und helle,
Die aus ihrer Augenquelle
Strömen, sind nur halb der Freud',
Halb dem tiefen Gram geweiht.

Denn im Volk grub immer tiefer
Sich, wie häßlich Ungeziefer
In die Winkel, in den Schrein,
Eine trübe Sage ein:

Kunegundis soll, die Reine,
Bei der strengsten Keuschheit Scheine
Mit dem regesten Bemühn
Längst für einen Ritter glühn.

Soll dem Gatten kosend schmeicheln,
Unverletzte Liebe heucheln,
Während in der stummen Nacht
Sie des Buhlen harrt und wacht.

Und so galt denn Eine Thräne,
Die ihr an der Erkerlehne
Aus dem blauen Auge brach,
Auch der unverdienten Schmach.

Das erschauet auf dem Hofe
An dem Brunn, die fromme Zofe.
Und der Fürstin heißer Schmerz
Zehrt auch ihr am eig'nen Herz.

Schmeichelnd naht sie sich, und bittet:
„Nicht genug noch, daß Ihr littet
„Lang am kranken Leibe sehr,
„Macht Euch jetzt das Herz noch schwer?"

„Schaut die Sonne, wie sie lüstern
„In der Aue durch die Rüstern
„Auf das frische Blachfeld blickt,
„Und so Glück, wie Segen schickt!"

„Gönnt mir, hohe Frau, die Freude,
„Daß ich folgend Euch begleite;
„Denn die fröhliche Natur
„Ruft Euch lockend in die Flur!"

Sorgsam ordnet sie am Kleide
Kunegundis das Geschmeide.
Und der Unschuld Zaubermacht
Gibt der Herrin zwiefach Pracht.

Von dem Domberg zu dem Sande
Ging das Paar. Der Bürger kannte
Seiner Fürstin sanften Tritt,
Grüßend hemmet er den Schritt.

Kinder, die im Busch der Mühlen
In dem Röhricht munter spielen,
Kommen ungestümm gerannt,
Küssen jubelnd ihr die Hand.

Und die edle Fürstin wendet
Fröhlich lächelnd sich, und sendet
Einen still gewognen Blick
Auf die Zofe mild zurück.

Unter zartem Plaudern kamen
Sie zur Brücke, die den Namen:
An der Kreden *) lang schon trägt.
Und sie halten, tiefbewegt.

Denn so weit das Auge reichet,
Brennt im Sonnenstrahl und schleichet
Breit der Fluß mit grünem Rand
Wie ein leuchtend Silberband.

*) Untere Brücke.

Und die Berge und die Matten,
Und der Häuser lange Schatten
Schau'n gebrochen zwar, doch mild
In der Fluth ihr zitternd Bild.

Und ganz nahe in den Weiden
Steh'n der Mägde Reih'n, und breiten
Schäckernd auf des Ufers Reis
Reine Wäsche, blüthenweiß.

Lächelnd mag die Fürstin lauschen,
Was sie kosen, was sie plauschen.
Wo ein Baum die Brücke deckt,
Lehnt sie harmlos, und versteckt.

Und sie höret, und verbleichet:
Denn die eine ruft, und neiget
Leis sich zu der Nachbarin:
„Sieh'st die Ehebrecherin?"

„Während wir um's Brod uns mühen,
„In der Sonne steh'n und glühen,
„Schaut sie eitel und in Ruh
„Unsrer sauren Arbeit zu."

Und die Fürstin will erblassen,
Sonst so ruhig und gelassen,
Hält sie nicht den raschen Lauf
Heißer Kränkungsthränen auf.

Kann so die Natur sie freuen?
Mit der Zofe, der getreuen,
Kehrt sie heimwärts, und sie trug
Vor dem Aug das Taschentuch.

Doch die Rede, so vermessen,
Hat die Edle längst vergessen,
Nur der Feindin Klagewort
Tönt ihr lang im Herzen fort.

Und sie ruft den Schaffner eilig,
Und befiehlt ihm streng und heilig:
Daß er an die Brücke trag',
Was die Armen laben mag.

Brod in Fülle, Wein im Kruge
Bringt der Gute, und im Fluge
Mit den dunklen Worten hin:
„Von der Ehebrecherin!"

Und die Mägde steh'n betroffen;
Doch ihr Herz, der Liebe offen,
Nimmt die Gabe, dankesvoll,
Und die Schankung thut so wohl.

Auch die Lästerzunge haschet
Nach dem Henkelkrug und naschet.
Doch, — kaum traute sie dem Aug', —
Stinkend Wasser faßt sein Bauch.

Und das Brod, das alle loben,
Will sie selber auch erproben;
Doch kein Messer greifet ein,
Weh! es ist nur eitel Stein.

Und die Weiber sehn's mit Grausen,
Daß da Gottes Mächte hausen,
Und die Sage wird zur Stund
Als ein schreckend Beispiel kund.

Sankt Linhard's Münster.

Historische Notiz.

Zu Rathberg in Tyrol am grünen Innesstrand
Vor grauer Zeit ein Bild von St. Linhardus stand,
Darum Jahr aus Jahr ein ein Kreis von Betern kniet'
Mit kindlich frommen Sinn, und friedlichem Gemüth.

D'ran zog der Kaiser einst mit Schütz und Reiterei,
Als er gen Welschland fuhr, mit viel Gefolg vorbei;
Er sah im Thal umher, sah nieder auf den Fluß,
Und wo sein Auge ruht', da ruht' es auf Genuß.

Und wo sein Auge ruht, ruht es auf Matten grün,
Darauf in stiller Gluth die Alpenröslein blühn,
Und auf der Gletscher dunkelblauer Eiseswand,
Und auf des Bächleins Schaum im Sturz von Felsenwand.

Darob der fromme Herr Rathberg gewann so lieb,
Daß er wohl gerne in dem schönen Thale blieb,
Da jagte von den Mannen wohl mancher auf dem Steig,
Da fischte mancher Knapp wohl munter in dem Teich.

Der Kaiser lag wohl oft Linhardus bittend an,
Daß er ihm treulich zeig' der Tugend rauhe Bahn,
Und was der hohe Herr demüthig bittend spricht,
Der Heil'ge trug's empor zu Gottes Angesicht.

So kniet' er einst in Wehmuth vor dem Heil'genbild,
Wohl war ihm mancher Wunsch noch immer nicht gestillt,
Noch saß er halb nur auf dem goldnen Fürstenthron,
Noch wankt' auf seinem Haupt die deutsche Kaiserkron'.

Und wie er sinnend tief sein Haupt hernieder neigt,
Ein plötzlich Ahnen ihm durch Herz und Seele fleucht,
Und eine Stimme scholl herab vom Bild aus Stein,
Doch hört' es nicht sein Ohr, sein Geist verstand's allein:

„Nach Westen, Heinrich, mach' dich flink und hurtig auf,
„Fort über Berg und Thal, bis zu der Isar Lauf;
„Denn während Knapp' und Ritter schwelgt in Thales Lust,
„Geht dir der Purpur und die Krone zu Verlust."

Der Kaiser wankt, so hat der Ruf ihn aufgeregt,
Doch war's ein Windstoß nur, der wieder bald sich legt,
Und durch die Thäler, an die steile Alpenwand
Wird schnell des Hüfthorns abgemessner Ton gesandt.

Hei! wie die Matten wimmeln, wie's im Thale fleucht,
Hei! wie der Weidmannsjunge mit der Gemse keucht,
Vom Birschen kömmt das Völklein, von dem See, vom Rain,
Und summet, Bienen gleich, ins stille Thal herein.

Und ängstlich harrend steh'n sie an dem Innesstrand,
Da hebt der Kaiser, sie bedeutend, seine Hand:
„Wohlauf! Ihr habet hier wohl lang und gut gezielt,
„Vergeßt mir's nicht, wir eilen jetzt zu edlerm Wild!"

Aufbrach der Herr, und zog zum Achensee hinan,
Lang über Horn und Grund verfolgend seine Bahn,
Kaum gönnt er sich in Tegernsee die kurze Rast,
(Wo er so gerne weilt), so groß war seine Hast.

Bei Polling an der Amper legt er sich in's Heg,
Da ward's ihm angesagt, daß er vorüberzög
Der Erzbischof von Cöln, der hätt' des Kaisers Leich,*)
Die wollt' er listig bringen aus dem welschen Reich.

Doch Heinrich thät dem todten Kaiser Ehre an,
Trug selbst am Bahrtuch mit, daß Fürst und Knecht es sah'n.
Und als sie wohl vermerkt, der Kaiser thät es gern,
So thaten's willig auch die Großen und die Herrn.

So führt er ihn gen Neuburg, setzt ihn ziemend bei,
Und Fehd' und Hader war im deutschen Reich vorbei,
Der Landgraf und der Herzog stimmen gerne ein,
Daß Heinrich fürder möge ruhig Kaiser sein.

Und später endlich machte sich der Kaiser d'ran,
In Welschland auch die Kron aus Eisen zu empfah'n,
Und als er wieder über's Hochgebirge zog,
Da denkt er, wie Linhardus Wort ihn nicht belog.

---

*) Otto III. Heinrichs Vorgänger.

Und dankbar sich erinnernd an des Heil'gen Wink,
Gelobet er, zu jedem guten Werke flink,
Zu Rathberg in Tyrol ihm einen Dom zu bau'n,
D'rin übe sich der Christ, dem Heil'gen zu vertrau'n.

Und würde einst sein Panner wieder heimwärts weh'n,
So sollte auch St. Linhards Münster fertig steh'n,
Und sollte schauen weit hinaus in's Gletscherland,
Wohl über First und Horn bis an die Martinswand.

Bald hatte sich der Fürst den Bauherrn gut erkührt,
Und wie er's fromm gelobt, so ward es treu vollführt,
Bald schaarten sich die Säulen groß und prächtig auf,
Vollendet stand es von der Sohle bis zum Knauf.

Und schaute freudig drein in's treue Land Tyrol,
Und spiegelt' sich im Inn so ernst und würdevoll,
Und sah's ein Wandersmann auf seinem Pilgerlauf,
So ging's ihm wohl und weh im frommen Herzen auf.

Der Kaiser war wohl längst im lieben Bayerland,
Und harrte auf die Boten, die er ausgesandt,
Die standen an der Klausen, die standen auf den Höh'n,
Und konnten in die Thäler der Lombarden seh'n.

Sie harrten sehnlich auf den Kirchenfürst von Rom,
Der wollt' nach Deutschland zieh'n zu schauen Bambergs Dom,
Und da sie an der Etsch den Zug von weitem sah'n,
Da flogen sie, und sagten es dem Kaiser an.

Der Kaiser hört es froh sammt seinem Ehgemahl,
Und macht sich hurtig auf mit Rittern ohne Zahl.
Wie schimmert sein Geleit von Stoff und eitel Gold,
Wie schwebten auf den Zeltern Ritterfrauen hold.

Zu Rathberg in Tyrol da stand zur selben Stund
Ein hohes Dreiblatt auf dem grünen Wiesengrund,
Der heil'ge Vater hält zu Rosse an dem Inn,
Der heil'ge Kaiser und die heil'ge Kaiserin.

Da weiht der heil'ge Vater in des Volkes Reih'n
Mit Psalmensang und Chor St. Linhards Münster ein,
Den Kaiser thät man bei dem Werke knieen seh'n,
Es wollen ihm vor Lust die Augen übergeh'n.

Zum Schluß der hohen Feier zog man bis zum Knauf
Der Kirche Erst und Letztes hoch das Kreuz hinauf,
Und als es oben hielt der Strick am Gotteshaus,
Da spähte nach dem Sohn der alte Bauherr aus.

„Hab' ich dem Herrn ein Haus gebaut aus Felsenstein,
„So setze du, mein Sohn, sein heil'ges Zeichen ein,
„Zu seiner Kirche Bild ist dann der Dom gemacht,
„Wenn hoch das Kreuz als Schlußstein blinkt und wacht."

Der Knabe schaut' empor, wohl ist's ein ernster Schritt,
„„So gebt zum letzten Werk mir euren Segen mit.""
Der Vater hebt die Hand, und spricht mit festem Ton:
„Dich segne mit dem Geist der Vater und der Sohn!"

Der Knabe windet sich von Knauf zu Knauf hinan,
Das Volk verfolgt mit Beben seine luft'ge Bahn,
Der Arme blickt herunter. Ha! wie abgrundstief,
Daß ihm ein kalter Schauer durch die Seele lief.

Wohl folgt' der gute Sohn, jedoch den Vater reut's,
Schaut athemlos empor, der Knabe steht am Kreuz;
Der Knabe rückt, und rückt — er rücket bis zum First,
„Bei Gott, o Kind, hab' acht, daß du nicht wankst noch irrst.“

„Was klammerst, Knabe, dich so fest am Kreuze an?
„Um Gotteswillen, Kind, dir ist es angethan!“
Der Knabe ringt so hart, thut einen lauten Schrei:
„„O Vater, Vater, hilf! da sind der Löcher drei.““

Der Vater unten ruft in namenloser Pein:
„O Kind! das mittelste, es wird das rechte sein.“
Der Knabe reibt die Stirn: „„O Gott, mich dünket schier,
„„Die Berge und die Thäler kommen all zu mir.““

Der Vater schließt das Aug, daß er's nicht fürder seh',
Und kreischt: „Ein Vaterunser für den auf der Höh!“
Und als das Volk beim letzten Amen stund,
Da lag der Knabe schon zerschmettert auf dem Grund.

Jedoch das Kreuz, es war gesetzt am rechten Ort,
Ein treuer Lootse zu des ew'gen Heiles Port.
Und Innen wollt' der Papst das heil'ge Opfer weih'n,
Doch außen sollt' der Knab' das Erstlingsopfer sein.

Kreuzes Macht.

Legende.

In der stillen Klosterzelle
Kniet die Kaiserin,
Sehnend nach des Himmels Schwelle
Lenkt sie Aug' und Sinn.
Und der Reue heiße Thränen,
Und der Liebe frommes Sehnen
Steigt empor
Zu der Engel Jubelchor.

Nacht schon war's, die Lampe zehrte
Kümmerlich und schwer.
Und der Fürstin Leib begehrte
Nach dem Schlummer sehr.
Hären Bußkleid um die Glieder
Sinkt sie auf das Lager nieder,
Arm und schlicht
Paßt's für Herzogstöchter nicht.

Will kein Traum sie hold umziehen
Bei der Lampe Schein?
Nein: Nur heil'ge Melodien
Wiegen sanft sie ein.
D'rum der Magd zu frommen Plaudern
Heischt sie. Die kommt ohne Zaudern
Froh und gern,
In der Hand das Buch des Herrn.

Ha! wie fliehen die Sekunden
Und sie merken's nicht;
Tauschen, was sie still empfunden,
Gluth vom ew'gen Licht.
Tauschen in der nächt'gen Stille
Gleicher Liebe reiche Fülle,
Kosen süß
Von des Heilands Paradies.

Häuf'ger zuckt die Wimper nieder,
Und der wache Traum
Flieht mit leuchtendem Gefieder,
Macht dem nächt'gen Raum.
Heil'ge Stille herrscht im Zimmer,
Nur der Lampe matt Geflimmer
Nickt der Ruh'
Und dem Traum der Schläfer zu.

Schlummernd ruht's in jeder Zelle;
Doch, getreu der Pflicht,
Wacht die Pförtnerin. Die Helle
Fällt ihr in's Gesicht.
„Du des Klosters schönste Blüthe
„Machst, im Herren nimmer müde,
„Ihm zum Ruhm
„Auch die Nacht zum Heiligthum.“

„Doch was ist's! wie soll ich's deuten,
„Lämpchen brennt so hell!
„Soll ich wartend mich bescheiden?
„Soll ich hin zur Stell'?
„Röthlich schimmerts an den Gittern —
„Mich ergreift ein banges Zittern!
„Ha es loht!
„Gott! erbarm' dich uns'rer Noth.“

Und sie flieht zur Kirchthurmspforte,
Hascht das Seil im Sprung,
Ohne Hilfruf ohne Worte,
Setzt es flink in Schwung.
Zog, daß Kron' und Zapfen schnellte!
Ha das rauschte, Ha das gellte!
Flog wie Sturm
Durch das Schallloch aus dem Thurm.

Gräßlich tönt der Glocke Heulen
Aus der hohen Schlucht,
Und des Thurmes schlanke Säulen
Zittern von der Wucht.
Lichter irren. Aus den Kammern
Tönt der Nothschrei, tönt das Jammern.
Trepp' entlang
Fliegt das Windlicht, fliegt im Gang.

Doch ob's draußen brüllt und brauset,
Grauenvoll und wild,
Drinnen in der Zelle hauset
Schlummerfriede mild.
Halb versteckt in Lagers Falten
Ruhen beide, und der Alten
Lippe ruht
Auf der Herrin Hand mit Gluth.

Und die Schaar der Himmelsmägde
Zaget vor der Thür.
Doch die rüst'gen Klosterknechte
Dringen rasch herfür.
Krachend stürzt die Thür zusammen.
Tisch und Betstuhl steh'n in Flammen.
Und der Brand
Leckt schon an des Bettes Rand.

Nählings wird vom wilden Toben
Wach die Kaiserin.
Schaut um sich. Ein Blick nach oben,
Glaube lag darin.
Während Nonn' und Knecht erbleichen,
Macht sie fromm des Heilands Zeichen
Auf die Gluth,
Und die wilde Lohe ruht.

Und des Wunders bleiche Zeugen
Steh'n wie festgebannt.
Küssen mit demüth'gem Neigen
Fromm der Schwester Hand.
„Mir nicht! Ihm, dem einst die Fluthen,
„Folgsam seinem Winke, ruhten,
„Ihm sei Dank,
„Ihm ein Loblied, hell und frank."

Willst auch für den Herrn erglühen
Du in später Nacht?
Gib mir auf der Fünklein Sprühen,
Auf die Lampe acht.
Bist dem Himmel nicht geeinet
Wie die Kaiserin! — es weinet
Auf dein Grab
Deine Mutter still hinab.

Die Sage vom Seckendorf.

Der Kaiser, hoch zu Rosse,
Gefolgt vom Jägertrosse,
Mit Hörnerklang und Jagdgeschrei
Ritt einst die Theuerstadt vorbei.
Halboffene Gardinen
Verbargen frohe Mienen.
Manch Lockenköpfchen erschien mitunter
Und sah auf die schmucken Begleiter herunter.

Hei, wie die Rosse steigen,
Sich Helme wiegend neigen!
Wie spielt der blanke Stahl so rein,
Im Sonnenlicht, wie Edelstein;
Es seh'n der Reiter Wagen
Die Schönen mit Behagen;
Doch keiner der Ritter, trotz Prunken und Neigen,
Thät Walther'n, dem Knappen, das Wasser reichen.

Wie gelber Flachs am Rocken,
So waren Walthers Locken,
Und Walthers Wange voll und zart,
Und sanft gekraust sein blonder Bart,
Und seine kühne Haltung
Von fürstlicher Gestaltung.
D'rum hält man den Knappen allwegen in Ehren,
Und Kunegund kann sich das selbst nicht verwehren.

Der Kaiser vorn am Zuge,
Der Knapp' ihm nach im Fluge,
So zog's die lange Straß' hinab
Mit frohem Ruf, im lust'gen Trab.
Die Rüden an den Koppeln,
So gings durch Sand und Stoppeln.
Der reisige Zug, durch Dorn und durch Hecken
Thät öfters ein schüchternes Häslein erschrecken.

Und wo die Berge ragen,
Und luftge Eichen tragen,
Gewahrt der Zug des Kaisers Winks,
Und theilt sich rechts, und theilt sich links,
Und theilt sich in die Birsche
Auf flinke Reh' und Hirsche.
Hoch über dem schilfbewachsenen Weiher,
Da harrte der Falk auf den watenden Reiher.

Da schwirret, straff gezogen,
Manch stahlbelegter Bogen,
Da wälzt, vom heißen Blute naß,
Manch Häslein sich im grünen Gras,
Manch Entlein wohl erzielet,
Im Wasser flatternd wühlet,
Und bohrt mit dem Zahn auch der Eber im Grunde,
Bald hat er die hackige Lanze im Schlunde.

Der Kaiser auf der Haide
In stiller Jägerfreude
Mit leisem Trab und lautem Husch,
Er klopft auf manchen dichten Busch,
Er stöbert in den Sträuchen,
Kein Häslein will sich zeigen,
Er reitet durch Feld und durch lockere Schollen,
Vergeblich! — Da fängt er fast an zu grollen.

Und oben in dem Forste
Steh'n manche Adlerhorste.
Die Vögel den hohen luftigen Thron
Umfliegen und kreischen dem Kaiser zu Hohn.
Wohl in des Waldes Tiefen
Mag sich das Wild verschliefen;
Der Kaiser denkt's, und verloren vom Trosse
Durchirrt er den Wald auf schnobernden Rosse.

Der Wald wird todt und finster,
Und dichter wird der Ginster,
Weit hinten auf dem Föhrenplan
Schlägt dumpf der nächste Rüde an.
Die Eichen rauschen mächtig;
Mein Kaiser sei bedächtig!
Dein Horn reicht nimmer zu menschlichen Ohren,
Und trifft dich ein Unfall, so bist du verloren.

Was glotzt dort in dem Strauche,
Und liegt auf fettem Bauche,
Und reckt sich witternd in die Höh'? —
Das ist ein Ur. — Nun Kaiser steh',
Dein Stündlein hat geschlagen,
Das macht dein kühnes Jagen;
Und schau empor mit bereuendem Blicke,
Denn lebend kommst du hier nimmer zurücke.

Jetzt hebt er sich und brüllet,
Von zott'ger Mähn' umhüllet,
Und steht wohl zwanzig Fäuste hoch,
So mich die Ferne nicht betrog,
Und rüstet sich zum Kampfe,
Und schlägt den Schweif im Krampfe,
Und senket den Kopf, den riesigen Nacken,
Als wollt' er die Wurzeln der Eichen packen.

Der Kaiser schaut mit Grauen
Des Thieres droh'nde Brauen.
Sein scheuend Roß wie Laub im Wind
So zittert's. — Kaiser mach' geschwind,
Und rufe, lauter, — schneller,
Wie Sturmton von dem Söller.
Nun fest in der Faust den metallenen Zügel,
Das Schwert aus der Scheide, den Fuß im Bügel.

Des Kaisers ängstlich Blasen
Es bringt den Ur zum Rasen,
Wie Kohlengluth sein Auge brannt',
Wie Windsbraut kommt er angerannt,
Das Buschwerk hoch erhoben,
Im Nu war es verschoben,
Er qualmt aus den weit geöffneten Nüstern,
Dem Kaiser will schier sich das Auge verdüstern.

Vier Ellen von dem Rosse,
Da duckt er sich zum Stoße,
Nun brüllt er heran, das Rößlein klug
Den Kaiser behende bei Seite trug,
Ihn schützt mit starker Rinde
Die klafterdicke Linde.
Und der Ur ob dem Fehler im wüthenden Zorne
Umkreiset den Baum mit gabelndem Horne.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Und mißt genau die Weite,
Die Länge und die Breite,
Mit einem Satze, wohl erzielt,
Sein Horn im Bauch des Pferdes wühlt,
Es quellen auf den Boden
Der Eingeweide Knoten.
O lieber Kaiser! jetzt ist es zu Ende,
Er kehrt sich zu neuem Sprunge behende!

Was rauscht dort in der Hecke?
Das ist ein kühner Recke,
Was zuckt wie Blitz im Sonnenstrahl?
Das ist des Recken blanker Stahl,
Der fährt mit scharfer Schneide
Tief in des Thieres Seite.
Ha! wie es sich bäumt' in unsäglichen Wehen!
Das war zur entscheidenden Stunde geschehen.

Heißblutend aus den Lenden
Muß wohl der Ur verenden.
Und wie der Herr zu Athem kam,
Er seinen Mann in's Auge nahm,
Da kannt' er seinen Knappen
Auf sammetschwarzem Rappen.
Vom Blute befleckt an unzähligen Stellen,
Stürmt er an die Brust des wackern Gesellen.

Noch halten sie mit Bangen
Tief athmend sich umfangen,
Da kam, den Zügel wohl verhängt,
Manch Ritter keuchend angesprengt.
Das Kaiserhorn im Walde
Wie Todesruf erschallte.
Und es schwoll das Häuflein zu jeder Sekunde
Und stand um die Linde in engem Runde.

Der Kaiser hebt die Blicke,
Und schaut die Todesbrücke.
Zu spät nur eines Winkes Zeit, —
Der Herr wär in der Ewigkeit.
Drum netzt des Kaisers Thräne
Des todten Rosses Mähne,
Drum blickt er herum in der Ritterschaft Blüthe,
Und spricht mit tiefbewegtem Gemüthe:

„Lieb Knappe, treuer Walther,
„Mein Retter und Erhalter,
„Du botest selbst dem Tode Trutz
„Zu Kaisers Hort und Kaisers Schutz,
„Deß mögen die dich lohnen,
„Die hoch im Himmel wohnen;
„Denn Scepter und Fürstenkron' und Ringe
„Sind wahrlich für solch eine That zu geringe.“

„Doch, haben meine Hände
„Auch keine würd'ge Spende,
„So liegt doch unter meiner Hut
„Des Knappen höchstes letztes Gut,
„Kann ich mit diesen Waffen
„Den Ritter aus dir schaffen.
„Und wie du's verdientest in Waldes Mitten,
„Hat's nie sich ein Knapp' im Turnei erstritten."

Der Knapp' kniet auf der Erde,
Der Kaiser greift zum Schwerde,
Und schlägt ihn auf die Schulter weich:
„Da nimm von mir den ersten Streich;
„Von mir sollst du's wohl leiden,
„Doch nie von einem Zweiten.
„Nun gib mir die Rechte, dein edel Vermessen
„Ich werd' es nimmer und nimmer vergessen."

„Zwar sollt' nach dem Erküren
„Die Ritterkett' dich zieren;
„Dieweil jedoch in Wald und Flur
„Von güldnen Kettlein keine Spur,
„So möge dich umwinden
„Ein Kranz von dieser Linden.
„Und sollst ihn, was auch die Welt mag sagen,
„Als Helmschmuck fürder zu Häupten tragen."

„Und weil's dem Ritter nöthig,
„So sind wir auch erbötig,
„Und adeln dich, und schenken dir
„Den Kranz zu deines Schildes Zier.
„Drauf schlängeln sich im Kreise
„Acht Blättlein sammt dem Reise.
„Und sollst ihn vererben, und keiner soll's wehren,
„Auf Kindeskinder, der That zu Ehren."

Als Walther sich gesammelt,
Und seinen Dank gestammelt,
Besteigt der Herr ein neues Pferd,
Ihm nach der Haufe, wohl bewehrt.
Da lichten sich die Bäume,
Und freier sind die Räume,
Aus Nebelwolken, finster und trüber,
Blickt Vorchheim, die fürstliche Pfalz herüber.

Zu Vorchheim mit Erwarten
Saß Kunegund im Garten,
Und schaut wohl hundertmal an's Thor,
Ob Heinrich noch nicht tret' hervor,
Da bracht' auf heißer Mähre
Ein Reisiger die Lehre:
Wie Walther den Kaiser in Todesgefahren
So rasch und männlich thäte bewahren.

Und eh noch Kunegunde
Recht sich bedacht die Kunde,
Da scholl die Regnitz wohl entlang
Der Jäger lust'ger Hörnerklang,
Und scholl nun immer näher,
Da nahten sich die Späher.
Und hatten den Herrn kaum gemeldet mit Freude,
Da kommet er selber im blut'gen Geschmeide.

Und sprach zur treuen Frauen:
„Deß könnt Ihr nun erschauen,
„Wie daß des Herren mächt'ge Hand
„Den Todesengel abgewandt
„Durch Walther den getreuen.
„Drum sollt' Ihr euch nicht scheuen,
„Und sollt' ihm die wackere Rechte drücken,
„Und heut mit dem Ehrentanz ihn beglücken."

Und so geschah's am Abend.
Beim Imbiß frisch und labend
Saß Walther froh aus Herzensgrund
Zum erstenmal im Ritterrund.
Von Bitten fast betäubet,
Ob er sich gleich gesträubet,
Mußt' er ohn' langes Zaudern und Wählen
Die Mähr vom erlegeten Ur erzählen.

Und als am nächsten Morgen
Der Kaiser ohne Sorgen
Und munter in den Garten trat,
Sich schüchtern Kunegundis naht,
Und sprach im leisen Tone
Zum Manne mit der Krone:
„„Mein Herr, ihr könnt', wollt's übel nicht deuten,
„„Wohl Walther'n noch größere Freud bereiten.""

„„Nun ist er Ritter worden,
„„Trägt bald den güldnen Orden,
„„Trägt bald die Sporen und den Helm,
„„Und ist trotz dem ein armer Schelm.
„„Trotz Sporen Helm und Kette
„„Fehlt ihm das eigne Bette,
„„Das eigene Haus, der Knecht und der Bauer,
„„So würd' ihm, glaub ich, das Leben sauer.""

Wie kommt doch jetzt die Blöde
Zu solcher warmen Rede?
Das klügelt sich der Kaiser aus,
Und legt die Stirne etwas kraus,
Und spricht wohl scharf betonet,
Wie sonst er's nicht gewohnet:
„Des Kummers für Walther's künftiges Leben,
„Könnt Ihr euch, so dünkt michs, zur Zeit noch entheben."

Am andern Tag beim Grauen,
Da läßt der Herr sich schauen
Mit strengem Blick und strengem Wort,
Er will zur Stund aus Vorchheim fort,
Nach Bamberg ohne Weilen
Will er im Fluge eilen.
Die Frauen zu Wasser, so ließ er bedeuten,
Die Ritter sollten am Ufer reiten.

Und wie's der Herr ersonnen,
So ward es flugs begonnen.
Das Schifflein, das die Fürstin trug,
Glitt auf der Regnitz, wie im Flug,
Gepeitscht von Ruderschlägen
Manch altem Dorf entgegen.
Das Säußlingthal, und die Furt der Sassen *)
Ward bald vom Schifflein im Rücken gelassen.

Der Wiesen süße Düfte,
Die lauen Morgenlüfte,
Der Wasserspiegel klar und rein,
Der Berge blauer Wiederschein,
Der Ufer grüne Reihen,
Die Fürstin baß erfreuen,
Das Wappen im Wimpel, sich blähend gelinde,
Wogt flatternd und lustig im Morgenwinde.

*) Sassanfahrt.

Dieweil zur rechten Seiten
Die Ritter fürbaß reiten.
Bereiten manches Bächleins Rand,
Den Erlenbusch, den öden Sand,
Durchreiten manchen Haideraum
Den Weidenstrauch am Ufersaum.
Die Babenburg aus bläulicher Ferne
Wird ihnen zum Leiter, zum freundlichen Sterne.

Zu Bamberg in dem Saale
In edler Steine Strahle
Saß König Heinrich, um ihn leis
Des Reiches Große rings im Kreis,
Und seine Blicke trafen
Die Fürsten und die Grafen,
Und vorne sitzet, gebeugt vom Alter,
Der Kanzler, des Reiches getreuer Verwalter.

Und vor ihm aufgeschlagen
Zwei mächt'ge Bücher lagen,
Das Adelsbuch an Wappen reich,
Das Lehensbuch vom deutschen Reich.
Was will die tiefe Stille,
Was ist des Kaisers Wille?
Da erhebt sich der Herr vom güldenen Sessel,
Und bricht dadurch des Schweigens Fessel:

„Fiel in den Frankenlanden
„Kein Lehen Uns zu Handen,
„Das ledig noch und offen liegt,
„Und drob von Uns noch nicht verfügt?“
Der Kanzler in dem Buche
Thät lang, als ob er suche.
„„Herr Kaiser, es hat sich gefügt und getroffen,
„„Es ist ein Lehen in Franken offen.““

„„Bei Kadolzburg am Bache,
„„So ist des Buches Sprache,
„„Im Ranggau unter Kaiserhut,
„„Liegt Seckendorf, das Lehengut
„„Mit Frohnen, Holz und Wiesen,
„„Gen Erbgüld zu genießen.
„„Drauf saß der Kuno, dem Gott nun gnädig,
„„Der Dienstmann des Reichs, so ist's nun ledig.““

Der Kaiser thöt in Gnaden
Den Walther vor sich laden,
Und spricht gerührt, doch hell und laut,
Daß männiglich sich dran erbaut:
„Ihr Herren werdet wissen,
„Wie Uns dem Tod entrissen
„Der Walther, der Knapp' zur entscheidenden Stunde,
„Und wie Wir ihm dankten mit fürstlichem Munde.“

„Und wie Wir sonder Zagen
„Zum Ritter ihn geschlagen,
„Dieweil Wir mit Ergötzen schau'n
„Auf Rittersinn und Gottvertrau'n.
„Doch um mit Wohlbedenken
„Des Weitern ihm zu schenken,
„So hört, und wollt es zu Herzen fassen,
„Daß auch die Fürsten den Undank hassen."

„Dieweil mein treuer Retter,
„Mein Obdoch in dem Wetter
„Durch seine edle Ritterthat
„Den Adel sich verdienet hat,
„So adl' ich ihn mit Freuden,
„Deß soll ihn niemand neiden.
„Und soll dies auch mein kaiserlich Siegel
„Befesten, den Erben und Enkeln zum Spiegel."

„Auch habe ich zu Lehen
„Ihm Seckendorf ersehen,
„Mit Haus und Feld und Forst und Frohn,
„Als wohlgeübter Treue Lohn.
„Er soll zum ew'gen Bleiben
„Von Seckendorf sich schreiben,
„Und daß mich nicht mache die Reue zu Schanden,
„So reich ihm mein Kanzler den Brief zu Handen."

Und aus des Wamses Falte
Zieht wohlbedacht der Alte
Das siegelbehangene Pergament,
Drin alles regelrecht benennt,
Und gibt's ihm in die Rechte,
Und wünscht, daß Freud' es brächte.
Und alle die Fürsten, die Herren und Großen
In fröhlichem Gruße sich laut ergoßen.

Wohl will der Walther sprechen,
Doch thät die Stimm' ihm brechen,
Das wohl erdachte Dankeswort
Reißt Dankesthräne stürmisch fort.
Ob auch die Worte schwanden,
Der Kaiser hats verstanden.
Und schien auch der Herr zufrieden und munter,
So schaut er bewegt doch vom Throne herunter.

Und Walther ohne Säumen,
Umspielt von goldnen Träumen,
Besucht den Edelhof sofort,
Und fand so traut den schönen Ort,
Daß ihm des Kaisers Jagen
Mag fürder nicht behagen,
Und fleht um den Abschied nach kurzem Berathen,
Den gibt ihm der Kaiser in fürstlichen Gnaden.

Und als er ritt von dannen,
Wohl manche Thränlein rannen,
Sie rannnen stromweis, rannen sacht,
Deß hat der Walther nicht viel acht,
Lernt bald in Nürnbergs Mauern,
Der Liebe Lust und Trauern.
Und hat bald ein züchtiges „Ja“ errungen.
Das hab' ich Seckendorfs Enkeln gesungen.

Jutta.

Legende.

„Lieb' Bäschen, wie schlummerst du süß und hold,
„Von lieblichen Träumen umfangen,
„Dein Herz ist noch rein, noch lauter, wie Gold,
„Voll Zucht und jungfräulichem Bangen.
„Noch flüstert der Heiland zu dir im Traum,
„Und Schaaren von Engeln durchziehen den Raum.
„O laß mich sie bilden mit liebendem Blick,
„Du Heiland! zu Erden- und Himmelsglück!"

So sprach Kunegund, die erlauchte Frau,
Und trat an das Lager der Frommen.
„Wach' auf, Juditha! Wie bist du so lau!
„Lang ist schon der Morgen entglommen.
„Du hörst wohl die schallende Sense schon,
„Mild hallet der Prime heiliger Ton.
„Ei Schläf'rin, wie nickt noch das Augenlied,
„Und wie dir vom Schlafe die Wange glüht!"

Vom Nönnchen das goldene Träumlein wich,
Es entringt sich dem süßen Bezwinger.
Und lächelnd entfernt Kunegundis sich
Mit mütterlich drohendem Finger.
Da enteilt sie behend dem behaglichen Pfühl,
Springt heiter ins Zimmer, so frostig und kühl.
Ihr Blick noch verlangend zum Kreuze fleht,
Dann kleidet sie rasch sich zum Chore und geht.

Und wie sie nun tritt in den reinlichen Saal,
Und grüßt mit demüth'gem Verbeugen,
Da erhebt sich der Schwestern Gemeinde zumal,
Und ehrt sie mit stillem Verneigen.
Das Mägdlein weis nicht, wie ihm geschieht,
Es kreist im Verstand' ihr, es schwillt im Gemüth,
Ist's Ehr, ist's Spott, ist's eitel Scherz?
Verwirrt ruht ihr Köpfchen auf Kunegunds Herz.

Und die Kaiserin drückt sie noch fester an sich,
Und küßt ihr Stirne und Wangen.
Und das Mägdlein weinet: „O Mutter sprich!
Was soll mir dies Zittern und Bangen?“
Und wieder schaut sie herum im Kreis,
Da stehn sie noch alle erhoben und leis,
Da stehn sie noch alle, und schauen sie an.
Mein gluthrothes Nönnchen, was hast du gethan?

Und die Priorin tritt auf den Estrich herfür.
Das Mägdlein erglüht und erbleichet,
Doch erkennt sie behende noch ihre Gebühr,
Und küßt das Gewand ihr, und schweiget.
Da kommen die Schwestern mit ernstem Gang,
Und stellen sich schweigend das Zimmer entlang,
Und stellen sich so, daß das Mädchen mit Grau'n
Kann vor sich den Vogt und den Schöffen erschau'n.

D'rauf schicket die Priorin ernst sich an,
Und spricht die belobenden Worte:
„Seitdem du, verachtend die irdische Bahn,
„Um Einlaß gefleht an der Pforte,
„Bemerkten die Schwestern mit forschendem Aug',
„Wie treu du vollführet des Klosters Brauch,
„Bemerkten in deiner jungfräulichen Brust
„Des himmlischen Bräutigams Liebe und Lust."

„Sie sahen dein Ringen, sie sahen die Schlacht,
„Die kühn du und siegreich geschlagen,
„Sie sah'n in des Herzens tief unterstem Schacht
„Die Demuth zittern und zagen.
„Will ein Mensch dem andern zum Führer sich weih'n,
„Muß Kraft und Demuth beisammen sein.
„Das hast du. — d'rum hat dich nach reifen Bedacht
„Das Kloster zu seiner Abtissin gemacht."

Zerdrückt von des Wortes gewaltiger Wucht,
Steht Jutta mit Zittern und Zagen.
Es stockt des Gedankens brausende Flucht,
Und die Pulse vergessen zu schlagen.
Mit erheucheltem Unwerth noch unbekannt,
Legt sie auf den wallenden Busen die Hand,
Das Auge, das Thränchen um Thränchen verlor,
Schaut flehend zur Kaiserin Base empor.

Und die Kaiserin sprach zur selbigen Stund:
„Da all dich mit Freuden erküren,
„So ahnest du wohl des Allmächtigen Mund,
„Und wirst dich nicht spreizen und zieren.
„Nun geh jetzt zur Zelle und schließe zu,
„Wohl mundet nach solch einem Schrecken die Ruh'.
„Und fühlst du des Geistes geheimes Weh'n,
„So ruf mich! — Abtissin, auf Wiederseh'n! —"

In einsamer Zell' auf der Base Geheiß
Fleht Jutta um Stärke von oben.
Und wie sie betet so innig, so heiß,
Fühlt die Schwache sich mächtig erhoben.
„„Hast du, Herr, die goldene Bürde gefügt,
„„So trau' ich dem Worte, das nimmer lügt,
„„So mag ich nicht zagen bei jeglichem Schritt,
„„Wir gehen selbander, und du trägst mit."

Und der Herr hat sich gnädig zur Frommen gewandt,
(Sie fühlt's mit unsäglicher Freude)
Und hat ihr den Geist aus der Höhe gesandt,
Der kräftig sie führe und leite.
Ihr Wort der Liebe, ihr Wort der Pflicht,
Es steht ihr so lieblich, so gut zu Gesicht.
Ihr Wort des Ernstes, und kläng' es auch fern,
Es hören's die Nonnen, und folgen so gern.

Doch wehe! wenn auf der schwindelnden Höh'
Der Mensch die Demuth verlieret!
Tief unten im Thale ein leuchtender See,
Mit Matten umgrünt und gezieret.
Hier oben so frostig, so kalt, so todt,
Dort unten die Röslein wie Morgenroth. —
Hier oben die Geisel, die eigene Qual,
Und unten die Freiheit im lustigen Thal. —

Und Jutta sah, was sie nie noch geschaut,
Was sie sonst nicht geahnt und verstanden:
Den eichenen Tisch, das Getäfel ergraut,
Sich selber in rauhen Gewanden.
Empfindet nun doppelt den Frost im Chor.
Und überall gellt's ihr vernehmlich in's Ohr:
„O Jutta, du zärtliche Jutta mein,
„Das könnte wohl anders, ganz anders sein!"

Und Jutta folget dem neuen Gefühl,
  Wohl war ihr die Demuth veraltet,
Der Schrein muß wandern, der rauhe Pfühl,
  Zum Lotterbett wird er gestaltet.
Wohl schläget ihr Vesper und Metten an's Ohr,
Wohl singen die Nonnen den nächtigen Chor;
    Doch Jutta steht vor dem Spiegel aus Erz,
    Doch Jutta träumet von Lust und Scherz.

Die Kaiserin mahnet, die Kaiserin weint,
  Und beschwört sie bei'm Himmel. — Vergebens;
Nur schöner und immer rosiger scheint
  Der Thörin die Freude des Lebens.
Es stirbt der Gehorsam, es stirbt die Zucht,
Der giftige Baum gibt tödtende Frucht,
    Der Sang wird dünner, der Chor wird leer,
    Denn: darf's die Abtissin, — wir dürfen's mehr.

Und dunkler, und dunkler wird ihre Bahn.
  Da bricht mit unendlichem Schauer
Der Freitag der heiligen Woche an,
  Der Himmel hüllt sich in Trauer.
Die Nonnen fasten bei ärmlichem Brod,
Das Kreuz ist umflort, die Glocke todt.
    Die Klapper schwirret, und ernst und bang
    Tönt fern in der Kirche der Grabgesang:

„Es weht des Herrn Panier vor unsern Schaaren,
„Es steht das Kreuz in stiller Herrlichkeit,
„Daran der Herr der Welten und der Zeit
„Das Leben gab, das Leben uns zu wahren.“

„Wohl schwebt er hier, den einst der Sänger nannte,
„Als er in trauernder Verzückung lag,
„Und dann das Wort zu fernen Zeiten sprach:
„Am Holze thront der Herr im purpurnen Gewande.“

„Lang wallt' der Vorhang vor des Himmels Thoren;
„Doch als es sterbend scholl: „Es ist vollbracht!“
„Da ward zum Strahlenlicht die lange Nacht,
„Und Leben ward im Tode uns geboren.“

„Willkommen Kreuz, das unser Lösegeld getragen,
„Du Baum der Hoffnung, unser einzig Gut.
„Willkommen Holz, so roth von Königsblut,
„Frohlocke Welt, es enden deine Klagen!“

So tönet der Sang durch Schiff und Chor,
Die der Zug stillweinend durchwallet,
Und er klinget wie Schmerzen der Liebe empor,
Bis er sanft in der Kuppel verhallet.
Kunegundis die letzte von allen kam,
Verstohlen blicket ihr Aug' mit Gram,
Ein Wölklein flieht ihr über's Gesicht,
Sie späht die Abtissin und findet sie nicht.

Ein Ahnen durchfliegt sie wie Blitzesschein,
Sie mags nicht verlauten und sagen.
Sie winkt mit dem Finger der Nonnen Reih'n,
Die folgen, und flüstern und fragen.
Sie tritt in den Kreuzgang so leise, so sacht,
Da tönt es so seltsam, da klingt's und lacht.
Sie tritt an's Gemach der Abtissin mit Grau'n;
O Kaiserin! wolltest du's nimmer schau'n!

D'rin sitzt Juthida am reichlichen Tisch,
Manch Mährlein wurde gesponnen,
Sie sitzt so behaglich bei'm leckeren Fisch,
Und um sie lüsterne Nonnen.
Da rüttelt's am Schloß, da knarrt die Thür.
Kunegundis tritt unangemeldet herfür,
Ihr nach die Nonnen, ein ernster Zug,
Wie Engel der Rache in nächtigem Flug.

„Heut also, wo nach des Vaters Wort,
„Der Heiland schmachtete, büßte,
„Da sitzest du fröhlich am traulichen Ort,
„Und fröhnest der Erde Gelüste?
„Hab acht, der Zorn des Ewigen naht,
„Mit strafender Rechte nach frevelnder That;
„Doch weil du auf irdische Würde gebaut,
„Nimm das, du nichtswürdige Himmelsbraut!"

Und sie schlägt ihr die Hand mit Gewalt in's Gesicht,
Daß schnell ihr die Sinne vergehen.
Wohl hat sie verdienet das strenge Gericht;
Doch war's ihr zum Heile geschehen.
Und Jutta kehrt wieder zur Demuth zurück,
Wohl war ihr der Schlag ein himmlisches Glück.
Doch wie sie auch wusch und rieb mit der Hand,
Das Mahl war für immerhin eingebrannt!

St. Otto und der Waffenschmied.

Legende.

Zum heil'gen Otto kam einmal
Auf seinem Zug durch's Regnitzthal
Ein weitberühmter Waffenschmied,
Und brachte viele Pfeile mit.

Die Pfeile waren allzumal
Vom schönsten Erz, vom feinsten Stahl,
Sie blinkten spiegelblank und rein,
Wie Silber in dem Sonnenschein.

Sie trugen manche schöne Zier,
Von Laubwerk zart, manch' seltsam Thier,
Und manche Blume mit holder Pracht,
Gar schön gezeichnet, klug erdacht.

Da wundert sich der Heil'ge baß:
„Mein Waffenschmied, was soll mir das?"
Der Meister sich verneigend spricht:
„„Hochwürd'ger Herr! verschmäht sie nicht!""

„„Für Gottes Ehre feilte ich
„„Die Pfeile scharf und meisterlich.
„„Das Eine kränkt mich alten Mann:
„„Daß ich sie selber nicht brauchen kann.““

„„Doch wenn Ihr wieder gen Pommern zieht,
„„So nehmt, ich bitte, die Pfeile mit,
„„Und schleudert sie auf den pommer'schen Hund,
„„Wenn er dem Kreuze nicht huldigt zur Stund.

„„Ha! wär ich noch jung, und wär ich dabei,
„„Wie wollt' ich schwingen das Schwert so frei,
„„Wie wollt' ich führen so grimmige Schläg',
„„Daß bei jedem ein riesiger Heide erläg'.““

„„Doch weil meine Glieder begehren zu ruh'n,
„„So laßt es für mich Eure Knechte thun.
„„Und wer nicht kniet vor dem heiligen Holz,
„„Den treffe der scharfe und sichere Bolz!““

Der Heilige schaut auf den Waffenschmied,
Mit sinnigem, tiefbewegtem Gemüth,
Er nimmt die Pfeile aus seiner Hand,
Und spricht dann freundlich zu ihm gewandt:

„Ei sagt mir, lieber Meister mein,
„Wer mag wohl euer Lehrer sein
„In Christi Wort voll Mild' und Lieb',
„Die ihn für uns zum Kreuze trieb?“

„Der Herr, der einst auf Erden wohnt',
„Und hoch nun über Wolken thront,
„Der lehrte mich ganz andre Lehr',
„Die gleicht der euren nimmermehr."

„Als Petrus den Herrn umrungen schaut',
„Die Waffe zog, und um sich haut',
„Da sprach der Herr: Ei Jünger mein,
„Steck' ein das Schwerd, das soll nicht sein."

„Lieb' Meister! hört, vergeßt mir's nicht:
„Des Christenthumes erste Pflicht
„Ist: halt dein Herz von Rache frei,
„Und auch dem Todfeind gern verzeih."

„Nicht Lanze ist's, nicht Dolch und Schwerd,
„Was uns die Heiden gern bekehrt,
„Es ist der Sanftmuth mildes Öl,
„Das dringt erweichend bis zur Seel'."

„Es ist Geduld und fromm Gebet,
„Zum Rettungswerk von Gott erfleht,
„Des Glaubens goldner Trostgehalt,
„Des Beispiels hohe Allgewalt."

„D'rum seht ihr, lieber alter Mann,
„Daß ich die Pfeil' nicht brauchen kann.
„Doch dank ich eurem hohen Muth,
„Sie sind vielleicht zu Anderm gut."

Und als der Herr nach Pommern kam,
Da machte er es lobesam
Genau, wie er's dem Schmied gesagt,
Am Pommern, rauh und ungeschlacht.

Und hatte dessen große Frucht,
Und stürzt der Götzenbilder Wucht,
Und fing in heiligem Vertrau'n,
Ein Kirchlein fröhlich an zu bau'n.

Das Kirchlein wächset allgemach,
Schon blinkt das gelbe Schindeldach.
Da fingen die Nägel zu mangeln an.
Was that der kluge, fromme Mann?

Er nimmt die Pfeile schön und gut,
Und wirft sie in der Esse Gluth.
Man nahm sie zum Schmieden fertig heraus,
Und schmiedete tüchtige Nägel daraus.

Den ersten Nagel ganz allein
Schlug Otto in's Schindeldach hinein.
Der Waffenschmied christliche Liebe empfand.
So waren die Pfeile doch gut verwand't.

II.

Dom-Sagen.

Der Dombau.

Sage.

Sankt Peter und Sankt Georgen wollt'
Der Kaiser ein Münster erbauen,
Das weit in die Ebene leuchten sollt',
Und zieren die fränkischen Gauen.
Er suchet den Meister, verständig und fromm,
Zum Bau vom Dom.

Da ward ihm ein griechischer Steinmetz genannt,
Der lang schon in Welschland gewaltet;
Doch war ihm, wenn auch sich furchte die Hand,
Die Gluth für die Kunst nicht erkaltet.
Er fuhr gen Bamberg, und zeichnet behend
Auf's Pergament.

Er zeichnet so klug und so sinnig den Plan,
Daß der Kaiser ihn fröhlich umarmet,
Und als er geendet und schaut ihn an,
Ihm selber der Busen erwarmet.
Sein Haar war dünn und silberbleich,
Doch die Brust war reich.

Zwei Krypten in finsterer Tiefe steh'n,
Wie die Alten bedächtig gepflogen.
Auf ihrem Rücken zu Tage geh'n
Der Chöre gewaltige Bogen.
Und an jedem Ecke trotzte dem Sturm
Ein fester Thurm.

Da zeigt sich ein Jüngling mit glüh'nder Begier,
Und buhlt um des Meisters Vertrauen.
„Wohl besser, als einer, möchte man zwier
„Den Münster erheben und bauen."
Und der Bauherr trauet dem trüglichen Schein,
Und willigt ein.

Er probt des Gesellen nordische Kunst,
Und findet ihn fromm und erfahren.
Er schenket dem gleisenden Schalke die Gunst,
Und dinget sich Knechte zu Schaaren.
Und theilet redlich die Arbeit aus
An des Herren Haus.

Er behält sich den Theil nach Morgen vor,
Wo die Mächte, die himmlischen, leben.
Und der Junggesell nahm sich den westlichen Chor,
Den wollt' er prächtig erheben.
Und sie bessern noch manches am herrlichen Plan,
Und fangen an.

Und der Meister mit stiller demüthiger Hand
Beginnet den Grundstein zu legen,
Bald sieht man mit Kelle und Mörtel und Sand,
Geschäftige Hände sich regen.
Schon stehen in rund sich wölbendem Lauf
Die Bogen auf.

Das gewahret der Junkherr und blicket scheel,
Wie die Krahnen knarren, die Achsen.
Und er muß sich's bekennen, und hat kein Hehl,
Daß er selbst dem Bau nicht gewachsen.
Und er sann in die Länge, und sann in die Breit'
Mit giftigem Neid.

Wohl schleichet er sinnend und trübe einher,
Und durchwachet seufzend die Nächte,
Und er läßt vom Vertrauen mehr und mehr,
Ihn verlassen die himmlischen Mächte.
Und in trüber, sturmdurchächzeter Nacht
Da ward's vollbracht.

Du rufet der gottvergessene Mann
Mit wildverzerreten Mienen
Den lauernden Fürsten der Finsterniß an,
Ihm bei dem Werke zu dienen.
Er ruft ihn dreimal mit wüstem Hirn
Und brennender Stirn.

Und alsbald erscheint er in lodernder Gluth
Umschwärmet von Schlangen und Drachen.
„Was begehrst du von mir, mein Söhnlein gut?“
Anhebt er mit grinsendem Lachen.
„Ich denk', dich verlässet der Herrgott schier,
„D'rum kommst du zu mir.“

Der Junkherr zittert, wie Laub im Wind,
Ihm klappern die Zähne im Munde,
Er taumelt; doch faßt ihn der Neid geschwind
Mit dem Rachen gefräßiger Hunde,
Und er sagt ihm, was ihm im Herzen gährt,
Und frißt und zehrt.

„Wohl könnt' ich,“ erwiedert der qualmende Gast,
„Vor Spott und vor Schande dich retten,
„Und könnte dir lösen die drückende Last,
„Die dich schnürt wie mit glühenden Ketten,
„Doch sag' ich dir's offen, und frei und frank:
„Sei mein zum Dank!“

Der Bube schaudert, und wanket zuerst;
Doch ging's ja um Edler's, als Leben.
„Und so du nicht willigst, und so du dich sperrst,
„So werd ich von hinnen mich heben.
„So magst du verkümmern in Jammer und Noth,
„Der Kinder Spott.“

Und wie der Wandrer am schwindelnden Rand
  Nach dem Zweiglein haschend sich bücket,
So erfaßt der Bube des Satans Hand,
  Die er krampfhaft umschlinget und drücket.
Und sieht schon im Geiste auf schwindelnder Bahn
    Den gelungenen Plan.

Da enthebt sich der Böse, ein schweflicher Dunst
  Durchathmet die schlummernde Wohnung.
Bald träumt der Verführte von Minne und Gunst,
  Und von Kaiser und Fürsten Belohnung.
Am Morgengewölk mit vergoldetem Saum
    Zerborst der Traum.

Und, Ha! was liegt auf dem Tische so weiß?
  Ein Zeuge, was Nachts sich ereignet.
Das ist ja ein Plan mit unendlichem Fleiß
  Und genauer Berechnung verzeichnet.
Das ist ja des Chores halb gothisches Fach
    Sammt Thürmen und Dach!

Das ist so geschmackvoll, das ist so reich,
  Das wölbt sich so schlank und so zierlich,
Das hebt sich auf jeglicher Seite so gleich,
  Selbst für den Meister verführlich.
Da schwingt sich der Kragstein, der Erker so blos
    Aus des Thurmes Schoos.

Der Jüngling, entzücket von jeglichem Zug,
Macht froh sich an's Werk und behende.
Hei! wie es da hämmerte, wie's da trug,
Der Krahnen bewegt sich ohn' Ende.
Und die Mauern im Grunde steh'n allzumal
Wie Erz und Stahl.

Der Meister erschaut's, und verwundert sich baß,
Wie's hinten sich tummelt und reget,
Er sieht, wie der Bau ohn' Unterlaß
Sich höher und kühner beweget,
Er schüttelt den Kopf, schaut hinab, hinan,
S'ist nicht sein Plan.

Wohl baut er und baut er und drängt und schafft;
Doch was er am Tage erhoben,
Hilf Himmel! wird Nachts in die Tiefe gerafft,
Daß Schutt und Mauerwerk stoben.
Er ringet die Hände, er rauft das Haar.
Wer macht's ihm klar?

Und tiefer legt er das Fundament,
Und dinget sich nächtige Wachen.
Doch als der Himmel voll Sternlein brennt,
Da beginnt ein Splittern und Krachen,
Die Wächter entflieh'n und seh'n in der Flucht,
Zwier Thiere Wucht.

Halb Kröte, halb Löwe, ein scheußlich Gezücht,
Mit schuppig geringeltem Schweife,
Mit schnappendem Rachen, und Riesengewicht,
Sie klettern hervor aus der Teufe,
Und wo sie die Leiber blähen, genau
Da fällt der Bau.

Der Meister starrt auf's zerfallene Werk,
Mit Gram in den bitteren Zügen,
Er fleht zum Himmel um Muth und Stärk'
Die dunkele Macht zu besiegen.
„„O Herr, vergib deinem schwachen Kind
„„Die menschliche Sünd'.""

„„O Vater im Himmel, ist's Eitelkeit,
„„Daß ich wage, den Bau zu erheben,
„„So sieh mich zu jeglicher Strafe bereit,
„„An Ehre, an Gut, und an Leben.
„„Wo nicht, so rette zu deinem Ruhm
„„Dein Heiligthum.""

So stand bei St. Georgen am Chor
Der Meister in Harm und in Trauer,
Da schaart bei St. Peter sich eilig empor
So Knauf, wie Erker und Mauer.
Es machet der Plan, so zierlich und hehr,
Dem Jüngling Ehr.

So wächset das Werk in riesigem Lauf,
Wohl steht es erhöhet und fertig,
Der Krahn zieht den letzten der Steine hinauf,
Und der Zimmermann stehet gewärtig,
Und er nimmt das Maaß von Sparren und Fach
Im Giebeldach.

Da winket der Böse in Ritterstracht,
Der Bube erschaut es mit Grauen,
„Komm laß uns, was du so herrlich gemacht,
„Von Thurmeshöhe beschauen.“
Da schallen die Tritte so schaurig und dumpf
Im Thurmes Rumpf.

Und als das Paar auf der Plattform stand,
Da schiebt mit schmeichelnder Tücke
Der Ritter den Jüngling hinaus zum Rand,
Daß er sich am Baue entzücke.
Er ziehet ein scheußliches Katzengesicht:
„Kind bebe nicht!“

„Hab treu ich erfüllt, was ich dir versprach,
„So komm ich, den Dank mir zu holen.
„Hast, als dir's verzweifelnd an Rath gebrach,
„Dich mir leibeigen empfohlen,
„D'rum nehm' ich, was mein ist vor Jahren schon,
„Du Höllensohn!“

Er wirft ihn hinunter mit kräftigem Schwung,
Er stürzet von Bogen zu Bogen,
Er wirbelt hinab, ha entsetzlicher Sprung!
Von der Nacht des Todes umzogen,
Und der oben hohnlacht mit gräßlichem Klang
Den Leichensang.

Der Meister aber geht ruhig einher,
Wohl hat er Frieden erhalten,
Ihn äffen zerstörend nimmermehr
Die häßlichen Krötengestalten.
Bald sieht er den Bau, so ernst und schön
Vollendet steh'n.

Und kommst du Wandrer ins fränkische Land,
Die Wunder des Doms zu erspähen,
So siehst du am Domkranz zu jeder Hand
Die häßlichen Thiere noch stehen.
Sie sind, ein Zeuge des Dombau's zu seyn,
Gehau'n aus Stein.

Domkirchners Strafe.

Sage.

Der Kirchner im Dome zu Mitten der Nacht
Entrafft sich den flüchtigen Träumen,
Er ist vom gespenstigen Klopfen erwacht,
Das klang und scholl in den Räumen.
Das tippte so sanft am Schloß an der Thür,
Der Kirchner steht auf, und wagt sich herfür.

Vertraut mit der Chöre, der Schiffe Verlauf,
Geleitet vom ewigen Lichte,
Leis wandelt er Treppen hinab und hinauf,
Warm ward ihm um Herz und Gesichte.
Er forschet, und spähet an Chor und Wand,
Es ist, wie am Tage, ihm alles bekannt.

„Was mag's doch bedeuten, was ist denn geschehn?
„Ich finde doch jedes am Orte,
„Muß doch 'mal nach den Schlössern sehn!"
Er rüttelt wohl lang an der Pforte.
Der Nachtwind so kalt durch die Fugen weht,
Der Kirchner schüttelt das Haupt und geht.

Er tappet zurück durch's Seitenschiff,
Wohl wird ihm so wunderlich bange.
Da stößt er sich an ein Marmorriff
Im schleichenden schwebendem Gange.
Und plötzlich wird's ihm klar und bekannt,
Woran ihn das nächtige Klopfen gemahnt.

Das Riff, woran er gestrauchelt, war
Ein Grabmahl aus blendendem Steine.
Es deckte, des Schmuckes blank und baar,
Des Fürsten morsche Gebeine.
Der Fürst, ein frommer und kluger Mann,
Die Liebe des Volkes so reichlich gewann.

Er hatte, bevor er zum Sterben sich neigt',
Wohl sorgsam die Armen begabet,
Und wo ein Müder und Hungriger schleicht',
War er's, der ihn reichlich begabet.
Und als ihm der Tod zur Lade kam,
Er nochmal den Geist zusammen nahm.

„An meinem Grabe," so sprach er schwach,
„Sei ewig zu meinem Gedächtniß
„Ein Lämplein schimmernd Nacht und Tag.
„So stift' ich's als heilig Vermächtniß.
„Wohl spricht so mancher, der's sieht in Eil,
„Ein Ave zu meinem Seelenheil."

D'rauf schlummert er leise und ruhig ein,
Und treulich, wie er's geahnet,
So hat noch manchen des Lichtleins Schein
Zu frommen Gebete gemahnet.
Und der Kirchner im Dom der hatte die Pflicht:
Er versäume das brennende Lämplein nicht.

D'rum, hätte der Kirchner die Lampe genährt,
Daß sie strahlte mit leitendem Scheine,
So hätte die Lampe ihm Licht gewährt,
So strauchelt' er nicht an dem Steine.
Die Pflicht, die versäumte, verzeihet kaum,
Und rächt sich im stillen und dämmernden Traum.

Doch ob es der Kirchner wohl klar erschaut,
Daß er heute der Pflicht nicht genüget,
So folget er doch nicht dem inneren Laut,
Der nimmer täuschet noch trüget.
Er sputet sich weiter, im Herzen so warm,
Mit tappender Hand, und mit suchendem Arm.

So blieb denn dunkel das Monument,
Das Lämplein todt an dem Grabe,
Der Kirchner aber schlüpfet behend
Zu des Pfühles wärmender Labe.
„Das sei dir, du neckender Spuck, nicht verzieh'n,
„D'rum soll dir auch heute kein Licht mehr glüh'n!"

Indessen kaum schwankt der vergessene Mann
Dem gaukelnden Traume entgegen,
Da kommt es schon wieder so sachte heran,
Und klopfet mit deutlichen Schlägen.
„Ja klopfe du immer, du Herr vom Licht,
„Den Kirchner foppest du zweimal nicht!“

Er kehrte sich um in behaglicher Ruh,
Es lag ihm so trotzig im Willen,
Bald fielen ihm wieder die Augen zu,
Doch spricht er zuvor noch im Stillen:
„Ich wollt', er käm' selber der Lichtmann, heran,
„Ich blinzt' mit den Augen, und schnarchte ihn an.“

Und eh' noch das fordernde Wort verklang,
Da war schon gewähret die Bitte,
Da rüttelt's und klappt es, die Thüre sprang,
Da wandelt's mit schleichendem Tritte,
Da schleppt sich's zum Bette, so riesengroß,
Dem Kirchner der Schweis von der Stirne floß.

Da steht es im langen, schneeweißen Gewand,
Und äugelt aus beinerner Grube,
Es entwirret dem Kleide die eisige Hand,
Und fackelt herum in der Stube.
Es fackelt dem Kirchner so nahe an's Haupt,
Der Kirchner war fast der Besinnung beraubt.

Und es gibt dem Kirchner so harten Schlag,
Daß ihm schnell die Sinne vergehen,
Und als er erwachte am frühen Tag,
Da fühlt' er am Haupt noch die Wehen;
Doch nahm er sich d'raus 'ne gute Lehr:
Das Lämplein am Grabe erlosch nie mehr.

König Stephan auf der Freite.

Sage.

Vernimm es Fremder, mit bedächt'gem Ohre:
Tief in der Krypte unterm Morgenchore
Stand einst ein Brunnen, schwindelnd tief,
Darin der Eimer knarrend lief.
Der Brunnen war so grau,
Wie selbst des Domes Bau.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum ist jetzt der Brunnen so gut wie verschwunden.

Und doch berichtet uns die bleiche Sage:
Der Kryptenbrunnen strömte jener Tage
Wohl Ungarns Heil so segnend aus,
Verschwemmt' des Heidenthumes Graus.
Und aus der Kryptennacht
Ist Magyars Licht erwacht.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum ist jetzt der Brunnen so gut wie verschwunden.

Der Waik von Ungarn lag im reichen Zelte,
Um ihn der Haide Söhne rings im Felde.
Da kamen aus dem Frankenland
Von Bamberg an dem Regnitzstrand
Die Boten ihm zurück
Mit freudetrunk'nem Blick,
Sie hatten den Auftrag: im Vertrauen
Nach Gißla, Heinrichs Schwester zu schauen.

Und Gißla war so reizend und so züchtig,
Ihr Blick so ruhend, doch so neckend flüchtig,
Ihr Aug so glänzend himmelblau,
Ihr Mund wie Röslein auf der Au,
Und ihre Hand so weich,
Ihr Wuchs so voll und reich,
Da pfleget der Waik nur kurzes Besinnen,
Er muß das seltene Mägdlein gewinnen.

Er stand noch Einmal an des Tempels Treppe,
Zum Götzen flehend und verläßt die Steppe,
Verläßt das schöne Ungarland,
Nach Westen hoffend zugewandt,
Und gönnt sich keine Rast,
Von Sehnsucht heiß erfaßt,
Und hart an der Donau gelblichen Wogen
Da kommt er im Fluge heraufgezogen.

Er ziehet durch des Nordgau's reiche Wälder,
Er eilet durch des Radenzgaues Felder,
Und als er sieht des Domes Knauf,
Wie schwoll ihm da der Busen auf!
Straß' auf, und Straßen ab
Ritt er im scharfen Trab,
Umlagert vom gaffenden Menschenstrome,
Er ritt durch das Thor von der Burg am Dome.

Er ritt, wer wird's dem Heiden nicht verzeihen,
Blank durch des Gotteshauses Säulenreihen,
Er reitet durch die Fürstenthür,
Er reitet bis zum Chore für.
Das Ungarroß erblickt
Den Kerzenschein, erschrickt.
Der Herr wird belehret vom eigenen Pferde,
Daß hier er trete auf heilige Erde.

Herr Heinrich höret aus der Schranzen Munde,
Von Waiks Ritt die sonderbare Kunde,
Und eilet aus dem Prunkgemach
Dem kühnen Ungarreiter nach,
Und an des Chores Schluß,
Da schaut er mit Verdruß,
Mißkennend des Ortes geheime Gewalten,
Den abgesessenen Reiter halten.

Dieweil jedoch erinnert er sich wieder:
Der Waik ist zwar Heid', doch brav und bieder,
Dem aus dem fernen Ungarland
Die Christensitte unbekannt.
Und reicht im Kaiserschmuck
Die Rechte ihm zum Druck,
Und führt ihn zur fürstlichen Pfalz nach Gebühren,
Die bärtigen Ungarn das Rößlein führen.

Der Ungar wandelt durch die stolzen Hallen,
Läßt sich den reichen Schmuck der Pfalz gefallen,
Doch als er trat in's Frau'ngemach,
Ihm fast der Muth zur Werbung brach.
Am Rocken still und mild
Saß hold ein Frauenbild,
Und ob er sich gleich des Schönsten versehen,
Den Reizen kann er nicht widerstehen.

Auch Gisla schaute mit verleg'nem Bangen
Mit Rosenblüthe auf den Sammetwangen
Hin auf den Jüngling von Magyar,
In's Auge ihm, so kühn und klar.
Der Kaiser steht dabei,
Betrachtet sich die zwei,
Er lächelt hernieder mit stillem Behagen,
Wohl weiß er, was hier das Glöcklein geschlagen.

Und als der Waik sein Selbstgefühl gewonnen,
Der kurze Freudenschrecken ihm zerronnen,
Da strich er sich den krausen Bart,
Und warb nach kühner Ungarn Art,
Und freite fest und frank
Um Gißla, hold und schlank.
Und dieweilen Gißla den Blick gesenket,
Der Kaiser sich kürzlich also bedenket.

Und spricht zu Waik gewandt mit ernstem Auge:
„Wohl wißt Ihr nichts von unserm heil'gen Brauche,
„Wißt nicht, daß, so er ihn auch liebt,
„Der Christ nie dem Heiden die Schwester giebt.
„D'rum hört mit Ernst und Ruh
„Dem Kaiserworte zu:
„So lang Ihr dem Kreuze nicht Liebe geschworen,
„Bleibt Gißla's Liebe für Euch verloren."

Der Kaiser hatte kaum den Mund geschlossen,
Dem Jüngling Thränen in das Auge schossen,
Ein schneidend Weh füllt seine Brust,
Und Schmerz verdrängt die kurze Lust,
Gesenkten Haupts und stumm
Dreht sich der Jüngling um,
Und wandelt hinaus, und sucht sich zu fassen,
Wohl hat ihn der Engel des Trostes verlassen.

Jedoch nach einer Prüfung wen'ger Tage,
Da nahet sich der Waik, doch ohne Klage,
Mit festem Tritt und Zuversicht,
Und kühnem Muth im Angesicht:
„„Um Gißla, Heinrich wißt,
„„Werd' ich mit Freuden Christ.
„„D'rum gebt mir die liebliche Schwester, sie wohne
„„An Magyars Brust auf Magyars Throne.““

Der Kaiser aber spricht nach dem Begrüßen:
„Wohl ehr' ich Euer männliches Entschließen,
„Doch wird Euch dann das Sakrament
„Der Tauf, so Ihr erst Christus kennt;
„Erst glauben, dann zur Tauf;
„So steigt man bei uns auf.
„Und habt Ihr den Muth, Ihr könnt ihn bewähren,
„So soll Euch mein Bischof zum Kreuze bekehren.“

Des freuet sich der Waik, und unverdrossen
War bald die Zeit des Unterrichts verflossen;
Versehen mit des Glaubens Gut,
Taucht man ihn dreimal in die Fluth,
Und legt ihm nach der Weih'
Den Namen Stephan bei.
Und als er genossen das Brod zum Leben,
Da hat ihm der Kaiser die Schwester gegeben.

Das war gescheh'n, vernimms mit offnem Ohre,
Tief in der Krypte unterm Morgenchore,
 Da war der Brunnen schwindelnd tief,
 D'raus Ungarns Heileswasser lief.
  Zum Denkmal hoch erhöht
  Der Stephan reitend steht
Hoch an der Wand bei der Fürstenpforte,
Da steht er und zeuget für meine Worte.

Die blinde Jungfrau an der Fürsten-Thüre.

Die Tochter des Wärtel am Jakober Thor
Saß sinnend und trübe am Rädchen,
Wohl spann sie das seidene Fädchen,
Wohl schaut' sie durch Thränen zum Himmel empor,
Denn seit sie die Liebe des Vaters verlor,
Mag kaum ihr Geist mehr gesunden,
War Freude und Lächeln entschwunden.

Gar arge Dinge traten an's Licht,
Man zeiht ihr viel schlimmes Beginnen,
Deß kann sie wohl nie sich entsinnen.
O Vater, o Vater! o glaub's doch nicht!
Schau nur in des Kindes frommes Gesicht —
Ist hier nicht die Unschuld zu lesen,
Dann ist sie wohl nirgends gewesen.

Doch der Vater verkennet sein eigenes Kind,
Leicht glaubt er der rauschenden Sage,
Verbittert sich kümmernd die Tage.
So heiß auch die Thräne des Mädchens rinnt,
Gen Thränen und Fleh'n ist der Vater blind,
Und nähret im blutenden Herzen
Des Grames brennende Schmerzen.

„O Tochter, nicht trag' ich es fürder mehr,
„Lang hab' ich mich dessen erwehret,
„Was das Herz mir so lastend beschweret,
„Von drüben schaut bittend die Mutter her,
„O stille des jammernden Vaters Begehr,
„Und bekenne offen die Fehle:
„Gern verzeih ich der reuigen Seele."

Und das Mädchen schluchzet, und hebet an:
„„Was soll ich, o Vater, bekennen?
„„Soll die Reine sich schuldig nennen?
„„O laßt den trüben unglücklichen Wahn,
„„Daß solches die folgsame Tochter gethan!
„„O Mutter in seligen Höhen,
„„Du weißt, daß mir Unrecht geschehen!""

„Was Tochter! bist du bereits so weit,
„Und geht dir's nimmer zu Herzen,
„Als Kind mit dem Vater zu scherzen?
„Flugs mach' dich zum offnen Geständniß bereit.
„Es ist beim Himmel die höchste Zeit,
„Sonst werd' ich der Liebe und Güte
„Gar bald an der Heuchlerin müde."

Da öffnet sie klagend den schönen Mund:
„„O! wär' ich doch nimmer geboren!
„„Die Ehre, mein Alles verloren!
„„Der Vater selbst gegen das Kind im Bund,
„„Kein Mensch, der mir glaubt auf dem Erdenrund!
„„O Mutter! du hast mir ein Leben
„„Zu Jammer und Elend gegeben!""

„So flieh denn, wo du so lange gehaust,
„So flieh denn du Vatererbarmen."
Er umschlingt sie mit kräftigen Armen.
Da pfeift der Strick, die Geisel saußt,
Er schlingt ihr in's seidene Haar die Faust,
Vom blinden Zorne gejaget;
Die Brust ihm den Odem versaget.

Da liegt sie ohnmächtig, o Jammer, o Graus!
Du Rächer von himmlischen Höhen,
Schau nicht auf des Vaters Vergehen!
Er tritt sie mit Füßen, er speit vor ihr aus,
Verläßt noch zitternd vor Wuth das Haus.
„Was die Güte nicht konnte erringen,
„Ein and'rer wird's, Dirne, erzwingen!“

Er hohnlacht der armen Dulderin Noth,
Und eilet zum Richter behende,
Noch triefen vom Blute die Hände.
Er verleugnet des Blutes heilig Gebot,
Verklagt seine Tochter auf Leben und Tod,
Er ist zum Beweise erbötig,
O Richter, o Richter sei gnädig!

Bald hat der Vater das elende Glück,
Den Schergen gehen zu sehen,
Der hört nicht ihr Jammern und Flehen.
Er zieht fühllos den gewaltigen Strick,
Versieht der Dirne stumm bittenden Blick;
Ist rasch und flüchtig zu Handen,
Und fesselt die Knöchel mit Banden.

Da steht sie im schwarzbehangenen Saal,
Ihr Haar weht flatternd im Winde,
Und der Busen hebt sich geschwinde.
Da sitzet der Schöffen und Richter Zahl,
Und stellet verfängliche Fragen zumal.
Doch was sie auch mäckeln und wagen,
Nie folgt, was sie sehnlich erfragen.

„Dich zwingt wohl noch, Dirne, der Folter Gewalt!“
Spricht der Richter mit schneidendem Höhnen,
Die Antwort war Thränen und Stöhnen.
Da wandelt sie hin, eine Todtengestalt,
Die Wange so bleich, die Stirne so kalt,
Und sieht mit erloschenem Blicke
Noch schmerzlich zum Vater zurücke.

Der aber schaut bebend nach, und lacht,
Noch begann's nicht im Busen zu thauen,
Und die Schöffen horchen mit Grauen,
Und still ist's im Saale wie Kirchhofs-Nacht. —
Da scholl aus der Tiefe ein Schrei mit Macht.
Der dringt so schneidend zum Ohre,
Wie tödtendes Blei aus dem Rohre.

Da schleppt sie der rüstige Scherge heran:
„Triumph! es ist uns gelungen,
„Wir haben die Stolze bezwungen.
„Das Bettchen drunten hat Wunder gethan,
„Wir zogen fein langsam doch tüchtig an,
„Da die Fackeln die Seiten ihr brannten,
„Da hat sie uns Alles gestanden."

Da wird's dem Vater wohl fröstelnd und bang.
Lang murmeln die Richter im Kreise,
Und dann spricht einer die Weise:
„Da die Dirne bekannt und getrotzt so lang,
„So bringe sie morgen der hänfene Strang
„Nach Rechtens und unserm Gebote
„Vom Leben zum schmäblichen Tode."

Wie der Blitz aus der dunkeln Wolke fleucht,
Und die Eiche zerschlägt und entblättert,
So hat sie die Rede zerschmettert,
Bleich liegt sie am Boden, die Thräne schweigt,
Wohl hat sich des Vaters Gemüth erweicht;
Doch aus selbst genestelten Schlingen,
Wie mag ihm die Rettung gelingen?

Da rauschet bei'm nächsten Morgenroth
Der Zug vom Berge hernieder,
Dem Vater zittern die Glieder.
Er rauft sich die Haare in bitterer Noth,
Er geleitet sein einziges Kind zum Tod,
Von Thränen, die rastlos quollen,
War Auge und Wange geschwollen.

Da erreicht die Masse die Thür am Dom,
Der Maid sind die Augen verbunden;
Wohl hat sie jetzt Mitleid gefunden.
Da schluchzet der rauschende Menschenstrom,
Und dem noch des Mitgefühls Funke entglomm,
Der schauet zur Blinden hinüber,
Und die Augen gehen ihm über.

Da sinket die Maid auf den gelben Sand,
Und spricht die erschütternden Worte:
„„Hier an der geheiligten Pforte,
„„Hier sei es männiglich kund und bekannt,
„„Daß nur die Folter das Wort mir entwand,
„„Daß ich nie so vergangen mich habe,
„„Ich schwör's an der Stufe zum Grabe!““

„„O sieh Maria! unschuldig und rein
„„Liegt hier dein Kind dir zu Füßen,
„„Erdichteten Frevel zu büßen,
„„Beim Sohne im Himmel gedenke mein,
„„Errette mich vor der Schande Pein!
„„Eh' der Henker zu mir sich geselle,
„„Verdirb mich an heiliger Stelle!""

Da horch, was rasselt im Kirchendach!
Was rieselt und rauschet so traurig,
Und erfüllet die Menge so schaurig?
Hernieder klappert es allgemach!
Herr Jesus, jetzt fällt der entsetzliche Schlag!
Noch zuckt sie mit Dank in Geberde,
Erschlagen fällt sie zur Erde.

Seht ihr an der Thüre die Jungfrau steh'n?
Wohl sind ihr die Augen verbunden.
Wohl hält sie fünf Ziegel, die runden.
Du sollst nicht, o Richter, vorüber geh'n,
Sollst auf zu der blinden Jungfrau seh'n,
Sollst bitten den Vater der Güte,
Daß er dich vor Unrecht behüte!

Der Kaisermord auf dem Domberg.

Der Philipp von Schwaben, ein stattlicher Held,
War jüngst erst Kaiser geworden,
Der fuhr gen Bamberg, da hat er bestellt
Viel Herren von geistlichen Orden.
Da wollt' er schlichten viel Hader und Streit.
Die Herren, sie stehen mit Rathe bereit.
Da sitzen die Äbte hochgelahrt
Um den tiefsinnenden Kaiser geschaart.

Der Pfalzgraf Otto, ein jacher Mann,
Kam auch gen Bamberg gefahren.
Doch hatte der Graf einen andern Plan,
Und um sich andere Schaaren.
Der hatte der Ritter sechzehn im Zug,
Ein Rößlein jeder, das stolz ihn trug,
Und jeder hatte ein gutes Schwert,
Das stets nach rauchendem Blute begehrt.

Der Pfalzgraf war ein betrogener Mann,
D'rum saß er so finster zu Rosse,
D'rum blickt er so drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaisers Schlosse.
Es liegt ihm ein höhnischer Zug im Gesicht.
Der Zug mir wahrhaftig nichts Gutes verspricht!
D'rum Philipp, ich habe dir's vorgesagt,
Mein schwäbischer Kaiser, nimm dich in Acht!

Am Hoflager, welches Philipp hielt,
Da lebte dem Grafen ein Mühmchen;
Sie war so bescheiden, so züchtig und mild,
Ein liebes und reizendes Blümchen.
Herr Otto schaut ihr in's Auge so blau,
Herr Otto, sonst ungestümm und rauh,
Er wurde gesittet und höflich und fein,
Das that das liebliche Töchterlein.

Er wirbt beim Vetter um's liebliche Kind,
Der lächelt so klug und bedächtig:
„Herr Graf, wie seid Ihr ganz anders gesinnt,
„Wie ist doch die Liebe so mächtig!
„Habt Ihr Euch errungen des Mädchens Huld,
„So will ich nicht tragen die schwere Schuld,
„Und das Herz Euch zerreißen, d'rum nehmt sie hin,
„Und mög' Euch ein herrlich Geschlecht erblüh'n!"

Vor Freude der jubelnde Pfalzgraf springt,
So schnell hätt' er's kaum sich versehen,
Das Blut ihm stromweis zum Herzen dringt,
Er glaubte vor Lust zu vergehen.
Kaum konnt' er erwarten sein hohes Glück —
— Da nimmt der Vetter sein Wort zurück. —
Und Otto, der ernstlich dem Wort getraut,
Kam plötzlich durch Ränke um Mitgift und Braut.

Das war ein Blitz aus heiterer Höh';
Doch rang er, den Schmerz zu ertragen,
In Fehd' und Turneien vergaß er das Weh,
Das Wortbruch ihm schnöde geschlagen.
Und war er auch wild, so war er doch gut,
Und hegte gar trefflichen Rittermuth.
Und als die Wunde vernarbet gar,
Dem Feinde auch lange vergeben war.

Und wieder geschah's nach einiger Zeit,
Da kam er mit Kämpen in Reihen,
Und war zur Fahrt nach Polen bereit,
Die Königstochter zu freien.
Ein Brieflein begehrt er von Kaiser-Hand,
Empfehl für das fremde nordische Land;
Herr Philipp schreibt es willig zur Stund,
Und thut ihm den Inhalt wörtlich kund.

Er gibt's ihm versiegelt mit mildem Gesicht,
Der Pfalzgraf thät dankend sich beugen.
„„Du listiger Philipp, ich traue dir nicht,
„„Will selber mich überzeugen!
„„Da Mönch, lies hier dies Briefchen mir vor!""
Der raunt ihm ein Uriasschreiben in's Ohr.
Zwei Briefe schrieb Herr Philipp gewandt,
Den schlechten gab er ihm in die Hand.

So war denn der Graf ein betrogener Mann!
D'rum saß er so finster zu Rosse,
D'rum blickt er so drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaisers Schlosse.
Es liegt ihm ein tückischer Zug im Gesicht,
Der Zug dir wahrhaftig nichts Gutes verspricht.
D'rum Philipp! ich habe dir's vorgesagt,
Mein schwäbischer Kaiser, nimm dich in Acht!

In der Kaiserburg auf dem Domberg lag
Herr Philipp auf seidenen Pfühlen,
Er hatte am Morgen denselben Tag,
Das rollende Blut sich zu kühlen,
Zur Ader gelassen, d'rum saß er so bleich
Auf Heinrichs Sessel, von Golde reich.
Der Bischof von Speyer, der Truchseß am Rhein,
Die waren bei'm schwachen Kaiser allein.

Sie spielten im Schach, der Kaiser zog,
Er zog den Läufer und Bauer,
Er grübelt und quält sich, und sann, und wog,
Und schützt sich mit Thürmen und Mauer.
Der Truchseß klug und unverweilt
Hat den König ihm hart in die Ecke gekeilt.
Der Kaiser vermerkt es, jedoch zu spat,
„„Herr Kaiser, Herr Kaiser, ihr seid ja matt.““

„Ei lieber Truchseß, s'ist redlich wahr,
„Das heiß ich ein rasches Beginnen,
„Doch was 'mal sein soll, es wird mir klar,
„Dafür hilft kein Grübeln und Sinnen.
„Und wenn's 'mal sein soll, so kommt der Tod
„Und bleicht auch der frischesten Wangen Roth,
„Da hat kein Schütz und kein Bauer statt,
„Mit Einem Zuge sind wir matt.“

Da öffnet sich plötzlich die Zimmerthür,
Es tritt mit dröhnendem Schritte
Der betrogene Pfalzgraf, Herr Otto herfür,
Er tritt in des Zimmers Mitte.
Er hält entblößet das breite Schwert,
Er hält's in der Rechten, unverwehrt.
Er hält's bei der Klinge, und hält's beim Griff,
Und schwang's wie zum Spiel, daß es saust' und pfiff.

„Nicht spielen, Herr Graf, mit entblöseter Wehr!"
Versetzt der erschrockene Kaiser.
Es wird ihm so wunderlich ängstig, schwer,
Es wird ihm heiß und heißer.
Der Pfalzgraf aber schwingt spielend fort,
Er schwingt ganz nah an des Kaisers Ort,
Er schwingt ganz nah an des Kaisers Kopf,
Der Truchseß fährt nach des Schwertes Knopf.

„Herr Pfalzgraf höret mein fürstlich Wort:
„So spielen ist hier ein Verbrechen!"
Der aber fährt auf: „„Hier ist der Ort
„„Die betrogene Treue zu rächen.""
Und er schlägt in den Hals ihn mit grimmiger Wuth,
Da springet das purpurne Kaiserblut.
Und kaum daß der Truchseß zu Hilfe keucht,
Da hat auch ihn der Schlag schon erreicht.

Der Kaiser sinket, der Mörder bebt,
Nicht fähig des leisesten Wortes.
„Du Kaisermörder! im Himmel lebt
„Der Rächer des bübischen Mordes!
Er stürmt hinaus in eilender Hast,
Von nagender, bitterer Reue erfaßt,
Er schlug sich durch mit den Rittern, und zog.
Der Bischof aus dem Verstecke kroch.

Der Kaisermörder irrt flüchtig umher,
Erfüllt mit Angst und mit Grauen.
Er findet nicht Rast, nicht Ruhe mehr
In Frankens gesegneten Gauen.
Er flieht nach Bayern, im dichtesten Wald
In Höhlen Nacht, im Felsenspalt,
Da lebt er sonder Fried und Trost,
Und Wurzeln und Wasser sind seine Kost.

Es traf ihn der Acht vernichtender Streich
In männiglich deutlichen Worten.
Der Pfalzgraf im ganzen deutschen Reich
Zu Schanden war er geworden.
Und wo sein Name nur ward genannt,
Da drängt' sich zum Dolche sogleich die Hand,
Und wenn bei den Kinder kein Drohen mehr frommt',
So hieß es: der Kaisermörder kommt.

Und um die Strafe noch zu erhöh'n,
So sollte kein Mörder ihm nahen,
Ihm Niemand thätlich zu Liebe geh'n,
Lebendig sollt' man ihn fahen.
Und wer ihn erreicht' auf den irrenden Flug,
Der sollte erhalten des Goldes genug,
Dann höhnt' ihm ganz Deutschland in's Angesicht,
Und hielt' über ihn ein entsetzlich Gericht.

Nach Regensburg hat er die Flucht gewählt,
Von verfolgenden Bauern gejaget,
Da hat er von grimmigem Hunger gequält,
In's Dörflein hinein sich gewaget.
Dort lag er in einsamer Scheune versteckt,
In's Stroh gebettet, von Heu bedeckt,
Dort wollte er harren in Angst und Noth,
Bis Nachts ihm der Wald ein Obdach bot.

Der Ritter Kaladin wollte die Fährt'
Des Wildes genau erfragen.
Er hätte für's Leben nichts weiter begehrt,
Als den Kaisermörder zu jagen.
Und wär er sein Leben lang auf der Birsch,
Er muß ihn erjagen den seltenen Hirsch.
Und wär ihm gelungen der kühne Streich,
So wollt' er sich legen und sterben gleich.

Der Ritter jaget durch Wald und Flur,
Bis man ihn gehörig bescheidet,
Dann folgt er den Zeichen, er folget der Spur,
Die zu der Scheune ihn leitet.
Und wie er erschauet den Mörder im Stroh,
So brennt der Zorn in ihm lichterloh.
Er erschlaget Otten mit einem Schlag,
Der Kaisermörder im Blute lag.

Das ist vom Pfalzgraf Otto die Mähr,
Wie in der Geschichte zu lesen,
Der den Kaiser hatte geschlagen schwer,
Das ist in Bamberg gewesen.
In Bamberg im Jahre zwölfhundert und acht,
Da wurde der Mord der Vergeltung vollbracht,
Noch stehet das Haus, wo erbarmungslos
Das Blut des erschlagenen Kaisers floß.

III.

Oertliche Sagen.

Legende von der Stiftung des Klosters zum heiligen Grabe.

Wo der Weg sich zieht nach Franken
Bei der Sonne letztem Glüh'n,
Hielten einst drei Wand'rer, sanken
Lässig nieder in das Grün.
Plaudern bis der Abend thauet,
Und der Thurm vom Mönchsberg schauet
Golden von dem letzten Schein
In das weite Thal herein.

Da erheben sich die Matten,
Und es jauchzt der kleine Chor.
Bei des falben Zwielichts Schatten
Kommen sie an's graue Thor.
Schüchtern steh'n sie und verlegen,
Da sich Lichter schon bewegen,
Bis ein Mann, der selbst gereis't,
Mild die Herberg ihnen weis't.

Da entfällt die Last dem Rücken,
Und die Buben athmen frei,
Und die Handswerksbrüder rücken
Bald mit Du und Du herbei.
Und die Sorgen und die Mühen
Müssen vor der Lust entfliehen.
Zecherjubel, Gläserklang
Schwirrt den niedern Saal entlang.

Würfel rollen, Becher springen,
Und die Spieler kreischen laut,
Mancher sieht den Pasch gelingen,
Mancher hat auf Sand gebaut.
Silberheller, lang behalten,
Geld in allerlei Gestalten,
Wandernd flieht's von Hand zu Hand,
Nicht betrachtet, kaum gekannt.

Doch den Jüngsten von den dreien
Hat die Lust noch nicht gerührt.
Mag nicht um die Würfel freien,
Bis der Nachbar ihn verführt.
Doch das Glück will ihn nur necken,
Und der Schelm gewahrt mit Schrecken,
Daß der Seckel straff und schwer,
Mählings werde dünn und leer.

Und die Brüder drängen, scherzen,
Daß der Muth vermöge viel.
Lächelnd mag er's noch verschmerzen,
Und ergreift auf's neu das Spiel.
Wamms und Ranzen liegt zum Pfande,
Folgen Mantel und Gewande;
Doch ihm deckt der Würfel Lauf
Stets nur größer Unglück auf.

Und die rauhen Schelme nehmen
Was ihn deckte, bis auf's Hemd.
Schmerzlich muß er sich bequemen,
Mitleid war den Rohen fremd.
Nackt fast eilt er von dem Orte
Ohne Willen, ohne Worte.
Irret hastig sonder Rast,
Bis die Ohnmacht ihn erfaßt.

Sieh da lichten sich die Gassen,
Und ein Glöcklein tönt so weich.
Auf den Häusern, in den Straßen
Ruht der Glanz der Fackeln bleich.
Und ein greiser Priester nahte,
Auf der Brust das Brod der Gnade.
Und die goldne Kapsel sprüht
Heil'ge Funken in's Gemüth.

Und es knie'n mit süßen Schauern,
Kreuzend sich nach frommer Art,
An den Fenstern, an den Mauern
Massen, die sich schnell geschaart.
Und sie schau'n so fromm und lüstern
Nach dem Sakrament und flüstern,
Da der Priester fern schon geht,
Für den Kranken ein Gebet.

Auch der Bube klopft mit Beben
An die vorwurfsvolle Brust,
Drinn' bei schwachem Widerstreben
Regt sich die verbotne Lust.
„Wär' doch mein der Kelch der holde,
„Schwer von wohlverziertem Golde,
„Gönnt' ich gern dem Patient
„Das hochheil'ge Sakrament.“

Und er schleichet durch die Gassen,
Duckt sich furchtsam an die Wand,
Und der Unruh Geister fassen
Ihn mit glühend heißer Hand.
Er begreift's nicht, kanns nicht sagen,
Muß doch schmerzlich sich verklagen.
Was er tief im Herz geseh'n,
Mag's kaum selber sich gesteh'n.

Bei St. Martin nah am Bogen
  Steht er fröstelnd hinterm Chor,
Schaut der Wolken nächtig Wogen,
  Schaut zu Gottes Haus empor.
Und das Weh in seinem Herzen
Kann er wimmernd nicht verschmerzen.
  Zuckend noch, wie Wetterleucht,
  Blickt er aufwärts und entfleucht.

Bei St. Martin hinterm Chore
  Stund ein Häuschen klein und arm
Unterm Fenster an dem Thore
  Steht er und mit ihm sein Harm.
Meister Hans, der tücht'ge Bader
Saß noch wie ein frommer Vater
  Spät bei Licht, und las dem Chor
  Der Gesellen emsig vor.

Und ein Bursch beim Schein des Lichtes
  Geht zur Thüre, „Wer so spat?"
Als er bleichen Angesichtes
  Frierend um ein Lager bat.
Und der Meister hat Erbarmen
Mit dem nackten Schelm, dem Armen.
  Und begehrt nicht langen Dank,
  Winkt bedeutend nach der Bank.

Und es rauscht mit leisem Fluge
Bald der Schlaf dem Müden zu;
Doch an seinem Athemzuge
Zeigt ein Herz sich sonder Ruh.
Und der Schlaf will ihm nicht frommen,
Selbst der Traum macht ihn beklommen.
Ein Gespenst sich zu ihm neigt,
Und der Bube ächzt und keucht.

Tückisch schmeichelnd naht der Böse
Mit der Hölle gift'ger Saat,
Schaut behend des Opfers Blöse,
Flüstert höhnend: „Kamerad!
„Wär' doch dein der Kelch der holde
„Schwer von vollgewicht'gem Golde,
„Gönntest gern dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament!"

Auf vom Lager reißt's den Wachen,
Und zu Berge starrt das Haar.
Doch es ahnt den gift'gen Drachen
Nicht der andern Schläfer Schaar.
„Schreckend Traumbild, wirst wohl weichen
„Wenn die Sternlein früh erbleichen!
Spricht's und flucht, und kehrt sich um,
Und der Schlaf kommt wiederum.

Doch des Schreckens kaum entwöhnet,
  Flieht zum andernmal die Ruh.
Nochmal naht sich leis, und höhnet
  Ihm der finstre Bote zu:
„Wär' doch dein der Kelch der holde,
„Reich und schwer von reinem Golde,
  „Gönntest gern dem Patient
  „Sein hochheil'ges Sakrament!"

Und zum drittenmale gellet
  Ihm der grelle Ton in's Ohr.
Wahnsinn hat sein Aug' erhellet,
  Wüthend rafft er sich empor,
Stürzt hinaus in's feuchte Dunkel,
Und erkennt beim Sterngefunkel,
  Wie der Gast der nächt'ge stand
  Rückwärts an der Kirchenwand.

Und der winkt ihm. „Mußt's schon wagen,
  „Ha! wie gleißt's am Tag so schön!
„Will dich heben schon und tragen,
  „Wenn wir frisch zum Schatze geh'n.
„Doch mit diesen Menschenhänden
„Wirst du's heute nicht mehr enden,
  „Mit dem Eisen in der Hand
  „Wird's uns wohl erst leichter Tand."

Gibt den Mantel ihm, den grauen,
Schreitet fürbaß vor ihm her.
„Muß schon bei dem Freunde schauen
„Nach dem Zeuge und der Wehr.“
Still, um sich nicht zu verrathen,
Zu der Kammer auf dem Gaden
Klimmen sie. Und Axt und Feil
Haschen sie mit ängst'ger Eil.

Und bedächtig, ohne Worte
Geht selbander nun das Paar.
Bis zum obgenannten Orte,
Wo die heil'ge Stätte war.
Auf zum Bau, und vorn und hinten,
Ob kein Späheraug zu finden,
Schau'n sie. Durch die Scheiben bricht
Rothen Scheins das ew'ge Licht.

Und der Bube zuckt im Kampfe,
Busen friert und Pulse glüh'n.
Doch umflort vom Höllendampfe
Ist vergeblich sein Bemüh'n.
Hölle siegt, vor Freude schauernd.
Und Schutzengel wendet trauernd
Seinen Blick, und kehrt sich stumm
Nassen Aug's zum Heiligthum.

Seitwärts an der Kirchenmauer
Lehnet Axt und Zeug zu Hauf,
Steht der Böse auf der Lauer,
Und der Bube klimmt hinauf.
Rüttelt tonlos wie Gespenster
Sachte öffnend, an dem Fenster,
Setzt sich rittlings auf die Wand,
Lauscht und nimmt das Zeug zur Hand.

„Mußt's allein dich unterfangen,“
Spricht, der unten Wache steht.
„Mich ergreift ein fröstelnd Bangen,
„Wenn die Kirchluft mich umweht.“
Und der Bube schwingt die Glieder,
Gleitet an der Kirchwand nieder,
Steht, und lauscht mit scharfem Ohr,
Raschelnd naht sein Fuß dem Chor.

Und da steht er an den Schranken,
Die den Hochaltar umzieh'n.
Wird er's enden, wird er wanken?
Soll er stehen, soll er fliehn?
Auf der Sakristei, der alten
Mag er kaum den Blick mehr halten,
Denn abwehrend blickt herfür
St. Schutzengel an der Thür.

Doch wie schwarze Ungewitter
Liegt es droben an der Wand.
Durch das Fenster hinterm Gitter
Winkt der Böse mit der Hand.
Deutlich sprichts im nächt'gen Schweigen:
„Nimm dir doch den Kelch den reichen,
„Bleibt ja noch dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament."

An der dunklen Macht Getriebe
Reift der gräßliche Entschluß.
Und die heil'ge Bank der Liebe
Stampft zum Erstenmal ein Fuß.
Rasch mit des Gedankens Flügel
Hascht er krampfhaft nach dem Bügel
An der Thür, wo Christus ruht,
Weh! sie weicht dem Griffe gut.

Ob's ihn schüttelt, wie im Fieber,
Ob's ihm wie vor'm Wahnsinn graut,
Wird's ihm, so ers fühlet, lieber,
Immer lieber, so er's schaut.
Da er treppenabwärts poltert,
Namenlos von Angst gefoltert,
Löscht, da Gott verläßt sein Haus,
Auch die ew'ge Lampe aus.

Mit dem Kleinod unterm Kleide
Tappt er blind, von Furcht gejagt,
Schauet nach des Fensters Seite,
Wo er nieder sich gewagt.
Strebet aufwärts nach den Gittern,
Die die Sternlein bleich durchzittern,
Athmet von dem Beichtstuhl Kranz
Frei in Luft und Sternenglanz.

Schwingt sich auf das Gras von oben,
Wo die stillen Kreuzlein steh'n,
Stürme seine Brust durchtoben,
Sternlein o! so ruhig geh'n.
Fassen ihn der Reue Schwingen:
„Sternlein wollt mir Ruhe bringen!“
Seitwärts lauert in der Nacht
Der Verführer froh und lacht.

„Kannst im Lande nicht mehr bleiben,
„Mußt hinaus in weite Welt.
„Draußen kannst Du's rühlich treiben,
„Hast's ja, was dir so gefehlt.
„Hast den Gottessohn am Herzen,
„Wirst die Sünde nie verschmerzen,
„Bist ja schon an Golde reich,
„D'rum Geselle, bett' Ihn weich.“

Durch die Gassen durch die Fluren
Irrt er scheu mit wirrem Blick.
Folget unbekannten Spuren,
Blicket zaghaft oft zurück.
Wo die nächt'gen Winde zogen
Durch des Kornes reiche Wogen,
Die so schön im Mondschein glüh'n,
Kann er weiter nicht mehr zieh'n.

Schleppet durch die Frucht die Glieder,
Wimmert ob dem goldnen Raub,
Schlägt die Brust und wirft sich nieder,
Windet krampfhaft sich im Staub.
Und den Kelch mit heißen Zähren
Setzt er nieder in die Ähren,
Und das Tuch, das ihn umwand
Legt er hin auf's feuchte Land.

Und der heil'gen Hostie Fülle
Muß nun auf dem Boden ruh'n.
Und der Gottheit ew'ger Wille
Widerstrebt nicht seinem Thun.
Aus der Ferne sorgt der Böse,
Daß sich ganz der Frevel löse.
Spricht: „Des Heilands bist du quitt,
„Kapsel funkelt, nimm sie mit.“

Durch den Forst auf feuchtem Grunde
Irrt er sinnlos durch die Nacht.
War vorbei die Gnadenstunde,
Nur der Wurm im Herzen wacht.
Bei den ersten Morgenschauern
Nahet er sich Forchheims Mauern.
Stellt sich schuldlos und beherzt,
Tritt durch's Thor und singt und scherzt.

Ha! da schnoberts in die Wette,
Wedelt, wittert, knurrt ihn an,
Aus den Höfen, von der Kette
Springt die Meute d'rauf und d'ran.
Wüthend sie die Zähne weisen,
Klaffen, drängen, zerren, beißen,
Schweiß durchrieselt sein Gesicht,
Denn die Rache zögert nicht.

Von der Welt und Gott verlassen,
Steht er einsam vor Gericht,
Muß bekennen, muß erblassen,
Denn der Scherge zaudert nicht.
Doch nach ernster Reue Stunden
Mag sein Geist wohl noch gesunden,
Fühlt's noch, daß ihm Gott verzieh.
Heilands Liebe feiert nie! —

Draußen in der Ähren Kreise,
    In der Furche naß und hohl,
Liegt des Himmels süße Speise,
    Doch die Schöpfung ahnt es wohl.
Honig war des Heilands Leben,
Mag's dich wundern? Bienen schweben
    (Keine trägt den Morgen heim)
    Um des Himmels Honigseim.

Furchen in dem Korn sich schlängeln,
    Folgend leiser Winde Spur.
Und der frohen Schnitter Dängeln
    Schallet weit durch Wald und Flur.
Heimwärts kehrt schon mancher Wagen,
Wo die falben Schwaden ragen,
    Manches Mädchen flicht den Kranz
    Zu dem zücht'gen Ärndtetanz.

Und der Pfarrherr von dem Stifte
    Zu St. Gangolph heischt den Knecht,
Daß er schaue auf der Trifte,
    Ob die Frucht sich mählings legt.
Mag der Faule sich nicht regen,
Herrscht der frommen Magd entgegen:
    „Schau zur Stunde, ob die Saat
    „Mählings sich gelagert hat?"

Selig ist die reine Seele,
Sagt des Herren eigen Wort.
So's auch ihr in Allem fehle,
Schaut sie Gott doch, ihren Hort.
So die keusche Maid, sie nahte
Leise betend jenem Pfade,
Aber mit ganz anderm Tritt,
Als ihr Vormann ihn beschritt.

Soll sie ihren Augen trauen,
Äffet sie ein Schattenbild?
Zarte Knäblein thät sie schauen,
Spielen fröhlich, lächeln mild.
Und in ihrer Mitte waltet,
Blond gelockt und zart gestaltet,
Noch ein Knäbchen, o so schön,
Wie sie keines noch geseh'n!

Und vom Knäblein geht ein Leuchten
Ringsum durch den Ährenwald,
Weithin in dem Land dem feuchten,
Ist die Frucht mit Gold bemalt.
Ganz versunken in den Schemen,
Mag sie spät erst sich bequemen,
Fast geblendet von dem Licht,
Eilt sie heimwärts, rastet nicht.

Auch zum Pfarrherrn kam die Kunde,
Von dem Frevel, der gescheh'n,
Und die Magd erscheint zur Stunde,
Kündet froh, was sie geseh'n.
Sprachlos steht der Greis und hebet
Fromm die Hand zu dem, der lebet:
„Sey uns gnädig, zürne nicht,
„Geh' nicht mit uns in's Gericht!"

Spricht's und eilet im Talare,
Fromm bekreuzend sich die Brust,
Mit der Stole zum Altare,
Heil'gen Willens sich bewußt!
Ruft des Hauses fromme Väter,
Und es geht der Zug der Beter
Unter Psalmen und Gesang
Fluren aufwärts, Flur entlang.

Und das Tüchlein seh'n sie leuchten,
D'rauf des Herrn Geheimniß lag.
Und die Ähren drüber beugten
Schüchtern sich, ein lebend Dach.
Auf das Knie in feuchter Erde
Sinkt der treue Hirt der Heerde,
Betet an, die Thräne heiß
Troff zum Chorrock, blüthenweis.

Und die Hand die furchenreiche
    Fasset das geweihte Tuch.
Ob der Mund auch bebend schweige,
    Spricht das Herz doch frommen Spruch.
Hat die Hostie oft gehalten,
Ahnt hier höhere Gewalten,
    Kann's nicht lüften, Tüchlein wiegt
    Mannskraft auf, es regt sich nicht.

Auf dem flinksten Rosse keuchet
    Rasch der Bot' zum Bischof hin,
Und der hört es, und erbleichet,
    Denn er trägt demüth'gen Sinn.
Ruft den Clerus schnell zusammen,
Weiß beredt ihn zu entflammen.
    Büßend liegt die ganze Schaar
    Auf dem Antlitz vor'm Altar.

Fahnen weh'n, und Psalmen tönen,
    Stadtwärts rauscht der Glockenklang,
Und zu Himmels Bläue dröhnen
    Bußgesänge mild und bang.
Und den Bischof in der Mitten,
Kommen sie einher geschritten,
    Und das Volk vor Schrecken stumm
    Fluthet weinend rings herum.

Im bischöflichen Gewande
    Blosen Fußes kommt der Hirt,
Betend, knieend in dem Sande,
    Daß versöhnt die Gottheit wird.
Hebt nun ohne Widerstreben
Leicht empor das Brod zum Leben.
    Schmerz und Liebe in dem Blick,
    Kehrt das Volk mit ihm zurück.

Und ein Kirchlein an dem Orte,
    Wo die Himmelsspeise lag,
Wölbt sich rasch, und seine Pforte
    Strömt von Büßern Nacht und Tag.
Das erschau'n des Bischofs Rather
Und der gibt, ein frommer Vater,
    Manche Münze blank von Gold,
    Und Gott ist der Stiftung hold.

D'raus ersteh'n bald feste Mauern,
    Und es prangen Schiff und Chor.
Und der Orgel zartes Trauern
    Schwebet zum Gewölb empor.
Frauen in dem Kloster leben,
Die der Buße sich ergeben,
    Und das Kirchlein, wie bekannt,
    Wird „zum heil'gen Grab" genannt.

Nahst du dich, gen Osten schreitend,
Fast dem letzten Gärtnerhaus,
Nimmt, sich rechts und links verbreitend,
Sich das Kloster friedlich aus.
Dient zwar jetzt zu andern Zwecken,
Kann den Urzweck nicht verstecken,
Und die Sage spät und früh
Geht sie und erlöschet nie.

Das Göttliche-Hilf-Bild zu St. Gangolph.

Legende.

Auf dem Eichsfelder Berg im nächtlichen Wind
Stand Karl von den Tapfern umgeben.
Es frug sich um Tod und um Leben;
Denn drunten im Blachfeld, feindlich gesinnt,
Stand der Sachsenherzog, der Wedekind,
Und schwur bei den heimischen Göttern,
Des Kaisers Schaar zu zerschmettern.

Und der Kaiser blickt trübe und ahnungsvoll
Beim Flimmern der Sterne hernieder,
Und er hört die brausenden Lieder,
Wie ihr Schlachtruf weit durch die Lüfte scholl,
Und herauf zu den schlummernden Mannen schwoll,
Der verschwamm auf der Haide so schaurig,
Und der Kaiser ward bange und traurig,

Und früh, da die goldenen Wölklein glüh'n,
Und die Sonne den Hügeln entsteiget,
Und der Nebel, der luftige, weichet,
Da rauschen die Waffen so voll, so kühn,
Die Rosse stampfen, die Kiesel sprüh'n.
Und hernieder donnert vom Hügel
Der Hauf' mit verhängetem Zügel.

Bald braußt auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen schwirren die Pfeile,
Wild knüpfen, wild lösen sich Knäule.
Der Kolben saus't, und der Harnisch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht.
Und der Kaiser gewahret mit Schrecken,
Wie sie flieh'n seine Treuen und Kecken.

Die Schlacht der Kaiser verloren hat,
Doch will er die Reste noch wahren,
Ihn höhnen die sächsischen Schaaren,
Und hoch auf dem Hügel vom Herzblut glatt
Da lagert das Häuflein, so bleich so matt.
Und der Abend thauet hernieder,
Und labet die brennenden Glieder.

Und der Kaiser tritt aus des Zeltes Rund
Hinaus in das nächtige Wehen,
Die Augen ihm übergehen,
Wo lang an der Stell' ein Kreuzlein stund,
Da wirft er sich nieder auf felsigem Grund,
Und erhebet sein Sinnen und Trachten,
Und betet zum Lenker der Schlachten.

„Wollst, Christus, sein mein starker Hort,
„Und hören das Rufen der Deinen,
„Und schauen mein flehendes Weinen.
„Dein Volk zu mehren von Ort zu Ort
„Deß zogen wir aus der Heimath fort,
„Zum Feldherrn dich wir erküren,
„Wollst gnädig zum Siege uns führen."

Und so er, verloren im heißen Gebet,
Mit Thränen den Felsen befeuchtet,
Da umzuckt' es ihn jählings und leuchtet,
Und hoch auf den güldenen Wolken steht
Der Heiland am funkelnden Kreuz erhöbt.
Den Leib in himmlischem Prangen
Mit köstlichem Kleide behangen.

Deß entzücket sich baß der fromme Herr,
Und denket fast nicht mehr des Krieges,
Nahm's treu für ein Zeichen des Sieges,
Behängt sich schnell mit fürstlicher Wehr,
Und flüstert dem Wächter sein eilig Begehr.
Der eilet vom Ritter zum Trosse,
Und die Reisigen satteln die Rosse.

Und früh', eh' noch dämmernde Wölklein flieh'n,
Und die Sonne dem Hügel entsteiget,
Und der Nebel, der düstere weichet,
Da rascheln die Waffen, wohl still, doch kühn,
Die Kämpen leise von dannen zieh'n,
Und der Huf vom bedächtigen Pferde
Schlägt kaum die schlummernde Erde.

Und als nun der Zug auf der Haide steht,
Und gemach die Rosse verschnaufen,
Da ordnet sich Haufen an Haufen.
Da brüllet ihr Schlachtruf, das Banner weht,
Und der Kaiser schauet, am Kreuze erhöht,
Den Heiland in lichten Gewanden,
Wohl war sein Flehen verstanden.

Nun braußt auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen schwirren die Pfeile,
Wild knüpfen, wild lösen sich Knäule,
Der Kolben saußt, und der Harnisch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht,
Und der Kaiser gewahrt mit Behagen,
Wie die Sachsen dem Lager entjagen.

Und der Kaiser sinkt nieder, mit ihm zur Stund
Die Schaaren der Ritter und Knechte,
Und er hebet das Aug' und die Rechte.
„So soll, wo dein göttliches Walten mir kund,
„Ein Kirchlein sich heben auf dauerndem Grund,
„Das will ich dankend dir weihen,
„Und der Christ mag drinnen sich freuen."

Bald schauet vom Berg die Kapelle in's Land,
Und wie es der Kaiser erspähet,
Steht am funkelnden Kreuze erhöhet
Ein Christbild drinnen von Meisterhand,
Umhangen mit güldenem Königsgewand,
Und der Berg, den jeglicher kennet,
„Gehülfenberg" ward er genennet.

Und die Pforte stund offen bei Nacht und Tag,
Aus der Ferne strömen die Schaaren,
Sie scheuen nicht Noth und Gefahren.
Und die Krücken häufen sich allgemach,
Und so einer kam wohl krank und schwach,
So er betet mit heißem Vertrauen,
Thät man ihn genesen erschauen.

Das gewahret zu Bamberg ein edler Herr,
Münzmeister ward er genennet,
Dem ward kein Rasten vergönnet,
Und er wappnet sich schleunig, und eilet sehr,
Und erschauet das Bild, und höret die Mähr,
Ihm werden die göttlichen Thaten
Von Geheilten fröhlich verrathen.

Und er dinget den frommen Meister bald,
Und beschreibet's ihm klärlich und sinnig,
Und der Bildner ergötzet sich innig,
Ihn fasset der Geist mit heil'ger Gewalt
Und er fördert die siegende Gottesgestalt,
Bald prangt sie dem Christen zur Labe
Im Chore zum heiligen Grabe.

Dort schaute der Herr, deß Bild es ist,
Mit heilender Gnade hernieder,
Und belebt' die erstorbenen Glieder,
Und es freut sich, innig dankend, der Christ,
Und preißet die Huld, die von oben sprießt.
Das Bild, durch die Zeiten bewähret,
Wird jetzt in St. Gangolph verehret.

Der Fürstenstreit.

Historische Notiz.

Herr Wigand von Redwitz, ein fröhlicher Herr,
Saß schmunzelnd und lachend bei'm Becher.
Er mögte wohl einen Gesellen mehr,
Der alte lustige Zecher.
Er hatte in Bamberg zwei Gäste zumal,
Die beschied er zu sich in den prunkenden Saal.

Das waren der Herr von Wittenberg,
Und der Fürst von Würzburg am Maine.
Der eine ein kleiner und harmloser Zwerg,
Der and're ein Riese bei'm Weine.
Es kamen die beiden, der eine zum Scherz,
Der and're zu laben am Weine das Herz.

Sie waren vergnügt bei'm Würfelspiel,
Und sprachen vom Fürst und vom Reiche,
Sie spielten zur Kurzweil, und wagten nicht viel,
Und leerten manch' perlende Neige,
Und wer 'ne Niete nach Hause trug,
Mußt' leeren den Becher auf Einen Zug.

„Ja, ja," hebt jener von Wittenberg an,
„Ihr Herrn, das muß ich Euch sagen,
„Und daß es wahr ist, da setz' ich daran
„So viel, als Ihr beide mögt wagen.
„Im Reiche ist manches höchst seltene Ding;
„Doch acht' ich das alles mit Recht gering."

„Denn wollt Ihr von Allem das seltenste seh'n —
„Mein, sag ich mit Stolz, ist es eigen, —
„So müßt Ihr, Ihr Herrn, nach Wittenberg geh'n,
„Dort will ich das Kleinod Euch zeigen.
„Und seid Ihr nur wohl bei gesundem Verstand,
„So schaut Ihr in anderm nur nichtigen Tand."

„„Ei doch,"" hebt der Würzburger an, und spricht,
„„Das könnte ich nimmer verwinden,
„„Wenn blos in Wittenberg, weiter nicht,
„„Ein Kleinod wäre zu finden.
„„Da kommt Ihr nach Würzburg, da zeig' ich Euch wohl,
„„Wo man das Kleinod suchen soll.""

Ihr Gäste, versetzt der Bamberger d'rauf,
Und lächelt nach stillem Begrüßen,
Ihr Gäste, Ihr müßt schon den Main gar herauf,
Gen Bambergs grünende Wiesen.
Hier ist Euch das Seltenste gleich zur Hand,
Ihr findet's nur Einmal im deutschen Land.

Nun denn, so stimmen selbdritt sie an,
Laßt seh'n, wer das Seltenste zeige.
Und daß sich der andere, Mann für Mann
Vor dem Eigner des Seltensten neige.
Und soll ihm verehren, so sei der Bund,
Ein Stückfaß, voll bis zum zischenden Spund.

Und der Wittenberger beginnet sogleich,
Und spricht mit ernstem Behagen:
„Ihr Herrn, im ganzen deutschen Reich
„Von den frühesten, ältesten Tagen,
„Hat nie noch ein Mann solch Glück gehabt,
„Und hat sich so innig und rein gelabt."

„Denn seht, mein Volk ist bieder und treu,
„Hängt an mir mit heiligem Lieben.
„Und bis auf heute so frisch und so neu
„Ist dies Gefühl ihm geblieben.
„Und ging ich hinaus in Waldesnacht,
„Ich würde von tausend Augen bewacht."

„Und macht' ich die Rund durch des Landes Plan,
„Und träfe an einsamer Stätte
„Ein Bäuerlein, dem ich Unrecht gethan,
„Und sagte: Dein Schoos sei mein Bette,
„So schlief ich so ruhig, so sicher und kühl,
„Als ständen zehn Wächter um meinem Pfühl."

So sprach er mit inniger Herrscherlust;
„Ihr Herrn, nun wollet entscheiden;“
Und warf sich so stolz und so frei in die Brust,
Wohl bist du, mein Fürst, zu beneiden.
Da nahm der Würzburger d'rauf das Wort,
Und fuhr dermassen zu prunken fort:

„„Das ist wohl schön, doch das Seltenste nicht,
„„Das ist noch, und war schon gewesen,
„„So könnt Ihr, wenn Euch die Neugier sticht,
„„Wohl oft in der Chronika lesen.
„„Und glaubt nur, mein volkgeliebter Mann,
„„Daß kecklich der Würzburger auch das kann.““

„„Doch sehet, es gibt was seltneres noch,
„„Das stehet bei Würzburg am Maine,
„„Wie, freundliche Herrn, ei sagt mir doch,
„„Habt Ihr nichts noch gehöret vom Steine?
„„Vom Steine bei Würzburg, der gibt mir im Jahr
„„Acht Fuder voll Weines, perlend und klar.““

„„Denn solch ein Stein wohl das Seltenste ist,
„„Das jemals die Erde gezeuget;
„„D'rum wohl bedacht, was ihr thun jetzt müßt,
„„Ihr Herrn, Euch gehörig verneiget.
„„Das Volk in der Wüste hatt' auch 'nen Stein;
„„Doch gab er nur Wasser statt goldenen Wein.““

So sprach der von Würzburg, der Bamberger jetzt,
Streicht lächelnd den Bart sich und trinket,
Und als er vom Zuge abgesetzt,
Da verläßt er den Sessel, und winket:
„Ihr Herrn nur gemach, so lang man denkt,
„Das Beste ward immer zuletzt geschenkt.

„Ihr Wittenberger habt schon Eu'r Theil,
„Das hat Euch mein Nachbar gereichet,
„Bei Euch, Würzburger, hat's auch nicht Eil',
„Daß man sich verbeuget und neiget,
„Eu'r Steinlein ist doch nur ein winziger Zwerg
„Gen den Riesen, den edlen Johannesberg."

„Doch wollt Ihr seh'n in den deutschen Gau'n,
„So Selt'nes, als nie Ihr gewöhnet,
„So müßt Ihr den Garten in Bamberg schau'n,
„Der hoch auf der Brücke sich dehnet,
„Und zeigt Ihr mir das an der Elbe am Rhein,
„So soll mein Stückfaß verloren sein."

Auf der Brück' ein Garten? — das ist fürwahr
Ein Werk, so selten erkühnet!
„Und was noch seltner, — das ganze Jahr
„Der Garten blühet und grünet.
„Und kommt Ihr im Winter, und kommt Ihr im Mai,
„Dem Gärtner ist's immer einerlei."

Das Pärchen schüttelt das Haupt und schweigt,
Den Garten müssen sie schauen.
Und als sie die obere Brücke erreicht, —
Kaum konnten den Augen sie trauen, —
Vom Brückenkopf an bis zur Rathhaus-Thür,
Da grünte der Garten für und für.

Von der Thür bis zum anderen Brückenkopf
Zeigt Alles ein fröhlich Gedeihen,
Da blühten die Rosen, die Nelken im Topf,
Da lagen in zierlichen Reihen
Der Spargel, das Süßholz, das Kraut und der Kohl.
Sie lächelten zwar, doch bemerkten sie's wohl. *)

Und drückten dem Fürsten die wackere Hand,
Die mild dem Drucke begegnet,
Wohl war kein einzig deutsches Land
An Früchten so reichlich gesegnet,
Und lächelten heiter, und schlugen ein:
„Dein, Bamberger, soll das Stückfaß seyn.“

---

*) Es scheinen damals schon die Gärtner auf der oberen Brücke feilgehalten zu haben.

Das Christusbild im Michelsberg.

Sage.

Auf dem Mönchsberg zu der Linken,
Wo man steigt den Chor hinan,
Sieht ein Christusbild man winken,
Mit dem Mantel angethan,
Wie der Heiland einst mit Schmerzen,
So am Körper, wie im Herzen,
Blutend auf des Altans Rand
Vor dem stolzen Römer stand.

Schuldlos schlummernd im Closete
Lag der treue Hirt, der Abt.
Hatt' im unverzierten Bette
Kaum am Schlafe sich gelabt,
Kaum geträumt von Abtessorgen,
Von der Pflicht am nächsten Morgen,
Als zu Häupten ausgestreckt
Eine Hand ihn leise weckt.

Langsam öffnet er die Lieder,
Regt die Lippen zum Gebet.
Wendet dann die müden Glieder,
Schaut und horcht, und lauscht, und späht.
Ha Entsetzen — ohne Worte! —
Durch die wohlverwahrte Pforte
Tritt, umhüllt von goldnem Schein
Leis das Christusbild herein.

Tritt bedeutsam vor den Schragen,
Winkt mit sanft erhobner Hand.
Starrt der Abt mit stummen Zagen,
Odemlos und unverwandt.
„Abt! erwecke deine Söhne,
„Denn ich höre dumpfe Töne
„Brausend durch die Erde zieh'n,
„Heiß' sie wandern, heiß' sie flieh'n.“

Nochmal sanft zu ihm gebogen,
Spricht es: „Eile, lieber Sohn,
„Wild und wilder kommt das Wogen,
„Und die Windsbraut naht sich schon!“
Mild verklangen noch die Worte,
Da entschwand es durch die Pforte,
Und der Abt rafft schnell sich auf,
Angst beflügelt seinen Lauf.

Ha wie schnell durch Chor und Gänge
Sich der Ton der Glocke trug,
Ängstlich stöhnen ihre Klänge,
Rasch und rascher wird ihr Flug.
Aus den Kammern, aus den Zellen
Bei dem ungewohnten Schellen
Nah'n die Mönche. Ohne Wahl
Flieh'n sie in den Speisesaal.

Keuchend und mit Schreckensmienen
Naht der Abt, so geisterbleich.
„Ach! der Herr ist mir erschienen,
„Heißt uns fliehen alsogleich:
„Denn mit fürchterlichem Wogen
„Kommt die Windsbraut hergezogen,
„Brüder, eilet, eilet, fleucht,
„Ha! mir dünkt, der Boden weicht."

Und er stand noch in der Mitte,
Da erscholl ein Angstgeschrei,
Ha! es wankte unterm Tritte,
Zuckend, wogend kam's herbei.
Fenster klirren, Becher wanken,
Berstend krachen Tisch nnd Schranken,
Decke, Wand und Sims und Frieß
Klaffend weite Spalten wieß.

Heulend aus dem Todesrachen
Fleucht der Mönche banger Chor,
Kräftig werden selbst die Schwachen,
Stürzen wimmernd aus dem Thor.
Sankt Getreuens *) starke Eichen
Glauben sie noch zu erreichen,
Aber auf des Weges Mitt'
Hemmen kraftlos sie den Schritt.

Auch der Himmel wird nun trüber,
Und die Lüfte dumpf und fahl,
Und von Wolk' zu Wolk' hinüber
Zuckt der Blitz in langem Strahl;
Und des Sturmes gräßlich Tönen
Will sich nimmermehr versöhnen,
Und der Erde fest Besteh'n
Aus den Fugen scheint's zu geh'n.

„Aus der Tiefe zu den Höhen
„Deines Thrones rufen wir,
„Neige mild dein Ohr dem Flehen,
„Es beflügle sich zu dir.
„Schaust du rechtend die Gedanken,
„Muß der Fromme zagend wanken,
„Zu gering vor deinem Recht
„Wird selbst Israel, dein Knecht."

---

*) Ad sctm. Fidem. Kirche in der Nähe vom Michelsberg.

„Ob die Schuld uns auch erdrücket,
„Das Vertrauen wanket nicht,
„Unser hoffend Auge blicket
„Gläubig dir in's Angesicht.
„Hast du liebend uns gewarnet,
„Da der Tod uns fast umgarnet,
„Wirst du fürder nach uns schau'n,
„Herr, wir hoffen's mit Vertrau'n.

In dem Nachtthau hingebettet
Liegt der Abt, vom Sturm umweht;
Was er einzig noch gerettet,
Ist allein ein stumm Gebet.
Und er schaut bei'm Schein der Blitze
Nach dem kaum verlassnen Sitze.
Als ein Schlag mit Sturmesflug
Donnernd an das Ohr ihm schlug.

„Willst du, daß dein Volk verderbe,
„Herr, wir achten dein Gebot.
„Dein ist Herr, dein zitternd Erbe,
„Dein im Leben, wie im Tod."
Und umleckt von Blitzesflammen,
Stürzt das Kloster jach zusammen,
Und zermalmt bis auf den Grund,
Sank es in der Erde Schlund.

Mit dem Schlag ward wieder Friede
In der tobenden Natur.
In dem weiten Luftgebiete,
Flattern noch die Winde nur.
Und die Brüder unter Hoffen
Seh'n den Himmel wieder offen;
Sternlein aus der Wolken Bucht
Leuchten freundlich ihrer Flucht.

Sprach sonst im zerstörten Hause
Oft ihr Lied des Herren Ruhm,
Wird der Forstplatz jetzt zur Klause,
Und die Nacht zum Heiligthum.
Und was jubelnd sie empfinden,
Will im Lied zu Tag sich winden,
Zitternd, wie ihr thränend Aug,
Also klang ihr Dankes Hauch.

Neu, mit höherm Schmuck und Glanze
Wird der Mönchsberg aufgebaut,
Wie er jetzt im Rebenkranze
Fröhlich in die Regnitz schaut.
Und es schleicht noch heut zu Tage
In dem Volk die bleiche Sage:
Sei der Mönchsberg, wie er steht,
Halb auf starkem Rost erhöht.

Die Baderstiftung.

Sage.

Der Vater verstößt sein einzig Kind.
Durch Sturm und Wind
Entfleucht das Mägdlein. Der Vater jach
Stürmt drohend der flüchtigen Tochter nach.
Er doppelt im Grimme den Schritt, den raschen,
Doch kann er die Tochter nimmer erhaschen.

Durch Dornengebüsch und wilden Grund
An den Füßen wund
Enteilt sie, doch in Waldes Nacht,
Im Haideland ihr Engel wacht;
Und soll sie das Vateraug nimmer schauen,
Sie hegt doch zum ewigen Vater Vertrauen.

Manch Thränlein rollte verstohlen und leis
Auf die Wange heiß,
Viel Thränlein rollten in kurzer Zeit
Herab auf der Dirne golden Geschmeid;
Das ließ ihr der Vater, das war ihre Habe,
War Brautschatz ihr, und Morgengabe.

So wandelt sie stumm am Wanderstab
Den Berg hinab.
Wo hoch bei Teuchatz die Linden steh'n,
Da kann die Jungfrau fürder nicht geh'n.
Im Haidegebüsch, von Molchen umkrochen,
Da sinkt sie zusammen, die Augen gebrochen.

Und wie sie erwacht aus dem Fiebertraum
Im öden Raum,
Da sandte die Sonne den letzten Strahl
Herab in's waldige wüste Thal;
Und so weit sie mit mattem Blicke spähte,
Der Wald sich dehnte und streckt' und blähte.

Und weit, ganz weit an des Himmels Rand
Zur rechten Hand,
Da stieg der Bamberger Münster auf,
Da strahlte die Regnitz in silbernen Lauf,
Da glühte der Mönchsberg im goldenen Glanze
Umspielt von purpurner Wölklein Kranze.

Und langsam irret ihr schwimmend Aug'
Durch Busch und Strauch,
Und schwingt sich höher, entschwingt sich der Welt,
Und haftet am goldenen Himmelszelt.
Und folgend des Herzens milden Gewalten,
Thät betend die Jungfrau die Hände falten.

„Du ewiger Vater im ewigen Licht
„Verstöß't mich nicht.
„Auf wüstem Fels, in Waldesnacht
„Dein mildes allsehendes Auge wacht,
„Ob auch dein Pfad nicht immer gefiele,
„Du führst den Vertrauenden doch zum Ziele.

„D'rum, ist's dein Wille, so wird's gescheh'n:
„Auf jenen Höh'n,
„Wo die Sonne hinter dem Münster wankt,
„Das purpurne Wölklein lodernd prangt,
„Und die Wogen der Regnitz wallen und rollen,
„Werd ich den Dank der Rettung dir zollen."

Und neu gestärkt mit frischer Kraft
Sie auf sich rafft,
Und wandelt behende hinab den Steig
Und wandelt mit Lust auf Wiesen weich,
Und vor sich sieht sie mit heimlichem Zagen
Die nächtigen Kronen der Föhren ragen.

Und wie sie des Forstes Gewölbe betritt
Mit raschem Schritt,
Da rauscht es und knistert es überall,
Ihr Fußtritt klinget im Wiederhall.
Und ihr zu Häupten die Äste sich bogen,
Eintönig rauschend, vom Winde durchzogen.

Das Mägdlein schürzt mit bethauter Hand
Das reiche Gewand.
Fort wandelt es, einerlei Richtung treu,
Auf Sand und Haide und falber Streu.
Sie hebet und strecket die müden Glieder,
Mitleidig leuchten die Sternlein nieder.

Sie leuchten mit schwach erglühender Pracht
Tief in die Nacht.
Bei ihrem Schimmer den Pfad durch den Strauch
Verfolget die Maid mit spähendem Aug.
Doch war sie, trotz allem bedächtigen Wallen
Wohl bald von der richtigen Fährte gefallen.

Da steht nun fröstelnd das arme Kind
Im feuchten Wind;
Den Pfad verloren, von Hunger geplagt,
Von Menschen verlassen, von Furcht gejagt.
Irrlichter flimmern mit bläulichem Glanze
Und höhnen das Mägdlein in lustigem Tanze.

Da schaut sie schluchzend zum Himmel empor
Zum Sterneuchor.
Und faltet die Hände nach frommer Weis',
Und sinkt auf die Knie und betet leis.
D'rauf wandelt sie weiter durch Strauch u. durch Hecken,
Da thät sie ein Irrlicht auf's neue erschrecken.

Doch nein, das Lichtlein ruhig geht,
Und schwankt und steht,
Da strauchelt am Ast sie, er knickt und schallt,
Und zitternd vernimmt sie ein donnerndes Halt!
Und wie sie vor Schreck kein Glied kann regen,
Da treten zwei Wanderer keck ihr entgegen.

Sie halten die Fackel ihr vor's Gesicht,
„Maid! zittert nicht!
„Ihr seid ja erschrocken bis auf den Tod,
„Und stecket wohl hier in arger Noth,
„Ihr habt euch verirrt, so will's uns scheinen;
„Doch seid nur getrost, und lasset das Weinen."

Da hat sie sich endlich ein Herz gefaßt,
Und erzählet in Hast,
Wie's ihr auf der Flucht vor'm Vater gescheh'n,
Und wie sie nun müsse vor Furcht vergeh'n.
Da zittert's den beiden Gesellen im Blicke,
Sie führen die Jungfrau zum Pfade zurücke.

Am letzten Kreuzweg hielten sie still.
„So Gott es will,
„So könnt ihr sonder Furcht und Grau'n
„Dem sicheren Pfade hier vor euch trau'n,
„Er führt euch gen Bamberg." Sie dankte mit Freude,
Rückkehrten der Bäcker und Bader beide.

Und als sie noch machte den Waldes Gang,
Horch, da erklang
Ganz weit, weit hinten im Regnitzthal
Ein sanftes Geläute mit lieblichem Schall,
Das war von dem Thurm in Bamberg erklungen,
Und hatte die Bürger in Schlaf gesungen.

Und rascher, und freudiger hebt sich ihr Fuß
Bey'm Glockengruß,
Und sie späht nach dem Pfad und späht nach dem Klang
Durch Dickicht und Röhricht den Wald entlang.
Und als die letzten Töne verschwellen,
Da steht sie im Freien, da steht sie im Hellen.

Und weit in der Ferne im Nebel sich bricht
Des Thürmers Licht.
Eintönig rauschend mit schwerem Schall
Klingt über die Haide der Wörthe Fall,
Vom Rebengehügel die Winzer blasen,
Und Heimchen zirpen im feuchten Rasen.

So erreicht sie die lang ersehnte Stadt,
Wohl müd und matt,
Doch heiter im Herzen voll fröhlichem Dank,
Auf der Zunge Allvaters Lobgesang.
Tags d'rauf bei St. Clara am Nonnenweiher,
Da gesegnet die Welt sie, und nahm den Schleier.

Und legt manch Kettchen so blank und klar
Hin auf's Altar;
Und wo sie die Wanderer fand im Heg,
Steht bald ein steinern Kreuz am Weg.
Das stand noch lang auf dem Haide-Plan,
Doch fraß es die Zeit mit nagendem Zahn.

Doch hat sie des Bäckers und Baders Acht
Mit Wohlbedacht,
Und stiftet ihr golden Geschmeide zu Hauf
Für kranke Bäcker und Bader auf.
Und so ist's geblieben. Der frommen Gesinnung
Dankt heut noch die Bäcker- und Bader-Innung.*)

---

*) Die Bäckerzunft genießt bekanntlich noch heute im Krankenhause einiger Vorrechte.

Die Sage vom Eckenbüttner.

Auf der Straße nach Bamberg heult der Wind,
Da fliegen die graulichen Flocken geschwind.
Da wandert das Weiblein dürftig und arm,
Und hält den zitternden Knaben im Arm.

„O Mütterlein! s'ist doch nimmer weit!"
So ruft das Kind, von Flocken beschneit,
Und so es am Busen der Mutter auch ruht,
Sind Füßlein und Händchen so roth wie Blut.

Das hat ihm die grimmige Kälte gethan.
Und die Mutter läßt ihn im kindlichen Wahn,
Doch so weit sie das forschende Auge schickt,
Wird nirgends von ihr eine Hütte erblickt.

Der Knabe wimmert, die Mutter weint,
Und ob auch das Abendroth golden scheint,
Die Thräne der Mutter, so brennend heiß,
Gefriert an der zuckenden Wimper zu Eis.

Da gewahrt sie in dämmernder Ferne das Thor.
Zum Danke wohl schickt sie den Blick empor,
Durch's Auge zuckt liebendes Muttergefühl:
„Bald Armer, bald sind wir am nahenden Ziel.“

Nun schlummert das Knäblein sonder Harm
An der Mutterbrust so liebend und warm,
Ob die Sohle auch brennt wie Feuergluth —
Ein Blick auf den Knaben macht alles gut.

Das Abendroth bleichet, die Sternlein glüh'n,
Aus der Ferne leuchtet der Esse Sprüh'n.
Und Lichtlein tanzen ohne Zahl,
So trüb durch den feuchten Nebel im Thal.

Wohl sitzen sie drinnen am traulichen Heerd,
Genießen, was froh der Herr bescheert,
Und draußen noch irrest du matt im Wind,
O Mutter, o Mutter, tritt auf geschwind!

Jetzt hat sie das alternde Thor erreicht,
Vom Frost durchschauert, vom Schnee so feucht,
Es thauet ihr Haar vom heißen Hauch,
Und die Tropfen fallen dem Kind auf's Aug,

Da erwacht das Knäblein, und lächelt so süß,
S'ist in Sturm und Wetter ihr Paradies.
O Mutterliebe, wie bist du so groß,
Stammst ja aus der ewigen Liebe Schooß!

Der Knabe hungert, — sie drückt ihn an's Herz
Wohl fühlet sie selber des Hungers Schmerz;
„Sei ruhig mein Söhnchen, so Gott es will,
„So sind wir sogleich an der Reise Ziel.“

Viel Lichtlein flimmern, die Straß' ist todt,
Sieht keiner der Bürger der Mutter Noth?
Wo bleibst du, o Samariter mein,
Und rufest die zitternde Mutter herein?

Viel Lämplein schauen von Haus zu Haus
Durch die Ritzen der sicheren Läden heraus.
Und Stimmen flüstern einander zu.
Ruft keine die todtmüde Mutter zur Ruh?

Es wankt durch die dunklen Straßen ihr Schritt,
Es knarret der Schnee bei ihrem Tritt,
Es ächzet der kalte Wind im Schlot.
Fühlst, Wind, wohl du der Mutter Noth?

So erreicht sie an allen Gliedern matt
Den Markt, die Mitte der schlummernden Stadt,
St. Martin schauet mit Wehmuth und bleich
Herab auf Mutter und Kind zugleich.

Bei'm Eckenbüttner da klopft sie ans Thor,
Es klaffen die Rüden und springen hervor,
Umschnobern die Ritzen und kehren um,
D'rauf wird's im Haus wieder todt und stumm.

Sie pocht zum andernmale und lauscht.
Durch den Markt, den öden, der Nachtwind rauscht,
Sie steht und zittert vor grimmigem Frost,
Jetzt Mütterlein sei Gott dein Trost!

Da hallen gewichtige Tritte im Flur,
Ein Schlüssel hascht nach des Schlosses Spur.
Der Riegel knarrt, der Schein vom Licht
Fällt forschend auf der Mutter Gesicht.

„Erbarmt euch, Herr, des Knaben hier,
„Er vergeht vor Frost und Hunger schier;
„Ein wenig Stroh, ein Stückchen Brod
„Entreißet Mutter und Kind dem Tod."

„„Was, Bettelvolk! hast mich in später Nacht
„„Um Ruhe und Schlummer und Traum gebracht.
„„Hinweg, Gesindel, diebisch und schlecht,
„„Sonst weißt euch die Hand des Brauknechts zurecht.""

Es knarrt das Schloß, der Riegel fällt,
Stehst Mütterlein wieder allein in der Welt,
Stehst zitternd und frierend im nächtigen Wind,
O Vater der Wittwen erbarm' dich geschwind!

Da weilt auf St. Martin ihr trüber Blick,
Gleich irrt er zum wimmernden Knaben zurück.
„Verschließen sich Menschenthüren zu Hauf,
„Nimm du uns o heilige Stätte auf!"

Da wandeln die beiden den Tempel entlang,
Die Nacht ist so schaurig, der Mutter wird bang.
Geh' Mutter voll Liebe nur immer zu,
Im stillen Beinhaus findest du Ruh.

Es krachen die Knochen, so hart wie Stein,
Es rollet der Schädel, es klappert das Bein.
Aus Knochen und Schädel, so hart und schlecht
Macht Mütterlein sich ihr Bette zurecht.

Da liegen nun Leben und Tod versöhnt;
Der Knabe schlummert, die Mutter stöhnt,
Bald regt sich's noch schwach auf dem schaurigen Pfühl,
Dann schweigt's. Im Beinhaus wird's todtenstill.

Da schwebte auf Wolken mit goldenem Schein
St. Otto in's Dunkel des Grabes herein,
Und bog mit Milde und feierlich
Zum kleinen unschuld'gen Schläfer sich.

„Steh auf" — so sprach er mild und weich,
„Und geh' zum Eckenbüttner gleich.
„Sei guten Muths mein Sohn und sprich:
„St. Otto, der Kinderfreund schicke dich."

Das Knäblein erwacht aus dem süßen Traum,
Es hascht nach der Mutter im dunklen Raum.
Es streichelt ihr kosend das feuchte Gesicht:
„O Mütterlein, Mütterlein, hörst du denn nicht?"

„Sahst' auch St. Otto's schöne Gestalt?
„O Mutter, rede! Wie bist du so kalt!"
Er rüttelt; wohl klappert's am dunklen Ort,
„O Mütterlein sprich nur ein einzig Wort!"

Da entfleucht das Kind, von Furcht gejagt,
Es tritt auf den Kirchhof. Der Morgen tagt.
Es klopft bei'm Eckenbüttner an's Thor,
O harter Mann komme, und tritt hervor.

„„Sprich, Knabe, was ist so früh dein Begehr?""
„St. Otto, der Heilige, schickt mich her,
„Wir schliefen im Beinhaus die vorige Nacht,
„Da Ihr uns das winzige Lager versagt."

Da durchfährts wie Blitz den harten Mann;
„„O gnädiger Himmel, was hab' ich gethan!
„„Bleib hier mein Kind in süßer Ruh,
„„Ich führ dir, du Armer, die Mutter zu.""

Zum Beinhaus wankt er mit zitterndem Schritt;
Und wie er die Höhle der Todten betritt, —
Da schaut er verzweifelnd zum Morgenroth,
Hernieder zur Mutter. Die Mutter war — todt.

Der Eckenbüttner hat d'rauf sich gewandt,
Und nahm das weinende Kind an der Hand,
„„Sei ruhig, mein Sohn, stehst nicht allein,
„„Ich will dir Mutter und Vater sein.""

Und wie er's versprach, so hielt er es auch,
Und wahrt' den Sohn, wie sein rechtes Aug',
Und hat er dem Knaben je wehe gethan,
Gleich schaut ihn die Mutter im Beinhaus an.

Und weicher und weicher wird's ihm um's Herz,
Wohl fühlt' er jetzt innig der Wittwen Schmerz,
Fühlt' doppelt, es stehe das Alter allein,
D'rum wollt er ein Retter der Alten sein.

Und gab mit frommen und reuigem Sinn,
Wohl Haufen von Gold zur Sühne hin,
Für sieche Weiber. Das wird, wie bekannt,
Die Eckenbüttnersche Stiftung genannt.

Die Sage vom Bache.

Fern, wie mitternächt'ge Wogen
Kommt das Wetter hergezogen,
Langsam ernst und feierlich,
Schöpfung lauscht und fürchtet sich.
Burg und Weinberg sich verdüstern,
Espen neigen sich zum Flüstern.

Ahnungsvoll sind Flur und Lüfte,
Dumpf und drückend, wie die Grüfte,
Still und reglos steht die Au,
Steht die Wolke schieferblau,
Steht, und will nicht geh'n und schwanken,
Steht wie Alpen ohne Wanken.

Falbe Lichter an den Säumen,
Riesenbilder in den Räumen,
Kühn gemodelt, wild verdreht,
Kaum geboren, schon verweht,
Weich wie Wolle, schwer wie Eisen,
An den Rändern schillernd Gleißen.

Wie die Formen jetzt zerfließen,
Wie sie flatternd sich ergießen,
Ha, was jagt, entfesselt, kühn,
Jauchzend auf der Wolke hin?
Stürzt sich nieder, leckt die Wogen,
Leckt den Staub in Quirl und Bogen?

Wie's die Thiere furchtsam wittern,
Buchen rauschen, Eichen zittern!
Kräuseln, das den Fluß umzog,
Wird zur Welle, wird zur Wog'.
Hörst du's um der Thürme Säulen,
In den Schlöten wimmernd heulen?

Doch der Bote rauscht von hinnen,
Stille werden Fluß und Zinnen,
Stille wird's auf Feld und Au,
Und die Wolke, aschengrau,
Öffnet sich mit fernem Stöhnen,
Spricht in dumpfen Drohungstönen.

Wie die Führer, die behenden,
Aus dem Heer die Fähnlein senden,
Aus dem Heere stark und gut,
Rechts und links zn Schirm und Hut,
Die sich schweigend dann verbreiten
Über Feld und Wald und Haiden, —

Also reckt sich mit Gewimmel
Wolk' und Wetter an dem Himmel,
Eint und schaart sich, rollt und fleucht,
Bis sich nichts als Wolke zeigt,
Und des Himmels lieblich Blau
Kleidet sich in scheußlich Grau.

Lautes Murmeln, helles Krachen
Gähnt sie aus dem dunkeln Rachen,
Rasch erfolget Schlag auf Schlag,
Und der Himmel hallt es nach.
Und sie speit aus glüh'ndem Munde
Hell den Blitz auf schwarzem Grunde.

Thiere heulen, Fenster klirren,
Menschen beten, Schwalben irren,
Schwarz und schwärzer wird die Nacht;
Mit des Weltgerichtes Pracht
Zuckt der Blitz in langen Streifen
Durch der Wolke dunkle Täufen.

Will die Welt in Wolkenhöhen
Brüllend aus den Angeln gehen?
Gott das ist der jüngste Tag,
Schlag und Schein, und Schein und Schlag,
Feu'r im Grunde, in der Wolke!
„Herr sei gnädig deinem Volke!“

„Deinem Schutz und Schirm befehlen
„Heil'ge Jungfrau, ohne Wählen,
„Wir uns in des Wetters Nacht,
„Zeig' uns deine milde Macht,
„Mutter mit der Königskrone
„Zeig' uns bittend deinem Sohne!"

Ha! da wird der Himmel offen!
Herr und Gott! das hat getroffen!
Saußend, ein gewicht'ger Schlag
Brüllt das Ja von oben nach.
„Mutter in dem Sturmeswehen
„Höre deiner Kinder Flehen!"

Aus den Häusern, aus den Hütten
Strömt das Volk mit Geisterschritten,
Wallend fällt ein rothes Licht
Auf das bleiche Angesicht.
Ha! ereilt vom mächt'gen Strahle
Loht der Thurm der Cathedrale.

Aus dem Giebel, aus den Lucken
Will die Lohe schnappend zucken.
Wächst nach unten, wächst empor,
Bricht aus Dach und Rumpf hervor.
Qualm entströmet, Funken knistern
Aus des Thurmes schwarzen Nüstern.

Nieder strömt der Feuerregen
Von dem Glockenstuhl, den Stegen,
Hoch in unbezwungnem Lauf
Wächst der Feuerbündel auf!
Hörst du, wie die Sparren knittern,
Wie die Schiefer glühend splittern?

Unten auf des Chores Kranze
Reckt sie hüpfend wie im Tanze
Nach dem Zwillingsthurm heran.
Streckt und lehnt sich züngelnd an.
Fressend ist sie durchgedrungen,
Hält im Grimm auch ihn umschlungen.

Still mit schweigendem Gedränge
Steht des Volkes bleiche Menge,
Starrt zum ungeheuren Heerd,
Welcher Heinrichs Dom verzehrt;
Ha! wie nächt'ge Riesen glühten
Hoch die Flammenpyramiden.

Horch! was klingt so laut und helle
Auf den Platten, an der Schwelle?
S'ist wie schwerer Tropfen Schall
In der Höhlen Wiederhall!
Ha! nun fließt es feurig nieder
Um der Thürme schlanke Glieder!

S'ist das Zinn von Thurm und Dache,
Von der Rinnen breiter Lache,
S'ist der Klammern schmelzend Erz,
Strömend rinnt es niederwärts.
In der Sturmnacht glühend helle
Rinnen tausend Wasserfälle.

Wie's von Knauf zu Knaufe springet,
Wie der Stein so helle klinget!
Auf des Erkers schroffes Dach
Sterne gießend springt es jach.
Ha! wie kreischt das Volk vor Schrecken,
Furchtsam weicht's an allen Ecken.

Rasch und rascher vom Gemäuer
Strömt das glüh'nde Ungeheuer,
Sammelt unten sich gemach,
Wird zum breiten Feuerbach.
Wälzt sich träge, fortgeschoben
Von der neuen Fluth von oben.

Wälzt sich von des Domeskranze
Fort in purpurrothem Glanze,
Wälzt sich von des Domesthür
Langsam auf die Gasse für.
Wie die Lüfte qualmend schwellen
Von den höllenheißen Wellen!

An dem Abhang hinterm Dome
Wird's zum Bache wirds zum Strome,
[illegible]eßt, ein Alpenwasserfall,
[illegible] herab in's nahe Thal,
Zischt und giehrt, und quamlt und wühlet,
Bis es ruhend sich verkühlet.

Neu ist wohl das Dach erhoben,
Neu sind Trepp' und Klammer droben,
Doch der Steig, wo wild die Wucht
Sich den Weg in's Thal gesucht,
Wird vom Fluß dem glühendheißen,
Heute noch der „Bach" geheißen.

IV.

Sagen der Umgegend.

Die Sage vom Schießberg.

Wer kennt nicht den Schießberg im Regnitzthal,
Von grünenden Matten umgeben?
Ihn grüßet der Sonne früh'ster Strahl,
Wenn im Thale die Nebel noch schweben.
O, sagte der Fürst: „was du willst, sei Dein,"
Es müßte der Schießberg in Franken sein.

Da schaust du hinüber zur hohen Wart,
Hinab zu den Dörfchen am Strande,
Da glänzen die Thürme von Bamberg so zart
An des Horizonts dämmernden Rande.
Und aus hohem Nord im bläulichen Schein,
Blickt der Staffelberg stolz in das Flachland herein.

Und hoch auf des Schießbergs Gipfel war
In längst entschwundenen Zeiten
Ein Kirchlein. Das schaute so fromm und klar
In der Thäler lachende Weiten.
Und das Kirchlein war immer von Betern so voll,
In welchen das Herz von Andacht schwoll.

D'rin stund ein herrliches Meisterbild,
Mit Kränzen des Dankes behangen:
Maria, sie hielt so lieblich und mild
Den göttlichen Knaben umfangen.
Und es flehen die Schaaren mit Herz und mit Mund,
Und die ew'ge Erbarmung macht alle gesund.

Da zogen vom Thal einst drei Männer herauf,
Hohnlachend mit trunkenen Mienen.
Sie lästern von Tücken der Priester zu Hauf,
Die mit Lügen den Bauer bedienen.
Und fluchen den Frohnen, der Mann am Pflug
Hab' kaum für die Kindlein zu leben genug.

„Das Kirchlein," so sprach der freche Gesell,
„O müßt' ich's doch nimmer erschauen,
„Und öffnet' ein Steinbruch sich lieber zur Stell
„Das ärmliche Haus mir zu bauen.
„Maria kann wohnen an jeglichem Ort,
„Doch mich jagt der Sturm sammt dem Hause fort."

Und die Lästerung dringet zum Himmel empor,
Wohl hat sie der Rächer verstanden.
Dem Frevler schlug Donner des Himmels an's Ohr,
Den die Mächte, die göttlichen, sandten.
Und mählings glitt das Kirchlein hinab,
Grub sich in der Erde sein eigen Grab.

Nachsank der Lästrer zum grausigen Schlund,
Und treulich, wie er's begehret,
So starret von gelblichem Fels der Grund,
Sein entsetzliches Wort war erhöret.
Wohl hat er hienieden kein Haus mehr erbaut,
Doch ward auch das Kirchlein nimmer geschaut.

Doch wenn die Gemeinde den Kirchgang geht,
Und die Herzen zum Ewigen schlagen,
Sieht mancher noch auf dem Schießberg erhöht
Das Kirchlein prangen und ragen,
Drei Bogenfenster zur Warte gewandt,
Mit Geisterblick schau'n sie hinab in's Land.

So erzählt es der Vater dem lauschenden Kind,
Und blickt er vom Pfluge zur Stätte,
So schlägt er demüthig die Brust geschwind,
Daß der Herr ihn vor Ähnlichem rette,
Und drückt auch kein Haus mehr den luftigen Plan,
So scheut er die Hand doch, die solches gethan.

D'rum steht auch noch heute der Schießberg kahl,
Und der Stein taugt nimmer zum Bauen.
Und es rauschet die Sage im Volke zumahl,
Du hörst es mit heiligem Grauen;
Doch vom Wunder des Bergs, vom Gnaden-Gluck,
Blieb nichts als das Wunder der Gegend zurück.

Die Pestsäule in Gaustadt.

Historische Notiz.

Von Zeil herauf in mitternächt'gem Fluge
Kommt es in schwüler Abendluft daher,
Es lagert hoch sich auf dem Wolkenzuge,
Es lastet auf dem Thale, wie ein Meer.
Die Vöglein auf den Zweigen
Dem trüben Gast sich neigen,
Der Blätter Fülle, grün und reich,
Vor Schrecken wird sie fahl und bleich.

Und auf des Maines Wogen, leicht erzitternd,
Wälzt es unheimlich sich, und trüb herauf.
Es ist der Tod, die nahe Beute witternd,
Beflügelt er den geisterstillen Lauf.
Des Maines Ufer beugen
Sich unter seinen Streichen.
Wohl schauet die Regnitz den tückischen Blick,
Und hielte so gern ihre Wogen zurück.

Und hinter ihm, aus blassen Leichenwällen
Noch mancher hohle Todesseufzer klang.
Und hinter ihm, aus tausend Augenquellen
Noch manche bittre Abschiedsthräne drang.
In tief versenkten Särgen
Muß manches Herz sich bergen,
Das frei und froh im Leben schlug,
Und manches Hoffen in sich trug.

Ganz leise klopft er, und scheinbar beklommen
An Gaustadts letztem Bauernhäuschen an,
Doch, als er einmal festen Fuß gewonnen,
So mäht er gräßlich seine weit're Bahn.
Die Starken und die Schwachen
Mit halbverbissnem Lachen
Er schleudert hinweg sie wie dürres Holz,
Die geröthete Sense sie ist sein Stolz.

Und weiter klappt er mit dem Knochenfuße,
Er naht bescheiden sich dem Pächterhaus,
Er schwingt die Sichel wie zum frohen Gruße
Und bald trägt man die erste Leich' heraus.
Aus wohlverwahrten Kammern
Tönt Todesruf und Jammern.
Doch wär' auch das Schloß aus Demantstein —
Er stößt's mit dem Schafte der Sense ein.

Er schreitet fürbaß weiter durch die Gasse
  Er steht nie lange wartend vor der Thür,
Wohl geht er einsam durch die stumme Straße
  Nur aus den Läden lugt Entsetzen für.
    Und bleibt die Thür verschlossen,
    So steht er unverdrossen,
So langt er durchs Fenster mit sicherer Hand,
Und holt sich sein ächzendes Opfer gewandt.

Vergebens fleht der Greis im Silberhaare:
  Noch an den Kindlein seine Lust zu sehn —
Bald ruh'n die dürren Hände in der Bahre,
  Bald muß der Wind auf seinem Grabe wehn.
    Der Säugling auf dem Schooße,
    Bald ruht er unter'm Moose.
Der Bräutigam, gestern erst angetraut,
Blickt brütend im Schmerz auf die bleiche Braut.

Jetzt hat er drei der Gassen noch zu messen,
  Ein Graben scheidet ihn vom nahen Ziel.
Da kehrt er um, und holt die er vergessen.
  Die Sense klingt vom neuen blut'gen Spiel.
    Das Häuflein über'm Graben
    Wohl wird er's später haben.
Und wirft beim Mähen manch' drohenden Blick
Nach der stillen Oase des Lebens zurück.

Die aber falten betend ihre Hände,
Und senken fromm sich nieder auf das Knie.
Ob auch der Erde letztes Hoffen schwände,
Dort oben glänzt ein Aug', und schlummert nie.
„O Heiland schau hernieder
„Auf deine matten Brüder,
„Und du Sebastian, heiliger Held,
„O trag' unser Fleh'n zum Herrn der Welt."

„Ob sich das Grab mit neuen Opfern fülle,
„Wir hoffen ruhig hier auf deinen Hort.
„Geschehen soll des Ew'gen heil'ger Wille,
„Doch trauen wir auf dein Verwendungswort.
„Es kann des Grabens Breite
„Sich bläh'n zu Meeresweite,
„Er kann des Grabens kleiner Rand
„Erhöhen sich zu Thurmes-Wand."

„Doch soll auch uns die Todtenfackel winken,
„Auch unser Hoffen matt zu Grabe gehn,
„Soll unsre kleine Schaar darnieder sinken,
„Und keines Rettungs-Engels Fittig wehn,
„Wird Gaustadts schöne Stätte
„Ein großes Leichenbette, —
„So preisen wir dennoch den ewigen Plan,
„Und beten die ewige Weisheit an."

„Und droben, wo die Lebensflamme lodert,
„Die Engel still am heil'gen Throne knieen,
„Dort seh'n wir, die der Tod hier abgefodert,
„Mit Lebenspalmen uns entgegenzieh'n.
„So sei in deinem Namen
„Ein einzig großes: Amen
„Der letzte Schrei aus dem bleichen Mund,
„Wir werden ja droben doch ewig gesund."

So fleht die Schaar mit still ergeb'nem Hoffen,
Und gnädig ward im Himmel es gehört,
Wohl hatte sie das Unheil hart getroffen,
Doch wurde mild der Friede ihr gewährt.
Und aus des Himmels-Thoren,
Zum Wächter auserkoren
Flog leuchtend ein Engel mit goldenem Stab
Zum hart bedroheten Graben hinab.

Und als der Tod, der langen Arbeit müde,
Auf Leichenhaufen blut'ger Ruhe pflegt,
Dann neu gestärkt des Lebens letzte Blüthe
Mit roher Kraft zu ihren Schwestern legt,
Baut durch des Engels Hände
Der Graben sich ohn' Ende,
So daß er als thurmhohe Mauer sich streckt,
Und des Eilands friedliche Hütten verdeckt.

Und als der Tod mit umgewandtem Schritte
Zum letzten Straus die schart'ge Sense schwingt,
Und mühsam durch der Hingewürgten Mitte,
Im Blute watend bis zum Graben dringt,
Und stehend auf der Lauer,
Erschaut die frische Mauer —
So wird's ihm so neblich zu Sinn und zu Muth,
Wie kommt doch hieher die Mauer gut?

Doch muß er bald die stärkern Mächte ahnen,
Und selber schauernd starrt er still und stumm.
Und wohl verstehet er das höh're Mahnen,
Und kehret mürrisch und beschämet um.
Fern tönen die klappernden Glieder,
Da fällt die Mauer nieder,
Der Graben wird wieder so seicht, und so schmal,
Das Häuflein der Lebenden jauchzt zumal.

Und singet feiernd zu des Ew'gen Preise,
Wohl manchen tief gefühlten Dankessang,
Der an dem Regnitzufer mild und leise,
Auf Gaustadt's Hügeln hell und laut erklang.
Und an des Grabens Rande,
Wo sich der Jammer wandte,
Da stellten sie bald mit Sockel und Knauf
Ein Säulchen zu Ehren Sebastians auf.

Die Säule steht noch an der Mauerecke,
In Gaustadt vor des Wirthes offner Flur,
Und wandelst du noch eine kleine Strecke,
So findest du des Grabens sich're Spur.
Und kannst, wann es gewesen,
Wohl auf der Säule lesen:
Eintausend sechshundert fünfzig und zwei,
Da wandelt' der Tod am Graben vorbei.

Der Schäfer von Haid.

Sage.

Der Schäfer von Haid, ein frommer Knecht,
Im Handel und Wandel schlicht und recht,
Nach Innen und Außen so fromm und mild,
Der himmlischen Güte irdisches Bild,
St. Barbara bracht er der Andacht Sold,
D'rum war ihm die Heil'ge geneigt und hold.

Denn wenn er ein weidendes Schäflein verlor,
So hob er geschwind das Auge empor,
St. Barbara fleht er um Fürsprach an,
Den Flüchtling zu finden auf ödem Plan,
Und da sah denn im Geiste der fromme Hirt
Den Pfad, darauf sich das Schäflein verirrt.

Und welkt' ihm ein Lämmchen zum Tode hin,
So hob er vertrauend den gläubigen Sinn,
Und schaut herum auf der sonnigen Au,
Und schaut auf die Blümlein roth und blau,
Und bald erschaut er einladend und traut
Das heilende Blümchen, das stärkende Kraut.

Darob der Schäfer mit frohem Dank
Wohl oftmals hin zur Erde sank,
Und sann im Gebete wohl hin und her,
Was wohl er beginne, der Heil'gen zur Ehr'.
Er sann und betrachtete für und für,
Und zerquält sich lange, und grämt sich schier.

Und bitterer fühlt er im Herzen warm
Der Armuth drückenden Kummer und Harm,
Wohl baut er gerne, er fühlt es schwer,
Ein Kirchlein der Heil'gen zu Lob und Ehr,
Doch ach aus dem Stabe, der Hürde, so alt,
Wächst nimmer des Kirchleins blüh'nde Gestalt.

So lag er sinnend, die Augen verweint,
Hoch oben auf duftender Landsgemeind', *)
Wohl hinter des Kreuzbergs stattlicher Höh,
Und um ihn die Lämmer so weiß wie Schnee;
Und über ihm wölbt sich im luftigen Raum
Mit prächtigen Blüthen der Apfelbaum.

Und Friede herrscht in der stillen Natur,
Und Lüftlein spielen auf thauiger Flur.
Die Abendglocke von Dörfleins klang
Den Main hernieder wie Engelsang.
Den Main herauf mit gold'nem Licht
Der Sonne letzter Strahl sich bricht.

---

* Bergrücken bei Haid.

Da fallen ihm mählings die Augen zu,
Bald schlummert der Hirte in süßer Ruh,
Und schlummert mit ruhigem Athemzug,
Und Träumlein nahen im raschen Flug,
Sie kommen und fliehen mit rosigem Schein,
Der Hirte ergötzt sich, und lächelt darein.

Und aus den Träumlein luftig und leicht,
Sich bald ein himmlisch Frau'nbild neigt,
Die Krone im Haare, den Kelch in der Hand,
Und züchtig geschürzet das reiche Gewand.
St. Barbara ist's aus den himmlischen Höh'n.
Wohl hat sie des Schäfers Verlangen geseh'n.

Sie winkt mit dem rosigen Finger, und spricht
Mit leuchtendem Lächeln im Angesicht:
„Du liegst unter blühendem Apfelbaum,
„Und merkst auf der Träumlein blendenden Schaum,
„Und kannst mir ein Kirchlein bauen zu Haid,
„Dem Himmel zu Ehr, und der Kirche zur Freud'.“

„Wie manches Steinlein die Haide entlang
„Sich dir von der saußenden Schleuder schwang,
„Die sind nun längst verloren und fort,
„Und liegen zerstreut von Ort zu Ort,
„Und hättest du wohl auf die Steinlein geschaut,
„Du hättest mir längst schon zwei Kirchlein gebaut.“

„D'rum wenn du munter, und wenn du erwacht,
„So hab' auf die Steinlein der Haide acht,
„Und hebe sie sorgsam und fleißig auf,
„Und trag sie nach Haid, und leg sie zu Hauf;
„Der Herr an Gnaden und Wundern reich,
„Wohl macht er den Steinmetz und Bauherrn zugleich."

Der Schäfer erwacht, er reibt sich die Stirn,
Es fröstelt ihn schauernd durch Herz und Hirn,
Er sammelt die dunklen Bilder gemach,
Und denkt dem seltenen Traume nach;
Er wiegt das Haupt, er wandelt und geht,
Der Traum jedoch klar und klärer steht.

Da denkt er: hm! s'ist sonderbar,
Doch ist's dem Schäfer auch nicht klar,
So gibt's doch einen, vor dessen Geist
Der Abgrund der Erde sich leuchtend weist,
Vor dessen mächtig gebietendem Wort
Die Wogen des Meeres sich legten sofort.

So gibt's doch einen, in dessen Hand
Das Brod in der Wüste sich mehrte wie Sand.
Und kann er am Brod das, so kann er's am Stein,
Wird wohl für ihn kein Unterschied sein;
Doch sei jedwedes Vermessen mir ferne,
Und bin ich sein Werkzeug, so bin ich es gerne.

Und dunkel war's, die Heerde ruht,
Verglommen war die letzte Gluth,
Des Mondes ahnungsvoller Schein
Lag auf der Haide klar und rein,
Und still war's auf der schlummernden Höh',
Und still in der wandelnden Wolkensee.

Und folgsam jenem Traumgesicht,
Erhebt er sich, und säumet nicht,
Mit frommen gläubigem Gemüth,
Und bückt sich oft, und bückt sich müd,
Und bückt sich nach manchen Kieselstein,
Ihm leuchtet der Mond mit bleichem Schein.

Und als er müde war und schlaff,
Da war der Seckel voll und straff,
Und leise lächelnd hebt er an:
„Wer glaubt es von mir armen Mann,
„Daß ich in meiner Tasche Grund
„Ein Kirchlein trage schlank und rund?"

Doch nicht wie Mißtrau'n klang das Wort,
D'rum trug er auch die Steine fort,
Und trug sie nieder bis nach Haid,
Der Nachtgang nicht den Schäfer reut.
Und legt sie nieder in den Lehm,
Wo ihm das Kirchlein wär genehm.

Und als er so dem Traum gewährt,
Rückkehrt er stumm in sich gekehrt,
Und sprach wohl manchen Rosenkranz,
In stiller Nacht im Sternenglanz.
Und der, der über Sternen wohnt,
Hat sein Vertrauen gut belohnt.

Tags d'rauf, als früh mit schwerem Zug
Der Bauer kommt mit Roß und Pflug,
Da wird ihm wohl die Stirne kraus,
Er klopft verwirrt an's Nachbarhaus.
„Wer hat denn wohl in dieser Nacht
„Die Quader hier zur Stell gebracht?"

Ja Bauer, frag den Schäfer nur,
Der führt dich auf die rechte Spur,
Der klärt dir wohl das Wunder auf.
Der Schäfer kommt im raschen Lauf.
Er schauet die Quader, verhüllet den Blick,
Und preiset des Himmels erbarmend Geschick.

Und jeder erkennet den göttlichen Plan,
Und sinket zur Erde und betet an,
Und ringsum lief es wie Feuer im Gau:
Gleich morgen beginne der stattliche Bau.
Doch als nun leuchtet der Morgen klar,
Der Haufe von Quadern verschwunden war.

Und lag nun dort an selbiger Stell,
Wie jetzt noch stehet der Heil'gen Kapell.
Die ward auf den Trümmern der alten erhöht.
Doch blüht noch die Sage und kreist und geht,
Und fragst du noch heute in Haid den Freund,
Es sagt dir vom Schäfer der Landsgemeind.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haupt, Andreas

Bamberger Legenden und Sagen

Bamberg 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ld 81
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420872-1